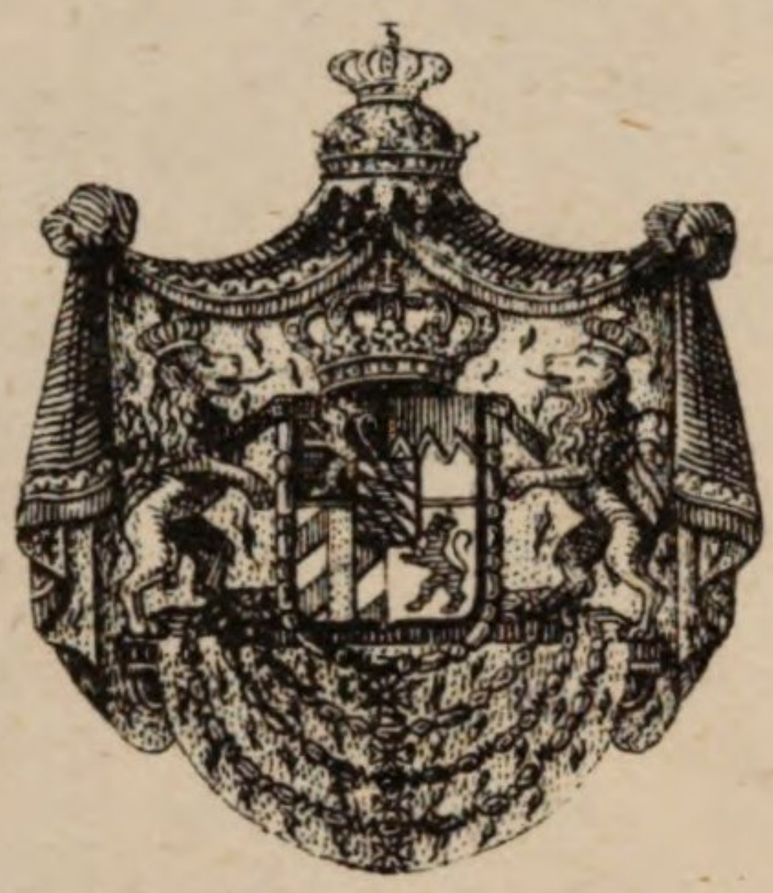
Bibl. Lind.
1665.

Wahlgaben



BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

<366065879500019

Bayer. Staatsbibliothek

Der

Pauperismus

nach seinem

Wesen, Ursprunge, Folgen

und

Heilmitteln

von

dem Standpunkte

der Geschichte, Anthropologie, Staatsökonomie, Legislation, Polizei, Moral und christlichen Kirche

von

Dr. Johann Friedrich Theodor Wohlfarth,
evangel. Prediger zu Kirchhasel bei Rudolstadt.

Bayerische Staatsbibliothek München

Weimar, 1845.
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

253.9.

Modo nobis stet illud, una vivere in studiis nostris: a quibus antea delectationem modo petebamus, nunc vero salutem: non deesse, si quis adhibere volet, non modo ut architectos, verum etiam ut fabros, ad aedificandam rempublicam et potius libenter accurrere: si nemo utetur opera, tamen et scribere et legere *Πολιτείας*, etsi minus in curia atque in foro, at in litteris et libris, ut doctissimi veteres fecerunt, navare rempublicam et de moribus ac legibus quaerere.

Cicero ad Varr.
(Epist. IX, 2. §. 14.)

Bayerisches Staatsbibliothek München

Vorwort.

So vielfach der auf dem Titel bezeichnete Gegenstand auch bereits besprochen worden ist, als durchgesprochen kann derselbe so lange nicht angesehen werden, als der Krebsschaden in immer fürchterlicherer Gestalt noch um sich frißt, Tausende auf Tausende in die tiefsten Abgründe des Elends stürzt und das allgemeine Wohl bedroht.

Daß dies wirklich der Fall sei, bezeugen nicht blos die von einer Zeit zur anderen herzzerreißender laut werdenden Klagen über bei der geringfügigsten Schwankung der Verhältnisse bald hier bald da gleichsam pestartig ausbrechende Armennoth, das beweis't die mit jedem Jahre überall allgemeiner hervortretende Verarmung, und wohin diese führt, die Vermehrung der Verbrechen, die größere Bevölkerung der Correctionshäuser, der Verfall der Sittlichkeit und die immer häufigeren öffentlichen Attentate von Seiten der verarmenden Classen. Die bedauerlichen Auftritte in Schlesien und Böhmen ꝛc. sind neue, ernster mahnende Zeichen, die Mittel zur gründlichen Heilung nicht blos von Neuem zu berathen, sondern auch in Anwendung zu bringen.

Den wichtigen, eine große Classe der bürgerlichen Gesellschaft betreffenden, tief in alle Verhältnisse des öffentlichen Lebens eingreifenden und denselben immer größere Gefahr drohenden, dabei mit der Humanität so innig verwachsenen Gegenstand der allgemeinen Aufmerksamkeit wiederholt zu empfehlen, auch einige von den bisherigen Bearbeitern desselben mehr oder weniger übersehene, oder doch nicht genug in's Auge gefaßte zeitdringende, wesentliche Punkte hervorzuheben, herrschende falsche Ansichten zu beleuchten und zu berichtigen, der Prüfung derer, welche es mit dem Vaterlande wohlmeinen, insbesondere unseren erleuchteten Staatsmännern und treuen Seelsorgern, einige neue Vorschläge zu unterwerfen und alle Stände dringendst zu bitten, um des öffentlichen Wohles unseres Volkes, um des Heiles unserer unglücklichen Brüder und darum um Gottes willen zu bitten und zu beschwören, sich zu vereinigen zur Steuerung des Uebels: das ist der anspruchlose, bescheidene und wohlgemeinte Zweck dieser Schrift, welche der Vf. dem Publikum mit der Bitte übergiebt: **Si quid nosti rectius etc.**

Der Verfasser.

Inhalt.

Seite

Einleitung 1

Erstes Capitel.

Allgemeine Erörterungen über Verarmung überhaupt und den Pauperismus unserer Tage insbesondere 12

Zweites Capitel.

Die Pflicht, dem Pauperismus kräftig entgegenzutreten, vom Standpunkte des Rechts, der Staatswirthschaft, der Polizei, der Moral und Religion 37

Drittes Capitel.

Classification der Armen 54

Viertes Capitel.

Uebersicht der allgemeinen Ursachen der Verarmung . . . 65

Fünftes Capitel.

Darlegung der besonderen Ursachen der überhandnehmenden Verarmung in der neueren und neuesten Zeit . . . 76

Sechstes Capitel.

Beurtheilende Uebersicht der bisher gegen die Verarmung angewendeten Mittel 96

Siebentes Capitel.

Fortsetzung 111

Achtes Capitel.

Vorschläge zur Steuerung der Armuth und Verarmung von dem Standpunkte des Staates 123

Neuntes Capitel.

Fortsetzung 138

Zehntes Capitel.

Fortsetzung 158

Eilftes Capitel.

Fortsetzung und Schluß 175

Zwölftes Capitel.

Vorschläge zur Steuerung der Armuth und Verarmung durch moralische Mittel 187

Dreizehntes Capitel.

Vorschläge zur Steuerung der Armuth und Verarmung durch Privatmildthätigkeit 200

Anhang.

Erster Artikel 214
Zweiter Artikel 230
Dritter Artikel 246
Vierter Artikel 257
Nachschrift 282

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Einleitung.

Wohl ist Friede nach Außen! — Aber ist auch Friede im Innern unseres Vaterlandes, unseres Volkes? Ist jeglicher Feind unserer Glückseligkeit vernichtet? Bleibt uns nichts mehr übrig, als die Hände in den Schooß zu legen, und, Jeder in seiner Weise, ein thatenloses Leben in Genuß und Ruhe zu verträumen? — Und könnten wir wirklich diesen Wahn hegen, schmeichelte er wirklich unsern Sinnen; ja wäre es selbst erlaubt, auf diese Weise das Leben zu verbringen; wäre ein solches Leben unserer so würdig, als es unwürdig und entehrend sein würde: dennoch müßte uns die ernste Stimme: Stehet auf, die Ihr schlafet! wecken. Ach, daß dieser Ruf gleich des Himmels Donner sich hinwälzte über alle Herzen, die sich des Friedens freuen und sie mahnte zum Kampfe, der unser aller Theilnahme, unser aller Kraft in Anspruch nimmt, damit nicht neue Schmach und neue Knechtschaft auf den gewonnenen Ruhm folge! Je länger, schärfer wir hinblicken auf die Gefahr drohende Macht, desto klarer wird die entsetzliche Wahrheit: Ein Feind, zahlreicher, fürchterlicher, grausamer, als der überwundene, hat unser Vaterland noch inne, hält unsere Vesten und Städte besetzt, quält, peinigt mit seinen Kriegsknechten unsere Dörfer und Häuser, stürzt unsere Familien und unser Volk in täglich neuen Jammer. — Ihr fragt: Wer ist dieser Feind, und wo steht er? Die Sünde ist's, der Fürst der Finsterniß, der Verderber für Zeit und Ewigkeit, der, nachdem Gott den Stecken des Treibers zerbrochen und unsere Noth gewendet, unter dem thörigten, halsstarrigen Geschlechte mächtiger, als jemals, das Haupt erhebt und täglich Triumpfe zu Triumpfen häuft. Der finstere Geist des Unglaubens, der Religionsspötterei, der Ver-

achtung des Heiligen, der Zügellosigkeit, der Frechheit, der Genußsucht, der Ungebundenheit, der Sittenlosigkeit, er ist es, um dessenwillen Eltern über ungerathene Söhne und Töchter seufzen, Kinder über gewissenlose Väter und Mütter schreien, die beglückendste Verbindung auf Erden, die Ehe, ein Stand der Qual und des Elends wird; er ist es, um dessenwillen Treue und Redlichkeit immer mehr abnehmen, Widerspenstigkeit gegen die Obrigkeit, Mißtrauen gegen die Fürsten immer lauter, Willfertigkeit, die allgemeinen Lasten zu tragen, immer seltener werden; er ist es mit Einem Worte, um dessenwillen der Segen des Friedens in Fluch verwandelt und eine Auflösung aller Ordnung vorbereitet wird, die, sollte, könnte sie wirklich erfolgen, alle Früchte des theuer errungenen Sieges uns entreißen und uns in den tiefsten Abgrund des Verderbens stürzen müßte. O Ihr, die Ihr dies erkennt, Ihr Besseren, Nüchternen, Ihr, die Ihr von diesem Geiste noch nicht ergriffen seid und es begreifet, daß nur Gerechtigkeit ein Volk erhöhe, die Sünde aber der Leute Verderben sei; daß nur da wahres Bürgerglück wohne und wohnen könne, wo die Unterthanen unter dem Schutze weiser und guter Fürsten in aller Ehrbarkeit und Gottseligkeit ein stilles und ruhiges Leben führen; auf gegen diesen Feind! auf mit Muth und Heldensinn, auf daß auch er besiegt werde! Wohl ein langer, schwerer Kampf, aber auch ein Kampf, dem der herrlichste Triumpf zugesichert steht! Möge in unseren Familien, in unseren Städten und Dörfern, in unserem Vaterlande hinfort kein anderer Streit mehr entbrennen, als der gegen die Sünde und die inneren Feinde unseres wahren Wohles; möge nie ein anderer Sieg gefeiert werden, als der über diese Feinde! Heil Euch, Ihr Edeln und Frommen, die Ihr an großen Kampfes- und Siegestagen Euch in den Tod stürztet, damit wir frei würden vom fremden Joche; Heil Euch, die Ihr Euch voll heiliger Selbstverleugnung für Fürsten und Vaterland mit Narben bedecktet und mit verstümmelter Hand uns den Oelzweig des Friedens brachtet! Heil aber auch uns, wenn wir in gleicher Weise gegen die inneren, sittlichen Feinde unseres Volkes und Vaterlandes treulich kämpfen! Wir sind dann Eures Sieges und Eurer selbst nicht unwürdig!" 2c.

So sprach der Verf. im Jahre 1823 am 18. October in Erwägung der verderbensvollen und unglücksschwangeren Elemente, welche sich seit dem herrlichen Siege auf Leipzig's Ebenen tief in unserem Volksleben zu eutwickeln begannen. Die Befürchtung hat leider nicht getäuscht. Daß unser Zustand, trotz das Antlitz unserer Zeit das Gepräge einer blühenden Gesundheit und lebendigen Kraft an sich trägt, dennoch in in ihrem Inneren nichts weniger als gesund war, das haben insbesondere die revolutionären Bewegungen inmitten Deutschlands und neuerdings die betrübendsten Zeichen eines immer allgemeiner eintretenden, immer tiefer greifenden Verarmens ganzer Classen klar an den Tag gestellt.

Wir können von unserer Zeit allerdings nicht sprechen, ohne mit gerechtem Stolze auf ihre Lichtseite zu blicken. Wie das deutsche Volk sich wahrhaft groß und seiner Väter würdig gezeigt hatte in der allgemeinen Schilderhebung, als es die Rettung aus dem fremden Sclavenjoche galt, so hat es sich nicht minder bewährt in den Zeiten des goldenen Friedens, womit der Herr der Heerschaaren deutsche Einheit und Tapferkeit bisher krönte. Was man auch von dieser Seite sagen möge, unsere Zeit steht wahrhaft groß da. Große Ideen, würdige Ideale schweben ihr vor. Nach Verwirklichung derselben strebt, ringt sie mit einem Selbstbewußtsein, einer Kraft und Energie, welcher der Erfolg nicht fehlen kann. Bewunderungswürdige, welthistorische Resultate hat der Geist der Zeit und in ihnen die Garantie neuer, größerer Fortschritte bereits gewonnen, seitdem Deutschland seine Selbstständigkeit wieder gewonnen hat. Unser öffentliches Leben ist in einer sich klarbewußten, ruhigen, gemessenen Selbstreform begriffen. Die natürlichen, von der Vernunft gebotenen, von dem Zwecke des Staates geforderten Verhältnisse zwischen Thron und Volk sind durch die Constitutionen anerkannt und ausgesprochen. Die Staaten selbst sind sich auf der Basis würdiger Rechtsbegriffe näher getreten; ein allgemeiner Staatenbund umschlingt die einzelnen Länder. Das repräsentative, constitutionelle Leben beginnt sich immer heller zu entwickeln, strebt einem besonnenen Selbstbewußtsein entgegen. Das monarchische Princip ist in seiner reinen Idee ergriffen. Die Fürsten,

welche gegenwärtig auf den Thronen sitzen, sind insgesammt von dem reinsten Willen durchdrungen, im Interesse des höchsten Staatsprincips das Scepter zu führen, das öffentliche Wohl zu fördern.

Bereits zeigen sich hiervon die gesegnetsten Früchte. Eine große Zahl alter Uebelstände im öffentlichen Leben ist beseitigt; eben so viele Reformen vom Throne her sind eingeleitet und warten einer unübereilten Durchführung; nicht wenigere werden vorbereitet.

Dabei zeigt sich der Geist der Zeit in dieser Beziehung im Allgemeinen als ein wahrhaft würdiger. Mögen auch immer von Zeit zu Zeit bedauerliche Vorfälle kund werden, so spricht sich doch in der allgemeinen Indignation gegen alles Unwürdige und in den zahlreichen Vereinen, welche in Deutschland bestehen und sich fortwährend bilden, ein auf das Wahre, Schöne und Gute so entschieden gerichteter Sinn aus, daß man nur stolz darauf sein kann, dieser Zeit anzugehören. Es findet sich in Deutschland auch kein einziger bekannter Verein, der einen zweideutigen Zweck zu verfolgen suchte.

Dabei ist unsere Zeit reich, wie keine andere, an großartigen Fortschritten. Kunststraßen umschlingen fast ganz Europa; die Communalwege sind in Deutschland entweder wirklich verbessert oder in Verbesserung begriffen. Die hemmenden Monopole und Privilegien verschwinden mit jedem Jahre mehr. Der Handel, die Seele des öffentlichen Verkehrs, der Schutzherr der Industrie, der Hebel der Nationalkraft, welchen Umfang, welche Ausdehnung, welche Sicherheit, welche Regsamkeit hat er gewonnen! Der Landbau, auf dem so lange der Fluch des Schlendrians lastete, ist rationell geworden, und seine Fesseln sinken durch weise geordnete Ablösungen und Gemeinheitstheilungen. Die Vervollkommnung und Erweiterung des Postwesens, die Einführung eines allgemeinen Münzfußes, die Assecuranzen — welchen Vortheil leisten, welche Mittel bieten, welche Sicherheit gewähren sie der erhöhten Thätigkeit in allen Zweigen des menschlichen Wissens und Könnens!

Demnächst welche in der That unberechenbaren Resultate garantiren die Dampfschiffahrt, die Eisenbahnen, die Maschinen bereits in ihrer Wiege, wo sie jetzt noch liegen! Welche

Erfolge stehen bevor, wenn erst Canal- und Eisenbahnnetze über Deutschland und den größten Theil von Europa sich dahinziehen und entlegene Länder und Völker näher rücken, so daß von Entfernung nicht mehr die Rede ist! Welche welthistorische Umgestaltungen müssen eintreten, wenn erst die großartige Mechanik und Technik eine allgemeine Anwendung findet? Wie muß der Ackerbau, wie müssen Handel und Industrie, wie müssen Künste und Erfindungen, wie müssen die Wissenschaften zur Verschönerung und würdigern Gestaltung aller Beziehungen des Lebens unter diesen schnellen und wohlfeilen Communicationsmitteln ihre Schwingen regen und heben, wenn erst die Früchte des verbesserten und in einer allgemeinen Verbesserung begriffenen Schulunterrichts überhaupt und der vorhandenen und im Entstehen begriffenen Realschulen sichtbar werden? Wenn erst die angeregte Idee einer durchgreifenden Volksbildung sich verwirklicht? Wahrlich, so wahr kein Resultat gewonnen werden kann, ohne zu neuen und wichtigern Resultaten zu führen, so wahr keine großartige Erfindung in's Leben zu treten vermag, ohne zu noch weiteren Entdeckungen den Weg zu bahnen und die Hand zu bieten: so wahr sehen wir nicht blos einer Zeit noch größerer Resultate in einer reichern Entwickelung des Lebens entgegen, sondern wir leben bereits selbst in einer Zeit, welche sonst ungeahnte Mittel zur Hebung und Verschönerung des Daseins im reichsten Maaße darbietet. Der Mensch ist schon Herr und Gebieter der Naturkräfte geworden, er hat bereits Feuerflammen und Stürme zu seinen Dienern gemacht! Und wenn wir mit Recht behaupten, die Politik unserer Zeit ist eine Politik des Friedens und der Humanität, wenn wir zugleich diese Politik tief in der Richtung und den Interessen der Zeit begründet finden: so besitzen wir die sicherste Gewähr, daß, nachdem überhaupt der Krieg nicht mehr in einem wilden Blutvergießen losgelassener barbarischer Horden, sondern in der Richtigkeit mathematischer Combinationen beruht, die Politik friedlicher Ausgleichungen durch Protocolle oder gemeinsame Beschlüsse, unter dem Nachdruck einer gegenseitigen Rüstung im Frieden, um so mehr einen festen Halt gewinnen werde, als jeder Staat in derselben sein wahres Interesse

dauernd finden muß. Allerdings liegt wohl die noch bevorstehende Zeit eines Friedens ohne Kriegsetat höher. Allein in dem achtungsvollen Verkehr der Staaten mit einander, das Schwerdt an der Seite, ruht ein schönes Ritterthum, das vorhergehen muß, ehe jene Zeit kommen wird, wo man unter höhern sittlichen Garantien die Rüstung als unnütz ablegt, wenn nämlich jemals diese goldene Aera kommen kann.

Betrachten wir unsere öffentlichen Zustände von dieser Seite, so können wir nur mit Stolz, Freude und Hoffnung auf unsere Zeit blicken, so müssen wir diejenigen glücklich preisen, welche dieser Zeit hoher Regsamkeit und herrlicher Ideale, dieser Zeit voll unendlicher Hoffnungen angehören, und den kommenden Geschlechtern Heil verkündigen.

Allein, wie gestaltet sich Alles so ganz anders, wenn wir unsere Blicke von dem Aeußern auf das Innere wenden! Wie vielfach gleicht hier unsere Zeit denen, welche in köstlichen Paläften wohnen, aber in deren Gemächern von Gram verzehrt dahinsinken, oder einem Kranken, in dessen Innern der Wurm des Todes nagt, während sein Antlitz scheinbar von Gesundheit strotzt!

Es kann nicht in dem Plane gegenwärtiger Schrift liegen, die Gebrechen unseres Jahrhunderts im Einzelnen aufzuzählen. Es würde sonst leicht sein, in dem Mangel wahrer Zufriedenheit in allen Classen mit den vorhandenen Institutionen, in der Herrschaft eines tief verbreiteten Mißmuths, in einem beklagenswerthen Mißtrauen der Regierten gegen die Regierenden, in einer traurigen Spannung zwischen den höheren und niederen Ständen, in einer frivolen Lebensansicht, in einem widerlichen Hange nach flüchtigem Minutengenuß, und äußerer Ostentation, in einem verderblichen Streben, sich über seine Verhältnisse und seinen Stand zu erheben, in einem empörenden Haschen und Jagen nach irdischem Besitz, in einem betrübenden Verfall der alten Einfachheit in Gesinnung und Sitte, der alten Biederkeit und Treue, der häuslichen Zucht und Ehrenhaftigkeit, und einem tiefen Siechthum der erleuchteten, innigen und lebenskräftigen Religiosität, dieser Hauptquelle der aufgezählten und unzähliger anderer Uebel, welche schwer auf unserer Zeit ruhen, die Schatten- und

Nachtseite derselben nachzuweisen und ein Gemälde aufzustellen, das wir nicht beschauen können, ohne es tief zu erkennen: Wie Vieles, wie Wichtiges bei der materiellen Richtung unserer Zeit und ihres Strebens uns noch mangele, wie wenig das Glück, das da lächelt, ein wahres und festbegründetes sei, wie Unerlaßliches uns noch dringend Noth sei. Wir thun unserer Zeit gewiß nicht Unrecht, wenn wir behaupten, sie sei die Kehrseite des 16. Jahrh., ihre Richtung sei eine vorherrschend materielle. Da aber bei dieser Einseitigkeit des Strebens die höheren Bedürfnisse des Menschen leer ausgehen, so müssen diese auch des höheren Friedens entbehren. Um so nothwendiger sei auch die Mahnung, recht ernst auf den Aufbau des geistigen Menschen, auf die Pflege des Wahren, Heiligen und Schönen die Aufmerksamkeit zu lenken und für Verbreitung und Belebung des religiösen, rein sittlichen Elementes Alles zu thun, was geschehen kann.

Indeß jedes weitere Eingehen in diesen Gegenstand liegt, wie gesagt, außer der Tendenz dieser Schrift, welche vielmehr nur auf Einen wichtigen Punkt hinweisen will. Es ist nämlich hocherfreuend, durch Deutschland's herrlich angebaute Thäler und fruchtreiche Ebenen, durch seine freundlichen Dörfer und blühenden Städte zu wandeln; es erweitert sich das Herz, wenn wir seine Kunststraßen und Obstpflanzungen, den Reichthum seiner Heerden, die Fülle seiner Märkte, die Betriebsamkeit des Bürgers und Landmannes, die rege Thätigkeit in seinen immer zahlreicher erstehenden Fabriken betrachten und diese Fortschritte mit den früheren Zuständen vergleichen; und keine Frage kann es sein, daß Deutschland derjenige Theil Europa's ist, in welchem die Cultur des Bodens den höchsten Punkt erreicht hat.

Jedoch diese Freude wird schmerzlich gestört, wenn inmitten dieses Wohlstandes, dieser Betriebsamkeit Schaaren von Menschen uns begegnen, denen es am Nothdürftigsten gebricht, wenn wir bald aus dieser, bald aus jener Gegend herzzerreißende Klagen über immer größer werdende Armuth vernehmen, wenn wir sehen, wie immer mehrere Mittel, der Noth zu steuern, aufgeboten, die Armensteuern erhöht, neue Versorgungshäuser errichtet, geschärftere Gesetze zur Minderung

der Verarmung erlassen werden, ohne daß dem Uebel Schranken gesetzt und der Krankheit ein: Bis hierher und nicht weiter! zugerufen würde. Wie ändert sich unser Urtheil, wenn wir wahrnehmen müssen, daß, während Wenige zu Wohlstand gelangen, die große Menge mit Hunger und Blöße kämpft, daß die Verbrechen, deren Mutter die Armuth ist, sich mehren, daß das Gefühl der Ehre in den niederen Classen der Gesellschaft immer mehr sich verliert, daß die Concurse sich häufen, der Credit sich mindert, die Zahl unehelicher Geburten progressiv wächst und die Last der verarmten Familien für Staat und Communen mit jedem Jahre größer und schwerer wird! So wenig wir eine Familie glücklich achten können, welche für viele arme Glieder zu sorgen hat, eben so wenig einen Staat, ein Volk, in dem die Zahl derer, welche Unterstützung in Anspruch nehmen müssen, dergestalt im Wachsen begriffen, daß die gewöhnlichen Quellen der Unterstützung nicht mehr zureichen. Es kann, wir mögen die Angelegenheit vom Standpunkte der Polizei, oder der Nationalökonomie, oder der Moral und Humanität betrachten, nur als ein niederschlagendes und Unglück verkündendes Zeichen der Zeit angesehen werden, wenn eine — Massenverarmung sich zeigt, wenn zu den durch Natur und Geschick Hülfsbedürftigen noch Schaaren von Menschen kommen, welche unter günstigeren Umständen von ihrer Hände Arbeit leben, dem Staate nützen und zum allgemeinen Besten ihren Antheil beitragen könnten.

Die Classe der Armen ist für den Staat nicht blos an und für sich eine Last, sondern ein in seinem Innern zehrendes Siechthum, ja, wie die immer häufiger hervortretenden Arbeiterunruhen in den letzten 20 Jahren und die vielen Verbrechen in Folge der Noth beweisen, eine wirkliche, eine gefahrdrohende Krankheit.

Sind daher alle Urtheilscompetenten darüber einverstanden, daß die Verarmung seit der letzten Zeit in einem Fortschreiten begriffen sei, das, wenn nicht die kräftigsten Maaßregeln dagegen ergriffen werden, eine noch größere Progression und Folgen fürchten läßt, die gar nicht zu berechnen sind: so muß diese Erscheinung die allgemeinste Aufmerksamkeit, die

umsichtigsten Berathungen nicht blos zeitweiliger Palliative, sondern durchgreifender Radicalmittel um so gebieterischer fordern, als die neuesten Auftritte in Schlesien und Böhmen ein: Ceterum censeo etc. uns zurufen.

Zwar hat der wichtige Gegenstand namentlich bei den Briten und Franzosen, unter denen der Pauperismus den höchsten Barometerstand erreicht hat, nicht minder jedoch auch bei Deutschen mehrfache treffliche Erörterungen gefunden. Unter diesen Werken (Vgl. die ausführlichere Zusammenstellung dieser Literatur im 1. Hefte der Vierteljahrsschrift 1838 von Bülau) verdienen rühmlichst bemerkt zu werden:

L. G. Salzmann: Karl v. Karlsberg oder über das menschl. Elend, Schnepfenth. 1783—88.

F. W. Wilke: über Entstehung, Behandlung und Erwehrung der Armuth (Preisschr.). Halle 1792.

Report of the society for bettering the condition of the poor. Lond. 1793—1844.

S. Crumpe: Preisschr. über die besten Mittel, dem Volke Arbeit und Verdienst zu verschaffen. A. d. Engl. von Wichmann. Lpz. 1796.

Fr. de Neufchateau: recueil de mémoires sur les établissemens d'humanité. Strasb. 1799.

Das Armenwesen in Abhandlungen u. histor. Darstellungen. Herausgeg. v. L. Lüders. Lpz. 1806.

F. Gaum: prakt. Anleit. zur vollständigen Armen-Polizei-Einrichtung. Heidelb. 1807.

F. D. Lawätz: Sorge des Staates für seine Hülfsbedürftigen. Altona 1815.

J. W. Reche: Euergasia, oder Staat und Kirche in Bezug auf Armenpflege. Essen 1821.

Foderé: essai sur la pauvreté des nations. Paris 1825.

J. H. Julius: Jahrb. d. Strafanstalten, Erziehungshäuser, Armenfürsorge ꝛc. Berl. 1829—33.

Nagel: d. Armenwesen. Altona 1830.

Report of evidence from the select comittee on the state of the poor in Ireland. 1830.

Degerando, d. Armenbesucher; übers. v. Schelle. Quedlinb. 1831.

Walsh: Poor-Laws in Ireland considered in their probable effect upon capital, the propriety and the progressive improvement of that country. Lond. 1831.

Chapuys-Montlaville: die Nothwendigkeit einer Erleichterung der öffentlichen Lasten zur Verbesserung des Schicksals der arbeitenden Classen. Paris 1832.

Bure: Familiar lettres on population, emigration and home colonization. Lond. 1832.

E. Ducpetiaux: de moyens de soulager et de prévenir l'indigence et d'éteindre la mendicité. Bruxelles 1832.

Huerne de Pommeuse: de colonies agricoles. Par. 1832.

C. W. Broderſen: die Armuth, ihr Grund und ihre Heilung. Alt. 1833.

Report from H. M. Commissioners for inquiring into the administration and partical operation of the poorlaws. 1833.

V. Luttwitz: über Verarmung, Armengesetze und Armencolonicen. Berl. 1834.

De Morogues: du pauperisme etc. Par. 1834.

A. de Villeneuve: Economie politique chretienne ou recherches sur la nature et les causes du pauperisme en France et en Europe. Par. 1834.

Heiberg: Mittheilungen über das Armenwesen ꝛc. Altona 1835.

Merker: über den Erwerb d. Heimath u. die solidarische Verpflichtung z. Armenpflege. Berl. 1835.

Siegfr. Justus: Ist die Klage über zunehmende Verarmung und Nahrungslosigkeit in Deutschland gegründet? Lpz. 1836.

Fr. Schmidt: Untersuchungen über Bevölkerung, Arbeitslohn und Pauperismus. Lpz. 1836.

Bodz-Reymond: Staatswesen u. Menschenbildung. Umfassender Bericht über National- u. Privatarmuth. Berl. 1837.

Harl: Système général d'administration pour les pauvres. Stuttg. 1837.
Jahn: über Armenwesen, heimathliche Verhältnisse in Beziehung auf dasselbe und Uebersiedelung. Berl. 1837.
Schneider: über Armenwesen ꝛc. Kobl. 1837.
E. Bères: Durch welche Mittel kann man dem Elende der arbeitenden Classen abhelfen und ihren Wohlstand befördern? Gekrönte Preisschr. 1838.
Duchatel und Naville: Das Armenwesen nach allen s. Richtungen ꝛc. Weimar 1837.
Brauns: Ist die Klage über zunehmende Verarmung und Nahrungslosigkeit gegründet? Gekr. Preisschr. 1838.
Baur: Ist die Klage über zunehmende Verarmung ꝛc. gegründet? 1838.

Die genannten und viele andere Männer haben, wie gedacht, über den Gegenstand mehr oder weniger tiefgehende und gründliche Untersuchungen angestellt. Nichts desto weniger scheinen dieselben in den letzten Jahren nicht mit demselben Interesse fortgesetzt worden zu sein. Und doch erheischen die seitdem gewonnenen Resultate, die an's Licht getretenen Erfahrungen über die Anwendung der verschiedenen Maaßregeln, die seitdem mehrfach anders gestalteten Verhältnisse, die immer lauter um Hülfe schreienden Nothstände, die immer drohenderen Gefahren eine wiederholte und neue Beleuchtung, wozu die folgenden Capitel einen Beitrag versuchen sollen, indem sie zugleich die allgemeine Aufmerksamkeit auf die ernste Aufgabe der Zeit zu lenken sich bestreben werden.

Erstes Capitel.

Nähere Erörterungen über Verarmung überhaupt und den Pauperismus unserer Tage insbesondere.

Arme habt Ihr alle Zeit bei Euch!
Christus.

Man würde sich sehr täuschen, wenn man — wie denn die Vergangenheit in unseren Tagen überhaupt nur zu oft idealisirt wird — der Meinung sein könnte: in älteren Zeiten sei die Armennoth gar nicht bekannt gewesen.

Im grauen Alterthume schon begegnen wir Dürftigen, welche die Hülfsleistung der Begüterten suchten. Ein Bild dieser Art entwirft uns insonderheit Homer, wenn Odyss. XVII, 9 f. Telemachos den als Bettler verkleideten Vater dem Eumäos mit den Worten übergiebt:

— Doch Dir empfehl' ich den Auftrag:
Führ' ihn in die Stadt, den unglückseligen Fremdling,
Dort sich Kost zu erfleh'n; es geb' ihm jeder nach Willkühr
Etwas Brosam und Wein. Ich kann unmöglich mir aller
Sterblichen Last aufbürden ꝛc.

Darauf aber V. 16 Odysseus antwortet:

Lieber, ich selbst nicht wünsche noch länger allhier zu verweilen.
Leichter wird's in der Stadt dem Bettler, als auf dem Lande,
Seine Kost zu erfleh'n; es gebe mir jeder nach Willkühr.
Denn nicht mehr im Gehege zu sein vergönnt mir das Alter,
Um dem gebietenden Schaffner ein jegliches Werk zu vollenden.
— Mich führe der Mann hier, dem du es heißest,
Gleich, nachdem ich am Feuer erwarmt und die Luft sich gemildert.
Schlecht ja umhüllen den Leib die Gewand' hier; leicht mich vertilgen
Könnte der Morgenfrost; denn ihr sagt, daß ferne die Stadt sei.

Vergl. V. 194 f.

Gehen wir denn —
Gieb mir auch, wo sich findet, einen wohlgehauenen Knittel
Zur Stütze; ihr sagt ja, der Weg sei rauh und beschwerlich.
Sprach's und warf um die Schulter den unansehnlichen Ranzen,
Häufig geflickt ringsum, und daran ein geflochtenes Tragband.
Aber Eumäos reicht ihm den herzerfreuenden Stab hin.
— — Doch stadtwärts führt er den Herrscher,
Der, dem bekümmerten Bettler von Anseh'n gleich und dem Greise,
Wanket am Stab', um den Leib mit häßlichen Lumpen bekleidet ꝛc.

Wie man über Bettelei von Seiten solcher, welche ohne dringende Noth zu diesem Mittel der Lebenssubsistenz griffen, damals urtheilte, sehen wir weiter V. 215 f., wo Melantheus den beiden Wanderern zuruft:

Wahrlich, das heißt wohl recht: ein Taugenicht führet den Andern!
Wie doch stets den Gleichen ein Gott gesellet zum Gleichen!
Wo nun führst du den Hungrigen hin, —
Diesen beschwerlichen Bettler, den Unrathschlinger am Gastmahl,
Welcher, an viel Thürpfosten gestellt, sich die Schulter zerreibet,
Flehend um Brocken allein, nicht eherne Becken noch Schwerter!
Wenn Du mir ihn gäbest, ein Hüter zu sein des Geheges,
Daß er die Ställ' ausfegt', und Laub vortrüge den Zicklein;
Könnt' er, mit Molken getränkt, noch Fleisch auf die Lenden gewinnen.
Aber nun Unthaten er lernte, wird er sich weigern,
Landarbeit zu bestellen; vielmehr umbettelnd im Volke
Wird er sich Gaben erfleh'n, den gefräßigen Bauch zu erfüllen ꝛc.
Dieses gesagt, kam jener und sprang mit der Ferse vor Bosheit
Ihm an die Hüft' ꝛc.

V. 343 f.

Aber Telemachos sprach zum gerufenen Hirten Eumäos,
Nehmend ein ganzes Brod aus dem schöngeflochtenen Korbe,
Auch des Fleisches, soviel des Umspannenden Hände nur faßten:
Reiche dies dem Fremdlinge dort, und heiß ihm auch selber
Gaben erfleh'n, ringsum zu jeglichem Freien sich wendend;
Denn nicht gut ist Schaam dem darbenden Manne, der bettelt.

Ihm antwortete darauf der erfindungsreiche Odysseus:

Herrscher Zeus, o segne Telemachos unter den Männern,
Daß ihm Alles geschehe, so viel er im Herzen begehrt.
Sprach's, und mit beiden Händen empfing er es, legt es dann nieder,
Dort vor die Füße dahin, auf den nnnansehnlichen Ranzen;
Aß dann, während der Sänger Gesang anstimmt' in dem Saale ꝛc.

V. 365 f.

Flehend trat er nunmehr rechtshin zu jeglichem Manne,
Rings ausstreckend die Hand —.
Mitleidsvoll dann gaben sie ihm ꝛc.
— Und Antinoos schalt den Hirten Eumäos:
Sage, warum Du diesen zur Stadt, Du berüchtigter Sauhirt,
Führtest? Haben wir nicht auch sonst Landstreicher genug schon,
Solche beschwerliche Bettler, die Unrathschlinger am Gastmahl?
Dünken sie Dir zu wenig, die Güter des Herrn zu verzehren,
Diese Versammelten hier, daß Du auch jenen daherrufst?
Wiederum antwortete der Sauhüter Eumäos:
Traun, ein Edler zwar, Antinoos, sprachst Du nicht schicklich.
Denn wer geht doch hinaus, die Fremdlinge selber berufend,
Andere, als sie allein, die gemeinsame Künste verstehen.
Doch den Bettler berufen wir nicht, der uns nur selber auszehrt ꝛc.

Nicht minder gehört hierher und vollendet das Bild der Armuth und der Art und Weise, wie sich in der Vorzeit die Armen benahmen, was Odyssee **XVIII**, 1 f. von dem Bettler Iros bemerkt, der dem in Bettlergestalt erscheinenden Odysseus das Recht des Zutrittes streitig macht und ihn zu einem Zweikampfe ausfordert:

Jetzo kam ein Bettler von Ithaka, welcher die Stadt durch-
Bettelt Haus bei Haus, ein weitberüchtigter Vielfraß,
Stets nach Speis' und Getränk heißhungrig, aber nicht Stärke
Hatt' er noch Kraft, wie groß auch anzuschau'n die Gestalt war.
Der nun kam, den Odysseus vom eigenen Hause zu treiben.
Ihn anfahrend mit Zank, die geflügelten Worte begann er:
Weiche nun, Greis, von der Thüre, bevor du am Fuße geschleppt wirst!
Merkst Du nicht, wie jeder bereits mit den Augen mir zuwinkt,
Und dich zu schleppen gebeut? Ich aber entsehe mich dennoch;
Fort denn, oder sogleich wird Streit anheben und Faustkampf ꝛc.

So fand sich also schon in den heroischen Zeiten in Griechenland (Man vergl. demnächst die verwandte Situation aus dem Norden in der Frithjof's Sage; Tegnér's Wke. 1840 **II**. S. 223) eine Verarmung, welche den Wohlhabenden vielfach lästig wurde. Die gewöhnlichen Dienste wurden von Sclaven verrichtet — Sclaverei war das gewöhnliche Loos der Kriegsgefangenen. — Neben den Sclaven gab es aber auch eine bedeutende Zahl Armer, die sich bei reichen Grundbesitzern um einen bestimmten niedrigen Lohn zur Arbeit

vermietheten, oder, wenn ihnen dies nicht behagte, oder Altersschwäche, Gebrechlichkeit, Krankheit ihre Kraft lähmte, als Bettler das Land durchstreiften und in reichen Häusern einlagerten, nicht ohne Aehnlichkeit selbst mit den Bettlern, welche noch vor der Zeit einer strengeren Polizei in Europa und selbst inmitten Deutschlands ihre besonderen Districte hatten, welche sie als ihnen eigenthümlich zugehörend ansahen, nach gewissen Regeln durchzogen und somit bei aller scheinbaren Regellosigkeit des vagabundirenden Lebens wieder regelmäßig mehr oder weniger eine behagliche Subsistenz sich sicherten. Wir können das Gemälde, welches Homer entwirft, nicht beschauen, ohne in demselben ein treffendes Bild des Bettlerlebens in Idee und Wirklichkeit überhaupt zu finden.

Es konnte, wie erinnert, nicht ausbleiben, daß die Bettler den Reichen vielfach lästig wurden, und wir sehen aus der angeführten Stelle nicht blos, wie die Dürftigen oft mit der äußersten Frechheit eindrangen und die Gaben als ein Recht forderten, so daß sich frühe schon ein sogenanntes „Bettelrecht" practisch ausbildete, sondern wir finden zugleich, daß sie dabei oft eine harte Behandlung zu erdulden hatten, im Allgemeinen jedoch weit mehrere Gemüther fanden, welche ihnen ihre Gaben spendeten.

Die Protection, welche selbst gefräßige, unverschämte Bettler fanden, hatte aber ihren Grund, außer in der allgemeinen Sympathie für Unglückliche, vornehmlich in den Begriffen von der Pflicht der Gastfreundschaft, in Folge welcher Nothleidende überhaupt unter dem besonderen Schutze des Zeus standen und jeder, der die Pflichten der Gastfreundschaft verletzte, als ein Gegenstand des allgemeinen Abscheues und des göttlichen Mißfallens angesehen wurde.

Gleichwohl machten später andere Begriffe sich geltend. Jemehr Einzelne zu Reichthum und Ansehen gelangten, desto mehr zeigte sich auch eine allgemeinere und größere Verarmung. Indem man aber die Unbilden der Bettelei von nun an drückender empfand und die Idee eines Vernunftstaates sich mehr entwickelte: fand man sich bald veranlaßt, durch Gesetze einzuschreiten, um die vorhandene Armuth zu mildern und neuer Verarmung entgegen zu wirken. So suchte z. B.

Lykurg in Sparta Gleichheit des Besitzes einzuführen. Indessen zeigte sich schon hier die Unausführbarkeit dieser Maaßregel, die nie wirklich in's Leben trat und mit dem späteren Falle der lykurgischen Gesetzgebung in völlige Vergessenheit gerieth.

In Athen wurden strenge Gesetze gegen die Landstreicher erlassen, jeder sollte nachweisen, worin sein Gewerbe, seine Nahrung bestehe. Gegen arbeitsscheue Arme sollte die Klage der Unthätigkeit (Ἀργίας δίκη) erhoben werden. Plato (de legg. dial XI.) stellt den Grundsatz auf:

Mendicus nullus in civitate sit. Si quis hoc facere tentaverit, ut precibus inefficacibus victum quaerat, ex foro Aediles depellant, ex civitate curatorum magistratus, ex reliqua regione agrorum curatores extra fines expellant, quo regia ab hujusmodi animali pura fiat.

Indessen vermochte man doch weder moralisch noch polizeilich durchzugreifen, indem man die Gesetze mehr oder weniger zu umgehen wußte. Die Geschichte erzählt mehrere Auftritte, welche bemerkt zu werden verdienen. So lesen wir zwar in Plutarch in Lacon., daß ein Lacedämonier einem Bettler antwortete: Si quid dedero, magis es futurus mendicus. Verum istius probrosae vitae tuae fuit author, qui tibi primus dedit teque fecit inertem! und setzt hinzu: Apud Lacedaemonios probro dabatur mendicitas, quod et otium odissent et minimo essent contenti. Benignitas autem in mendicos speciem habet magnae virtutis. Sed ea piorum hominum bonitas alit plurimorum malorum luxuriosam ignaviam. — Diog. Laert. VI. erzählt von Diogenes, daß er um Almosen angesprochen mit den Worten: Si qui alteri dedisti, da et mihi: si nemini, à me incipe! und fügt hinzu: Significabat, se non inferiorem caeteris mendicis: itaque ut qui daret quibuslibet, daret et Diogeni: qui vero tam parcus esset, ut nemini quicquam daret, huic tempus esse, ut aliquando dare incipiat. Desgleichen: A prodigo petebat minam, ille admiratus improbam postulationem, interrogabat: Cur ab aliis obolum peteret,

a se autem minam? Quoniam, inquit, ab aliis iterum me accepturum spero, a te autem fortassis nunquam. Milder dachte Aristoteles, welcher, nach Laertius V. Cp. I, darüber zur Rede gestellt, daß er Gaben an Unwürdige verschwende, erwiderte: Non mores, sed hominis miseriam respexi; non homini, sed humanae sorti dedi!

Kehren wir von diesen einzelnen Zügen, welche deutlich darlegen, daß die Verarmung in Griechenland nicht gering war, zur Geschichte selbst zurück, so sehen wir, daß trotz der Strenge gegen arbeitsscheue Arme die Zahl derselben, recht eigentlich Proletarier, wie bei uns, dergestalt sich mehrte, daß in Solon's Census eine zahlreiche Classe solcher Leute sich herausstellte, welche unfähig waren, zu den öffentlichen Abgaben etwas beizutragen. Insbesondere aber stieg die Verarmung nach dem peloponnesischen Kriege, in welchem Wenige zu Reichthum sich erhoben, Tausende die Beute der tiefsten Dürftigkeit wurden.

Unter den Hebräern finden wir zwar, streng genommen, nur wenige Notizen von dem Leben und Treiben der Armen und Bettler. Vielmehr werden eigentliche Bettler erst im N. Testamente erwähnt, wo von einem am Wege sitzenden und um Almosen bittenden Armen die Rede ist, und Christus in Lazarus uns das Bild tiefer Noth und erbarmungswürdigen Elendes im Gegensatze des luxuriösen Reichthums vor Augen führt, Matthäus 10, 40. Luc. 16, 19 f. Daß indessen auch Palästina und die angrenzenden Länder an Armen und Hülfsbedürftigen reich waren, davon zeugt die besondere Sorgfalt, womit das mosaische Gesetz die Armenpflege behandelt. Dieses Gesetz überwies den Proletariern nicht blos die Nachlese in Feldern und Oelgärten, 3. Mos. 19, 9 f. 5. Mos. 24, 19 f., gestattete ihnen am Sabbathjahre Theilnahme an den Früchten, welche von selbst wuchsen, 3. Mos. 25, 5 f., verordnete Zuziehung der Armen zu den Zehentmahlen, 5. Mos. 12, 11 f., sondern es sicherte den Verarmten auch die Wiederergreifung des Besitzes veräußerter Stamm- und Familiengüter am Jubeljahre, 3. Mos. 25, 8. Außerdem war es heilige Religionspflicht, den Armen durch

unverzinsliche Darlehen unter die Arme zu greifen, 5. Mos. 15, 7 f., und Nachsicht und Milde gegen sie zu üben. Den Richtern war die strengste Unpartheilichkeit geboten, 2. Mos. 23, 3 und das Almosengeben hatte einen hohen Werth vor Gott, Tob. 2, 15. Luc. 19, 8. Matth. 6, 2 f. Gleiche Empfehlung der Almosen finden wir im Koran, und der Orient ist heute noch voll von Bettlern.

Diese Vorsorge für die Armen beweis't, daß die Zahl derselben in Israel nicht gering gewesen sein kann; diese tiefgreifenden Armengesetze machten aber auch das Einreißen eines größeren Pauperismus so lange unmöglich, als sie streng beobachtet wurden, was freilich, wie wir aus den Klagen der Propheten sehen, nur zu bald nicht mehr geschah.

Eine zahlreiche Armenclasse finden wir bei den Römern, wo frühzeitig schon einzelne Familien zu Reichthum und Macht sich erhoben, während die Masse der Verarmung anheimfiel. Bei dem Census des Servius Tullius zeigte sich bereits, daß eine überwiegende Mehrzahl der Bevölkerung Rom's — Arme (capite censi, proletarii) waren, welche in keine der fünf Vermögensclassen aufgenommen werden, welche keine Steuern an den Staat entrichten konnten. Indem sie Steuerfreiheit genossen und von der Abhängigkeit von den Reichen, denen sie mit dem Leibe haften mußten, emancipirt wurden, geschah allerdings Vieles zur Erleichterung ihres Looses, und die immerwährenden Kriege, in welche Rom verwickelt wurde, boten ein nie stockendes Mittel dar, das Volk zu beschäftigen und der heranwachsenden Ueberzahl der Armen sich zu entledigen. Allein da diese Kriege nur die Vornehmen in's Unendliche bereicherten, der gemeinste Römer aber lieber hungerte, als verachtete Sclavenarbeit verrichtete und sich ehrlich nährte, so war Rom in der Glanzperiode der Republik voll von Armen;" während Rom die Reichthümer einer halben Welt an sich riß und den Völkern ihren in Thränen und Blut gebadeten Arbeitsgewinn raubte, gleich als wollte es den Erdkreis auf den sieben Hügeln verschwelgen und verprassen, währenddem lagerten, wie ein Ungenannter treffend sich ausdrückt, auf dem republicanischen Forum an den marmornen Stufen des Capitols neben den silbernen Statuen und goldenen Pa-

lästen in zahlreichen Schaaren Arme, Hunderttausende, die mit gieriger Hand nach den Spendungen eines Demagogen griffen und ihre Fäuste für die ehrsüchtigen Plane derselben bewaffneten." Wie viel Noth Rom mit seinen Armen hatte, deren Losungswort immer nur: **Panis et circenses!** war, wie in ihnen fortwährend und je weiter hin, desto mehr ein höchst gefahrdrohendes Element sich ausbildete, welche Opfer sie den vornehmen Römern und später den Kaisern kosteten, das ist aus der Geschichte hinlänglich bekannt. Obgleich genauere Nachrichten uns mangeln, so beweisen doch die vorhandenen Notizen, daß nach dem Falle Rom's die Verarmung zu einem Grade stieg, der wahrhaft Entsetzen erregend ist.

Die wenigsten Armen finden wir wohl unter den alten Deutschen und überhaupt den nördlichen Völkern. So kräftige Stämme konnten, in der Regel, nur robusten Nachkommen das Dasein geben. Dabei war die Bevölkerung noch nicht so ausgebreitet, als daß nicht Jeder bei den wenigen und einfachen Bedürfnissen, die man kannte, leicht seinen Unterhalt hätte gewinnen sollen. Sich leibeigen zu geben, war in äußerster Bedrängniß immer ein Auskunftsmittel. Nach Procopius soll inzwischen unter den Stämmen an der Ostsee und auch in Thüringen die grausame Sitte geherrscht haben, wie bei den Hottentotten, alte, hülfsbedürftige Eltern und Verwandte zu tödten.

In das Mittelalter zog gewiß eine große Schaar Armer mit herüber, und die Institutionen dieses Zeitraumes waren theilweis wenig geeignet, dem Uebel gründlich abzuhelfen. Zwar erhob das Christenthum die Mildthätigkeit zu einer der ersten Religionspflichten und betrachtet die Erfüllung derselben als Bewährung des Glaubens; zwar erklärte die römische Kirche die Almosen als **opera operata** und verdienstlich zur Seligkeit, die Religiösen, selbst gekrönte Häupter, wie z. B. die Landgräfin Elisabeth, begaben sich persönlich zu den von allen Orten herströmenden Armen, um sie zu speisen und zu pflegen*); zwar boten die immer reicher wer-

*) Die Kranken besuchte und pflegte sie selbst, faßte die Todten an, verfertigte den Armen ihre Todtenkleider mit eigener Hand, ließ sie begraben und

denden Klöster den Nothleidenden oft reiche Unterstützung. Allein die vorhandene einseitige Gesetzgebung, welche die durch Geburt Bevorzugten ebensosehr begünstigte, als die untersten Classen der Gesellschaft bedrückte und ihnen jede Erhebung unmöglich machte, diese Gesetzgebung, welche den Grundbesitz in die Hände des Adels und der Geistlichkeit spielte, den Minderbegüterten aber in tiefer Leibeigenschaft hielt und ihm selbst jedes Mittel der Bildung versagte, leistete der Verarmung um so mehr einen wahrhaft fürchterlichen Vorschub, als den Herabgekommenen auf der anderen Seite die Aussicht auf volle Unterstützung geboten war. Diese Armennoth würde demohnerachtet alle Dämme überstiegen haben, wenn nicht vielfach verheerende Krankheiten ihren Zug durch Deutschland genommen, nicht die großartigen Bauten von Schlössern, Burgen, Kirchen, Klöstern, Städten ungeheure Menschenkräfte beschäftigt, nicht insonderheit die Kreuzzüge Europa von einer Menge liederlichen Gesindels befreit hätten.

Nothwendig zogen sich die Spuren solcher Armuth und Verarmung in die neue Geschichte herüber, und schon Luther spricht sich kräftig gegen den Unfug aus, welcher von Landstreichern getrieben wurde. „Es sind, sonderlich dieser Zeit, sagt derselbe (dessen Werke X. 1060), über alle Maße viel böse Schälke, die sich arm, nothdürftig und bettelisch stellen und die Leute betrügen, welchen man sollte Meister Hannsen lassen seine Almosen geben, mit dem Strange und mit dem Sacke, wenn die Obrigkeit nicht so lässig und faul wäre. So sind auch der faulen Leute jetzt noch vielmehr, die, frisch, gesund und stark, wohl arbeiten, dienen und sich nähren könnten, verlassen sich aber darauf, daß die Christen und frommen Leute gerne geben. Und wo das Geben nicht reicht oder man

---

wohnte ihrem Leichenbegängnisse bei. — Wenn sie nach einer Niederkunft zum erstenmale wieder ausging, so that sie dies in wollene Kleidung gehüllt und schenkte nachher ihr Oberkleid oder ihren Mantel irgend einer bedürftigen Frauensperson. Wenn sie das heil. Abendmahl empfing, so wusch sie vorher 12 Armen die Füße, und einmal im Jahre versammelte sie alle Aussätzigen, badete ihre Hände und Füße, küßte ihre Wunden, indem sie sich demüthig vor ihnen niederwarf ꝛc. Juki: Elisabeth die Heilige ꝛc. Magdeb. 1835. S. 65 f.

nicht giebt, so erstatten sie es mit Stehlen, ja wohl mit Nehmen frei öffentlich, im Hofe, auf den Gassen, auch in den Häusern, daß ich nicht weiß, ob auch jemals solche Zeit gewest sei, da das Stehlen und Nehmen so gemein wäre und doch alle Galgen so gar ledig stehen, eitel Feiertage durch alle Jahre halten." XIII. 2321: „Unter den Armen sind viel heillose, böse Buben, denen es darum übel gehet, daß sie unartig sind, Gottes Wort nicht achten, ein leichtfertig, ärgerlich Leben führen, können derohalben nimmermehr auf einen grünen Zweig kommen!" Ohne Zweifel würde nach den Verwüstungen des 30jährigen Krieges die Verarmung noch größer gewesen sein, als sie war, wenn dieser Krieg nicht selbst so viele Menschenleben hinweggerafft, wenn nicht mehrere Seuchen, insbesondere die fast jährlich herrschenden Blattern namentlich in den unteren Schichten der Gesellschaft so fürchterlich gewüthet hätten und Taugenichtse männlichen Geschlechtes bei dem herrschenden Werbesysteme unter den Fahnen und dem Trommelfelle der Heere eine sichere Versorgung, vielfach eine gute Correction, leider oft aber auch eine Schule tieferer Verderbniß gefunden hätten.

Daß der siebenjährige Krieg — anderer Wendepunkte hier nicht zu gedenken — in gleicher Weise wirkte, daß er nicht nur von liederlichem Gesindel, das unter die Fahnen strömte, befreite, sondern viele Orte und Dörfer, ja ganze Gegenden in Verarmung stürzte, viele Theile Deutschlands durch Brandschatzung und Kriegssteuer erschöpfte und durch die Störung der öffentlichen Ordnung, im Vereine mit schweren Mißjahren, Bettler- und Räuberbanden schuf und in ihrem Gewerbe schützte: das liegt zu sehr in der Natur der Dinge, als daß es erst eines Beweises bedürfte. Waren doch noch weit in unser Jahrhundert herein regelmäßige Züge der Bettler von einem Orte zum andern, so daß dieselben zur bestimmten Zeit wiederkehrten, nicht selten; gab es damals doch noch ganze Familien, die ohne bestimmte Heimath vagabundirten und sich auf ihren Umzügen vermehrten; gehörte es doch damals zur Tagesordnung, daß an Festtagen die Armen der Städte das Land durchstreiften und Gaben

sammelten, theilweis selbst durch gefürchtete Drohungen den einfältigen Bauer brandschatzten.

So offenbar sich aber auch, je nach dem Eintritte politischer Katastrophen, welche in den Gang der Gewerbthätigkeit fördernd oder lähmend eingriffen, oder nach den steigenden Preisen der wichtigsten Lebensbedürfnisse, bald mehr, bald weniger eine Verarmung derer, welche weniger im Stande waren, merkantilischen Schwankungen die Spitze zu bieten, zu allen Zeiten herausstellte; so unverkennbar alle Völker Arme, sehr zahlreiche Armenschaaren zählten: so ist doch die Bemerkung: daß die Verarmung in unseren Tagen in einer ungekannten Progression begriffen sei, um so weniger übertrieben, als man in wohlgeordneten Staaten, in Zeiten eines ungestörten Friedens, unter einer besser organisirten Armenpflege und den umsichtigsten Maaßnahmen gegen die Verarmung eine sichtbare Abnahme erwarten müßte. Können wir daher auch denen nicht beipflichten, welche über den Gegenstand sprechen, als ob man in früherer Zeit nur vereinzelte Arme gekannt habe, so ist doch aus den oben angeführten Gründen das Fortbestehen und das fortwährende Zunehmen des Uebels, so ist eine allgemeinere Verarmung, namentlich die Verarmung ganzer Gegenden, ganzer Classen, eine wirklich nicht blos an und für sich auffallende, sondern auch die gerechtesten Besorgnisse einflößende und das Gefühl mildthätiger Theilnahme zu den durchgreifendsten Maaßregeln auffordernde Erscheinung. Können wir den Pauperismus, wie man das Uebel treffend bezeichnet, dasselbe nach der vermehrten Zahl der gestiegenen Bevölkerung bemessen, auch keineswegs gegen sonst so unverhältnißmäßig finden, wie die neueren und neuesten Publicisten die Verarmung veranschlagen, die Massenarmuth ist und bleibt doch immer bedeutend genug, um Gegenstand der unablässigsten Berathung von Seiten des Staates, der Kirche, der Stände und Aller, welche irgend auf das öffentliche Wesen Einfluß haben, um so mehr zu werden, als sichtbar das Uebel noch im Fortschreiten begriffen ist. Indem wir einen Ueberblick des gegenwärtigen Armenzustandes in Europa versuchen, legen wir den trefflichen Artikel über Ar-

menwesen in Meyer's Conversat.-Lexicon und Duchatel und Naville: das Armenwesen ꝛc. zu Grunde.

Wir wollen nicht von dem traurigen Zustande der vom Himmel so herrlich ausgestatteten pyrenäischen Halbinsel sprechen. So groß auch der Nothstand ist, der dort herrscht, so liegt die Hauptursache doch vor Allem in den blutigen Bürgerkriegen und dem fürchterlichen Despotismus, die dort ihre Geißel schwingen, so wie in der angeborenen oder anerzogenen Trägheit der Bewohner, also in Umständen, nach denen wir die Verarmung in den übrigen Theilen Europa's nicht messen können. Ein Land, das, nach einer Zählung vom Jahr 1833, der Sitz von 175,886 Bischöfen, Geistlichen, Mönchen und Nonnen war, welche, fast gänzlich dem Müssiggange hingegeben, jährlich 300 Millionen Franken oder 120 Millionen Gulden, also 20 Millionen Gulden mehr beziehen, als die gesammten Staatseinkünfte betragen, ein Land, in dem dabei die Furien des Krieges in den Eingeweiden wühlen, kann ja nur eine Stätte der allgemeinen Zerstörung, ein Heerd der Verarmung, die Mutter von Bettler- und Räuberbanden sein.

Dasselbe gilt von Portugal, das durch seine traurigen Partheikämpfe in gleicher Verdammniß schmachtet.

Auch von Italien können wir kaum sprechen, um ein Resumé für unseren Zweck zu gewinnen. Ruht es auch in Frieden, so ist es doch seinem Schicksale nach nothwendig ein Land der Armuth, und die Ursachen, die diese erzeugen, haben nichts gemein mit den Gründen, aus welchen unser Pauperismus entspringt. Nur in Italien und unter der mangelhaften Regierung der Curie konnte es geschehen, daß um Rom herum das Land sieben Stunden breit unbebaut liegt. Wenn Venedig unter 100,000 Einwohnern 70,000 Arme zählt, wenn in Rom unter 147,000 Einwohnern 30,000 Almosenempfänger sich finden, wenn die Straßen voll Bettler liegen, und die Wege durch Räuber und Banditen unsicher gemacht sind: so rührt dies daher, weil die Gesetzgebung sich noch gar nicht hat in den Sinn kommen lassen, etwas gegen die Beschränkung des vorherrschenden Hanges zum Müssiggange, Nichts zur Belebung der Industrie, des Ackerbaues,

des Handels, Nichts zur Verbesserung des Volksunterrichts*) zu thun, während die reichen und zahlreichen frommen Stiftungen den Armen einen Ueberfluß spenden, zu welchem die geregeltste Thätigkeit nicht führen könnte, somit aber recht eigentlich zur Bettelei herausfordern. Sehr treffend sagt der Verf. des Artik. Armenwesen in Meyer's Conversat.-Lex.: „Die große Anzahl der Klöster in Italien, wo außerdem unter 2,800,000 Menschen 53,000 Mönche und Nonnen das Mark des Landes verzehren, kocht und bratet für die Dürftigen, und jeder, der nur Lust hat, wird von Mönchen und Nonnen gespeis't, ohne daß man ihn nach seinem Namen, seiner Herkunft und nach den Ursachen seiner Dürftigkeit fragt ꝛc." Auch ruht sichtbar auf Italien noch der Fluch des einstmaligen Falles; die Bewohner büßen noch die Folgen der grauenvollen Zerstörung, die eintrat, als das Römerreich fiel. Beinahe dieselben Ursachen pflegen und hegen die Verarmung auch in Sicilien, unter dessen 7,679,821 Einw. 353,225 Bettler umherziehen.

Dagegen stellt sich schon in Frankreich eine aus ganz anderen Gründen entsprungene Armennoth heraus. Denn wenn auch der Pauperismus in den mittäglichen und östlichen Departements mit ihrem fruchtbaren Boden und milden Himmel, ihrer kräftigen und mäßigen Bevölkerung, ihrer Industrie mit selbst erzeugten Producten, ihrem sehr getheilten Areal und einer nicht angehäuften Population wenig fühlbar ist, so zeigt er sich desto umfangreicher in den nördlichen und rauheren Theilen des Reiches, wo das feuchte Clima nicht blos an Kleidung, Heizung und Lebensmitteln einen größeren Aufwand fordert, sondern die Befriedigung dieser Bedürfnisse um so schwieriger macht, als sich eines Theils der Hang zum Genusse geistiger Getränke fast allgemein verbreitet hat, anderer Seits aber auch das Land fast übervölkert, Beschäftigung in den Manufacturen der Haupterwerbszweig und eine Schule physischer und moralischer Verderbniß ist, wobei die Grundbesitzer Alles aufbieten, um die Arbeitslöhne möglichst nieder-

---

*) Nach Venturini bekümmert sich Niemand um 500,000 unerzogene Kinder, die nicht besser, als das Vieh in der aria cattiva aufwachsen.

zudrücken. Außerdem siecht offenbar ganz Frankreich noch schwer an den Wunden, welche ihm die Revolution und die endlosen Kriege unter dem Kaiserreiche schlugen. Deshalb sind die zahlreichen Wohlthätigkeitsanstalten, welche Frankreich besitzt, das allein in Paris mehr als 20 Hospitäler mit großen Capitalien, Armenhäuser mit mehr als 15,000 Betten hat, in dem Hôtel-Dieu jährlich über 10,000 Kranke verpflegt und eine Salpêtrière von dem Umfange einer kleinen Landstadt besitzt, nicht mehr ausreichend. 1829 gab es in Frankreich folgende Arme:

60,000 bejahrte Leute,
180,000 Schwächliche,
790,000 durch zu zahlreiche Kinder Ueberlastete,
76,000 Bettelkinder,
350,000 wegen Mangel an Arbeit oder Unfälle Verarmte,
306,340 Arme in Folge schlechter Aufführung.

Den neuesten Nachrichten zufolge, sterben in Paris jährlich 30,000 Verarmte in den Hospitälern, und um die Gossen und Abzugscanäle an den Küchen der Paläste sammeln sich täglich Schaaren von Dürftigen, um sich an den Abgängen zu sättigen. Die Empörung der 20,000 Arbeiter an den Seidenstühlen in Lyon, welche bei dem niedrigen Arbeitslohne nicht mehr leben zu können glaubten, 1831, welche sich 1834 erneuerte, ist noch in lebendiger Erinnerung.

Ein gleicher Pauperismus stellt sich in Holland und Belgien heraus. Obgleich ersteres 5804 Anstalten und Vereine zu mildthätigen Zwecken besitzt, obgleich die Gemeinden verpflichtet sind, ihre Armen zu verpflegen und man außerdem auf dem Haidelande den Armencolonien große Opfer bringt, so wuchs seit 1822—1831 der Pauperismus doch schneller, als die Staatsbevölkerung, indem er von $9\frac{220}{1000}$ bis auf $11\frac{393}{1000}$ Procent, also um $2\frac{173}{1000}$ Procent stieg. Im J. 1831 waren 73,609 Kinder vorhanden, für welche die Eltern das Schulgeld nicht bezahlen konnten. Die belgische Revolution aber vermehrte die Almosenempfänger um 436,670 Personen. Im J. 1822 fanden sich unter den 217,000 Bewohnern zu Amsterdam 80,000 Arme.

In Belgien steht das Verhältniß offenbar um nichts

besser. In Ostflandern befanden sich unter einer Bevölkerung von 648,000 Menschen 69,424 Arme, mithin 10 $\frac{71}{100}$ Procent. Vom Jahre 1822 an schritt auch Belgien zur Anlegung von Armencolonien in Wortel, Mepplus und Rykevoorsel, welche zwar 1832 einen Werth von 536,250 Gulden besaßen, jedoch 776,021 Gulden Schulden hatten, so daß ein Deficit von 239,771 Gulden vorhanden war. 1832 betrug die Einnahme der gesammten Wohlthätigkeitsanstalten 9,453,980 Franken.

Zu einer noch furchtbareren Höhe ist der Pauperismus in England gestiegen. Seitdem unter Eduard III., in Folge der Fortschritte der Manufacturen und des Handels, der Adel in die Nothwendigkeit gesetzt war, die Bauern, für deren Unterhalt im Alter oder bei Gebrechlichkeit er zu sorgen verpflichtet war, freizulassen, seitdem zeigte sich nicht blos bald die Hülfsbedürftigkeit, sondern dieselbe trat bald so schreiend hervor, daß Verordnungen über die Arbeitslöhne und gegen das Betteln nöthig wurden. Das dort herrschende Großgütersystem und das Princip der Untheilbarkeit des Grundbesitzes, welches bei Weitem den größten Theil der Bevölkerung von der Scholle abstößt; die Korngesetze, welche zu Gunsten der reichen Grundbesitzer die Fruchtpreise in einer unverhältnißmäßigen Höhe halten; das Verbot, welches die Arbeiter hindert, ihre Kirchspiele zu verlassen und bessere Plätze zu ihrer Thätigkeit aufzusuchen; der mit der Verarmung Hand in Hand gehende Hang zu geistigen Getränken, in welche der Dürftige sein Kummerbrod tunkt, um es genießbar zu machen, oder Ersatz für die schlechte Kost, oder Vergessenheit seiner Noth sucht, die widersinnige unbedingte Armentaxe, welche der Verarmung in die Hände arbeitete; die Einführung riesenhafter Maschinen, welche auf einmal viele Tausende außer Thätigkeit setzte; die Habsucht der Reichen, welche kein Mittel scheuten, allen Gewinn in ihre Kassen zu leiten; die Schwankungen des Handels im Großen, welche England als industrieller Staat erfährt, und welche die Fabrikarbeiter immer am Furchtbarsten treffen, weil die Arbeiten sogleich stocken: diese Umstände alle müssen zusammenwirken, um die niederen Classen einem immer größeren Bankerotte entgegenzudrängen. Lon-

don selbst ist, wie Büret (de la Misère de classes laborieuses) die Sachlage schildert, recht eigentlich ein übertünchtes Grab voll Moder und Todtengebein, und schiebt seine glänzenden Paläste nur vor, um die tiefste Armuth der zahlreichen Bevölkerung vor den oberflächlichen Blicken der Beschauer zu verhüllen. In London selbst sollen oft die Armen auf den Straßen vor Entkräftung umfallen und (Quart. Rev. Apr. 1818. Chalmers Christ. Econ. Ch. X) der fünftausendste Theil der jährlichen Todten Hungers sterben. Die Vorstadt Bethnal-Green auf den linken Themseufern z. B. ist der elendeste Aufenthalt mitten in Schmutz und stagnirenden Pfützen. Die Bewohner gleichen mehr menschenähnlichem Ungeziefer, als Menschen. Nicht besser fand Burnet die Lage der armen Bewohner in Shadwell am rechten Ufer der Themse, wo Familien hausen, welche kein einziges Hausgeräthe, nicht einmal Streu zum Nachtlager besitzen und die Fetzen, womit sie ihre Blößen bedecken, für Kostbarkeiten achten, wo die Wohnungen schlechter, als die unsaubersten Ställe, sind, wo ein Arzt 4 Kranke in Einem Bette fand ꝛc. In Spitalfield besitzen Viele keine Kleider, um zur Kirche zu gehen. In Liverpool wohnen 40,000 Arme in Kellern und 5000 auf Höfen. In Manchester danken die Armen Gott, wenn sie in Kellerlöchern Obdach finden, und die Geschlechter liegen unter einem Lappen gemischt auf demselben Lager. 1833 betrug die Armenabgabe 32 Millionen Rthlr. P. C., 1818 sogar 51,285,000 Rthlr. P. C. In England und Irland verhält sich die Verarmung zur Gesammtbevölkerung wie 1 : $5\frac{1}{2}$! Der edle Lord Ashley, der seit länger als 10 Jahren das Elend der arbeitenden Classen durch Autopsie kennen zu lernen suchte, um seinem Volke klare Blicke in diesen Jammer zu erschließen und dasselbe zu dringender Abhülfe zu vermögen, betheuerte: „Wir müssen die unleugbare, aber wenig erwogene Thatsache vor Augen stellen, daß jedes Kind der ärmeren Districte ein entsittlichtes Wesen ist, und daß ein zweites Geschlecht, gleich dem gegenwärtigen, in Unwissenheit und sittlichem Verderben zurückgelassen, wahrscheinlich der Zeuge der gänzlichen Zerstörung des britischen Reiches sein würde.“ In einer Gemeinde in Oxfordshire kamen

25 Sh. oder 7 Rthlr. 21 Sgr. Pr. C. Armensteuer auf den Acker, während in einer anderen Gemeinde 2800 Einwohner 6000 Pfd. oder 39,000 Rthlr. beizutragen hatten, und ein Gut von 645 Pfd. Pacht 427 Pfd. Armensteuer gab. 1832 gaben die Grundeigenthümer in Cholesbury in Buckinghamshire ihre Besitzungen sogar auf, weil die Armentaxe nicht mehr zu erschwingen war. Wohin diese Verarmung weise, welche Endresultate die Verzweiflung verspreche, wenn der Hunger kein Mittel der Rettung mehr sieht, daran haben bereits die Arbeiterunruhen in England ernst gemahnt.

Den allerhöchsten Barometerstand hat jedoch die Armennoth in Irland erreicht, das wir mit dem vollsten Rechte ein unglückliches Land nennen. Obgleich die Natur das Land mit einem fruchtbaren Boden ausgestattet hat, so sind doch die 17 Millionen Morgen Landes für das Volk so gut, wie nicht vorhanden, da Jacob I., Cromwell und Wilhelm I. über zehenthalb Millionen an ihre protestant. Anhänger in England verschenkten und ein Sechstheil des Landes in den Händen der Protestanten ruht. Es gilt also in Irland nicht blos das Großgütersystem, sondern die Eigenthümer der Güter, die oft mehrere 1000 Morgen enthalten, sind Fremde, welche, meist in England oder im Auslande prassend, das arme Volk als eine Heerde betrachten, die man nicht oft genug unter die Scheere nehmen könne, und durch ihre Gutsverwalter fortwährend die Pächter in die Höhe zu treiben suchen. Nicht mit Unrecht ruft der Vf. des obenerwähnten Artikels aus: „Im J. 1833 sollen 80,000 Engländer über Calais, Ostende und Rotterdam auf das Festland gegangen sein, die zusammen 145 Millionen Fl., von denen 29 Millionen von 19,000 Engländern nur am Rheine verbraucht wurden, auf ihren Vergnügungsreisen verzehrten. Welchen Antheil mag an diesen Summen Irland haben, und wie viel Tausend Familien mußten in dem gräßlichsten Elende schmachten, damit Wenige im Auslande schwelgen konnten! Die Besitzer verpachten ihre Güter an Großpächter auf lange Zeit, oft auf 99 Jahre. Die Großpächter aber, gleich habgierig oder noch habgieriger, als die Besitzer selbst, zertheilen das Areal in kleine Parcellen und verpachten

dieſelben, da man mit der Lebensfriſtung davon abhängt, an Kleinpächter zu den höchſten Preiſen. Daß unter dieſen Umſtänden, zu denen noch kommt, daß die Bis- und Erzbisthümer, in welche das Land getheilt iſt, den Zehnten, welche die Bauern und kleinen Pächter zu tragen haben, und in demſelben jährlich einem Werth von circa $1\frac{1}{2}$ Million Pfd., außerdem aber die kathol. Geiſtlichen noch freiwillige Gaben beziehen, daß unter einem ſolchen Drucke von allen Seiten der iriſche Bauer zum Hungerſterben zu viel, zum Leben zu wenig habe, und ein mühſalvolles Daſein ſtumpfſinnig zu Grabe trage oder voll tiefer Entrüſtung ſein Auge nach England richte, wo alle Klagen und Beſchwerden, alle Bitten und Vorſtellungen wie in einer Wüſte verhallen, daß er durch die härteſte Sclaverei und Hörigkeit niedergedrückt werde und ohne alle Hoffnung, ſeine Lage durch Fleiß und Sparſamkeit verbeſſern zu können, an ſein trauriges Tagewerk geht: das iſt wohl ſehr begreiflich, und Cobbet verdient gewiß vollen Glauben, wenn er uns das Leben des Irländers als den Stand einer entſetzlichen Armuth ſchildert. Eine Hütte von 10—12 Fuß in's Gevierte und höchſtens 9 Fuß Höhe, deren Aufbau den Reichen höchſtens 4 Pfd. koſtet und jährlich für 2 Pfd. vermiethet wird, ſagt Cobbet, das iſt die Wohnung eines iriſchen Bauern. Statt Fenſter findet man Löcher. Gottes Erde iſt der Boden, auf dem die mit Lumpen bedeckte Familie ſteht, deren einziges Mobiliar Breter, auf zwei Feldſteine gelegt, ausmachen, um als Tiſche und Bänke zu dienen. Gedörrte Kräuter bilden ihr Nachtlager. Nur Wenige beſitzen ein dürftiges Bett oder Bettſtück. Ein eiſerner Topf, um die Kartoffeln, die tägliche Speiſe, abzukochen, iſt ein wichtiger Beſitz des Hauſes. Ein Ferkel genießt alle Rechte der Familienglieder, ſelbſt an der dürftigen Mahlzeit und iſt beſtimmt, durch Verkauf die Hausmiethe zu beſtreiten. Vermag dieſe nicht zur ſtipulirten Zeit dargewogen zu werden, ſo wird die Familie erbarmungslos hinausgeſtoßen und den Mächten des Himmels preisgegeben.

Wie in den verſchiedenen Departementen Frankreichs und den einzelnen Grafſchaften Englands, iſt der Stand der Armuth auch in der Schweiz nach den einzelnen Cantonen

ein sehr abweichender. Das strenge Halten an den Sitten der Väter, die Bewahrung ihrer Nationalität, eine in dieser Beziehung wohlthätige Abgeschlossenheit von der übrigen Welt, eine von der Natur selbst gebotene Einfachheit der Lebensweise können allerdings als Wälle gegen die Verarmung betrachtet werden. Gleichwohl soll im Canton Bern der Pauperismus bedeutend sein. Auch haben bereits die meisten Cantone die Armentaxe angenommen. Außerdem ist bekannt, daß 1817 viele Arme den Hungertod starben, daß damals von den 275 Verstorbenen zu Hundweil 198 in Elend und Verzweiflung endeten, und von den 1400 Einwohnern 900 Almosen empfingen. Daß die Unruhen, welche in den letzten Jahren die Schweiz verwirrten, nur beigetragen haben können, die Verarmung zu vermehren, ist wohl nicht zu bezweifeln.

Dasselbe gilt von Tyrol, Baiern, Würtemberg ꝛc. Ueberall ist man genöthigt gewesen, auf neue Mittel zur Unterstützung der Armen zu denken.

Nur in Oesterreich scheint, mit Ausnahme der größeren Städte, noch die goldene Zeit vorhanden zu sein, wo man bei schlichter Einfachheit der Sitten und wohlbemessener Thätigkeit nicht nur ersparen kann, sondern wirklich zu ersparen weiß und für die künftigen Tage zurücklegt. Ohnerachtet auf den Bauern noch ein schwerer Druck lastet, so finden sie doch in den Erträgen ihrer Güter ein gutes Auskommen; ebenso nähren Handel und Industrie die, welche sich damit beschäftigen. Es mag im Allgemeinen wahr sein, wie der Vf. des o. a. Art. sich ausdrückt, „daß in Oesterreich der Ackerbau alle seine Bebauer, die Industrie den Handwerker, den Manufacturisten und Fabricanten und alle Gewerbtreibenden, vornehmlich aber der Handel den Kaufmann zufrieden stellt, indem er die Bedürfnisse des Landmannes mit denen des Städters auszugleichen weiß, gerade so, wie es in dem vorigen Jahrhundert in Deutschland war, als man das, was man erwarb und erübrigte, auch ersparte und für unvorhergesehene Fälle zurücklegte, eben deshalb aber auch die Bedürfnisse des Hausstandes vereinfachte und in dieser Ersparniß sein Selbstgefühl, seine Genugthuung und Beruhigung fand,

weil naturgemäß der Erwerbende weniger zum Luxus und mehr zur Ersparniß aufgelegt ist, als der Verzehrende, während gerade im umgekehrten Falle die Menschen da, wo sie einmal sehen, daß sie trotz aller Anstrengung zu Nichts gelangen, alle Oekonomie aus den Augen setzen und gleichsam mit Ungestüm das Letzte durchbringen, und ihr wahres Elend hinter glänzenden, den Luxus befördernden Flittern zu verbergen suchen. Oesterreich folgt dem Grundsatze der Selbstgenügsamkeit, darum hält es an dem Alten fest und übereilt sich nicht in der Schöpfung des von der Zeit geforderten Neuen 2c."

In Preußen, das eine Menge Armenanstalten besitzt, ist ohnerachtet der sorgfältigsten Nationalökonomie die Verarmung nicht ausgeblieben, ja es finden sich Städte, in welchen, wie z. B. Erfurt, wo sich die Armen zur Bevölkerung wie $1 : 5\frac{1}{2}$ verhalten, die Armennoth dem Pauperismus in England nahe kommt. Nur allein im Jahre 1836 betrug der Armenetat in Crefeld 1443 Rthlr., in Neiße 2300 Rthlr., in Lauban 1731 Rthlr., in Danzig 112,900 Rthlr., in Mühlhausen 15,677 Rthlr., in Halle 24,221 Rthlr., in Berlin 312,036 Rthlr. Im Regierungsbezirke Erfurt, der zu den besten Landstrichen des Staates gehört, wurden in den J. 1833—35 jährlich 10,643 Familien mit 113,998 Rthlr. unterstützt. Fehlen uns auch nähere statistische Nachrichten über das Armenwesen Preußen's, so zieht sich doch schon aus diesen Angaben ein approximatives Resümé, welches auf eine unverhältnißmäßig große Zahl der Verarmten hinweis't.

Ueber Baiern, Hanover, die Großherzogthümer Baden und Hessen, das Herzogthum Nassau 2c. fehlen nähere Nachrichten. Allein, da auch dort der Staat die Ausfälle bei der Armen-Administration zu decken übernommen hat, so darf man schwerlich glauben, daß es besser stehe.

Aehnliche Resultate stellen die sächsischen Lande auf. Auch hier ist es, aus Mangel statistischer Angaben, nicht möglich, die Größe der Armuth mit Zahlen auszusprechen. Daß jedoch auch diese Länder hinter den übrigen nicht zurückgeblieben

sind, daß auch in ihnen der Pauperismus groß und in fortwährendem Wachsthume begriffen sei, davon zeugt nicht blos die bittere Armuth der Wald- und Gebirgsbewohner, die bei dem geringsten Stocken der Industrie, bei den geringsten Schwankungen des Handels, bei jedem Steigen der Getreidepreise, bei jeder weniger ergiebigen Kartoffelernte zu Schaaren die allgemeine Mildthätigkeit in Anspruch nehmen nnd außergewöhnliche Hülfleistungen nöthig machen, das beweisen zugleich die in neuerer und neuester Zeit ergriffenen oder erweiterten und geschärften Maaßregeln gegen öffentliche Bettelei, gegen Leichtsinn und Liederlichkeit, so wie die vermehrten Wohlthätigkeitsanstalten und Vereine zur Unterstützung der Nothleidenden. Ueberall hat man eine zahlreichere Gensdarmerie geschaffen, Zwangsarbeitshäuser erbaut, Sonntagsschulen gegründet, Klein-Kinder- und Verwahrschulen in Vorschlag gebracht, Sparkassen errichtet, Witwen- und Pensionsanstalten erweitert oder neu begründet, Blinden- und Taubstummeninstitute hervorgerufen, die Waiseninstitute umfangreicher organisirt. Wir finden überhaupt keinen deutschen Staat, wo nicht dem leichtfertigen Heirathen Grenzen gesetzt, bestimmte Heimathsgesetze erlassen, den Communen eine sorgsame Ueberwachung über Verschwender und Leichtsinnigen zur Pflicht gemacht, die Vergnügungen des Volkes beschränkt auf Vorkehrungen getroffen worden wären, Arbeitslosen Beschäftigung zu gewähren, Arbeitsscheue aber zur Thätigkeit anzuhalten. Aus allen Theilen Deutschlands ziehen jährlich neue Schaaren von Auswanderern nach Amerika und Polen; überall kommen häufigere Concurse vor; die Hypothekenbücher wachsen progressiv an; neue Vermächtnisse und Wohlthätigkeitsstiftungen werden jährlich begründet, während gleichwohl Auflagen zu Gunsten der Armen nothwendig sind, und Vergehen auf Vergehen in Folge der Verarmung vorkommen. Diese Zeichen — sie weisen nicht auf allgemeinen Wohlstand, sondern auf die am Tage, wie im Finstern schleichende Krankheit des Pauperismus hin; sie belegen sattsam, daß das Uebel auch hier eingerissen und im mächtigen Fortschreiten begriffen sei.

Weniger finden wir die nördlichen Länder angesteckt. Allerdings begegnen wir in Schweden und Dänemark

mehr Arme, als nach früheren Zählungen vorhanden waren. In Stockholm z. B. zählte man vor 100 Jahren blos 950 Arme, deren Erhaltung 9000 Bankthaler kostete; 1825 aber unter 73,000 Einwohnern 15,000 Arme, die einen Kostenaufwand von 500,000 Bankth. verursachten. In Kiel zählte man 1834 unter 10,025 Seelen 998, welche ihr Unterkommen in den Armenanstalten fanden. Indessen dürfte doch das Verhältniß in Dänemark nur $3\frac{4}{10}$, in Schleswig und Holstein nur $2\frac{8}{16}$ sein. Nach Hartmannsdorf befinden sich unter den 2,780,132 Bewohnern Schwedens blos 63,348 oder der 40ste Theil, nach Forsell 83,795 Arme.

In Polen muß die Verarmung wahrhaft fürchterlich sein. Der Grundzug des großen Haufens ist überhaupt Leichtsinn und Hang zu geistigen Getränken. Die Revolution aber zog wie eine Alles verheerende Ueberschwemmung über das Land, so daß der Kaiser Nicolaus 1831—1834 nicht nur den durch Krieg Verarmten 7,223,121 Gulden zahlen, sondern zur Steuerung der Noth: 326,890 Gulden an Getraide, 244,000 Gulden an Holz, 7,366,988 Gulden für niedergebrannte Gebäude, 2,549,142 Gulden für Rindvieh, 2,614,337 Gulden an suspendirten Abgaben, 4,057,863 Gulden für Vergütungen der Verluste der Civil- und Militairbeamteten, in Summa: 33,338,701 Gulden verwenden ließ.

In Rußland ist der Nationalwohlstand gewiß nicht im Wachsen. Die Verschwendung des Adels war so grenzenlos, daß man die in ganz Europa errichteten Majorate einführte, um einer gänzlichen Verarmung dieses Standes vorzubeugen. Mögen auch Einzelne hervortauchen und sich durch Betriebsamkeit und Handel Vermögen erwerben, im Allgemeinen ruht auf dem russischen Volke das Joch der Leibeigenschaft, und es läßt sich daraus abnehmen, wie die Lage desselben sei. Der russische Bauer steht überdem auf einer so tiefen Stufe der Cultur, daß er, wenn er seinen ganzen Erndteertrag auf einmal zum Markte führt, nicht eher heimkehrt, bis er den Erlös in spirituösen Getränken verbracht hat. Außerdem spricht es nicht für den Wohlstand eines Volkes, wenn der russische Bauer in einem Zustande dahinlebt, der vielfach an

Halbwildheit grenzt. Müßten die Gutsherren nicht ihre Leibeigenen bis an's Ende verpflegen — eine Wohlthat, die wohl dürftig genug sein mag — so möchte wohl häufig ein Bild der Armuth sich zeigen, das herzzerreißend sein würde. Hierbei ist jedoch nicht zu übersehen, daß die weiten Steppen Rußland's Boden zum Feldbau und zur Viehzucht genug bieten, um noch 46 Mill. Menschen ein nothdürftiges Dasein zu fristen. Wenn übrigens offenbar ist, daß bei weitem die meisten Verbrechen in Folge der physischen, oder moralischen, Wirkungen der Armuth begangen werden, so weis't der Umstand, daß jährlich durchschnittlich 10,076 Personen nach Sibirien exilirt werden und 1834 37,782 Personen in Staatsgefängnissen saßen, auf einen auch dort schleichenden und verzehrenden Pauperismus hin.

Unter den angeführten Umständen und ihrem Einflusse möchte deshalb die von Villeneuve (Economie politique chretienne ou recherches sur la nature et les causes du pauperisme en France et en Europe. Paris 1834) 1830 versuchte Uebersicht des Armenverhältnisses in Europa eher zu niedrig, als zu hoch sein, indem seitdem die Verarmung sichtbar fortwährend zugenommen hat.

Nach ihm stellt sich folgende Abschätzung, bei welcher zu bemerken ist, daß von England, Frankreich und den Niederlanden officielle Angaben vorlagen, während Villeneuve bei den übrigen Staaten auf die Resultate bau'te, welche Bevölkerung, Clima, Natur des Bodens, Industrie und Handel, Gesetzgebung, Sitten, Religion ihm darboten.

Staaten.	Bevölkerung.	Ackerbauer.	Industrielle.	Zahl der Dürftigen.	Zahl der Bettler.	Gesammtzahl der Dürftigen.	Ohngefähres Verhältniß derselben zur Gesammtbevölkerung wie
Deutschland	13,600,000	10,200,000	3,400,000	680,000	68,000	748,000	1 : 18 1/6
Oesterreich	32,000,000	25,600,000	6,400,000	1,289,000	160,000	1,440,000	2 : 22 2/9
Preußen	12,778,000	10,648,000	2,129,085	425,933	63,800	499,733	1 : 25 1/2
England	23,000,000	9,360,000	14,040,000	3,900,000	200,000	4,100,000	1 : 5 1/2
Frankreich	32,000,000	25,600,000	6,400,000	1,600,000	198,153	1,798,153	1 : 17 2/3 0/1
Rußland	52,500,000	48,850,000	3,750,000	525,000	62,500	587,500	: 89
Schweiz	1,714,000	1,142,666	571,334	171,000	11,400	982,400	1 : 9 5/1 6
Niederlande	6,143,000	2,451,000	3,693,000	877,000	60,000	937,000	1 : 6 1/2
Spanien	13,900,000	11,583,333	2,316,667	450,000	90,000	540,000	1 : 25 5/8
Portugal	3,530,000	2,941,665	582,335	141,000	28,200	169,200	1 : 20 7/8
Italien	19,044,000	15,870,000	3,174,000	750,000	150,000	900,000	1 : 21 2/9
Dänemark	2,500,000	2,000,000	500,000	100,000	10,000	110,000	1 : 22 9/1 1
Schweden	3,866,000	3,092,800	773,200	154,600	15,460	169,460	1 : 23
*Türkei	9,500,000	8,312,500	1,187,500	142,500	14,250	156,750	1 : 60
Europa	226,475,000	177,552,879	84,922,221	11,197,033	1,131,763	12,328,796	1 : 18 1/2

3 *

Daß seit den verflossenen 14 Jahren die Verarmung aber nicht ab=, sondern nur zugenommen habe und fortwährend zunehme, dafür legen, in Ermangelung neuerer statistischer Zusammenstellungen, nicht blos die fortdauernden und immer heftiger und schneidender hervortretenden Klagen über Mangel an Verdienst laut redendes und ernst mahnendes Zeugniß ab: das beweisen zugleich die außerordentlichen, herzzerreißenden Nothstände, in welchen die Verarmung, gleich der eine Zeitlang im Finstern schleichenden, nun aber bald hier, bald da, bald dort plötzlich mit fürchterlicher Gewalt ausbrechenden Pest, oder einer nach allen Seiten sich verzweigenden und durch Orkane angefachten Feuersbrunst gleich, welche, wenn man sie hier gebändigt glaubt, in einer anderen Richtung von Neuem auflodert, offenbar wird und immer dringendere Hülfe fordert.

Wir erinnern nur an die tiefe Noth, in welche auf einmal die Bewohner des Erzgebirges geriethen und an die jüngsten Arbeiteraufstände in verschiedenen Gegenden Deutschlands. Oeffentlichen Nachrichten zufolge gaben die Erzgebirgischen Frauenvereine allein in den Jahren 1839—1843 nicht weniger, als 19,093 Rthlr. aus! Wir machen ferner darauf aufmerksam, daß die Armenanstalt in Leipzig in der ersten Hälfte des Jahres 1844 20,364 Rthlr. in Ausgabe hatte, wovon 3976 Rthlr. auf die Armenschulen, 5016 auf die Armenbrodbäckereien, 2016 auf die Bekleidungsanstalt gekommen sind. Wir erwähnen nur, daß in Königsberg die Verarmung unter den niederen Volksclassen so um sich griff, daß Michaelis des laufenden Jahres 200 Personen keine Miethswohnungen mehr bekommen konnten und in's Armenhaus aufgenommen werden mußten! Und — wann würde man enden, wenn man die neueren und neuesten Zeichen der fortschreitenden Verarmung zusammenstellen wollte! Außerdem, wie die Verhältnisse jetzt stehen, läßt sich auch ohne Propheten=gabe voraussagen, daß die Verarmung für die nächste Zukunft im progressiven Steigen begriffen sein werde.

Zweites Capitel.

Die Pflicht, dem Pauperismus vorzubeugen.

Wohlzuthun und mitzutheilen,
Christen, das vergesset nicht!
Mitleidsvoll und willig eilen,
Armen beizusteh'n ist Pflicht;
Süße Pflicht, die Jesus lehret,
Und durch die man Gott verehret.

Paulmann.

Es giebt allerdings einen Standpunkt, auf dem durch dialektische Kunst wenigstens scheinbar dargethan werden kann: daß weder der Staat, noch die Kirche, noch der Einzelne eine Verpflichtung gegen die Armen auf sich haben könne, und es haben die Habsucht, der Geiz, der Stolz, die Hartherzigkeit vielfach versucht, Theorieen aufzustellen, nach welchen sie gerechtfertigt dastanden. Ja, in Irland hat man bekanntlich die Theorie der Nichtunterstützung der Armen praktisch angewendet, indem dort selbst für den unverschuldeten Dürftigen ein Armengesetz gar nicht sprach, indem ein Armengesetz nämlich nicht vorhanden war, welches die Gutsbesitzer verpflichtet hätte, ihren Armen das geringste Opfer zu bringen.

Erklärt man den Staat als allgemeinen Verein zum Schutz für Leben und Eigenthum, zu ungehemmter Entwickelung jeder Kraft innerhalb der gesetzlichen Schranken, die Kirche aber für die Pflegerin des Cultus: so wird sich allerdings schwerlich ein Titel auffinden lassen, mit dem selbst der unverschuldete Arme auf eine Unterstützung Anspruch machen dürfte. Der Staat, als solcher, kann allein im Allgemeinen und Großen für das allgemeine Wohl sorgen, und überhaupt

an und für sich kein Recht haben, seinen Bürgern zu gebieten, ihr Eigenthum mit Anderen zu theilen. Allein so richtig diese Ansicht scheint, so gilt doch auch hier Göthe's Spruch: Grau, grau, grau ist jede Theorie, grün ist nur des Lebens goldener Baum! Jene Theorie entspricht blos der Rechtsidee, die der Staat verwirklichen soll, keineswegs dem Begriffe des Staates in weiterem Umfange, in höherem Sinne, als dem Institute zur Regulirung des öffentlichen Lebens nach dem Principe, das schon die Römer aussprachen, wenn sie forderten: **Salus publica suprema lex esto!** wie denn die Verhältnisse auch in der Wirklichkeit unter allen Völkern und zu allen Zeiten sich also gestaltet haben, daß der Staat Pflichten gegen die Armen und Hülfsbedürftigen übernahm.

Was die Kirche betrifft, so ist der vorhin aufgeführte Begriff ein durchaus falscher, da jede Religion, die sich über ihre ersten Anfänge erhoben hat, nächst dem Cultus zu gleicher Zeit das doctrinelle und moralische Element zu pflegen hat, da der Religion, ihrem innersten Wesen nach, die Sorge für die höchste Humanität obliegt, das Gesetz der Tugend aber zugleich Pflichten gegen den Nächsten gebietet. Selbst die intolerantesten Religionen haben deshalb die Pflicht der Wohlthätigkeit hochgestellt und fortwährend empfohlen, und es möchte sich schwerlich irgend eine Religion auffinden lassen, welche Härte gegen die Armen predigte. Vor Allem schärfen das Judenthum, das Christenthum und der Moslemismus ihren Bekennern die Pflichten gegen die Armen ebenso rührend, als erschütternd, ein.

Wenn indessen die Armuth auch keine eigentlichen Rechtstitel geltend machen, kein juridisch-erzwingbares Recht aufweisen kann, auf welches hin sie Verpflegung fordern dürften, wie denn auch dies niemals geschehen ist: so liegen doch nicht nur andere, sondern gleich dringende und vielfach gar viel höhere Motive vor, welche ihnen ihre Subsistenz sichern und Garantie leisten, daß Alles geschehe, um die vorhandene Noth auf der einen Seite nach Möglichkeit zu mildern, auf der anderen aber der Verarmung kräftigst Einhalt zu thun, wobei sich, wie wir im Voraus bemerken wollen, freilich von

selbst versteht, daß das Einschreiten von Seiten des Staates, wie der Kirche, nicht blos in Spendung von Almosen, sondern vielfach in wirklicher, vielleicht strenger Correction bestehen muß, da nothwendig selbst die humanste Sorge für das öffentliche Wohl stets von dem Grundsatze ausgehen wird, daß Mildthätigkeit im eigentlichen Sinne gegen solche, welche nur aus Trägheit und Liederlichkeit nicht zum allgemeinen Wohle beitragen, „welche lieber betteln, als arbeiten", höchst übel angewandt sein und nur dem Laster noch mehr Vorschub leisten würde.

Der Staat ist verpflichtet, dem Pauperismus vorzubeugen und demselben abzuhelfen schon darum, weil das Wohlsein, das er seinen Gliedern gewähren soll, hauptsächlich davon abhängt, daß Jeder einen ausreichenden Theil an den Gütern der Erde und des Lebens empfange. Je glücklicher in bürgerlicher und geistiger Beziehung ein Volk ist, in welchem Wohlstand herrscht, um so unglücklicher ist jedes Land zu nennen, in welchem eine allgemeine Verarmung einreißt. Dieselben Principien, aus welchen jeder zum Selbstbewußtsein gekommene und seine Aufgabe klar erkennende Staat Alles, was Vernunft und Gewissen ebensowohl gebieten, als gestatten, aufbietet, um durch eine gerechte Gesetzgebung, Verbesserung der Schulen, durch Belebung des Ackerbaues, der Industrie, des Handels ꝛc. den Nationalwohlstand kräftigst zu befördern, fordern und gebieten, nicht blos den Nothstand der bereits Verarmten zu mildern, sondern zugleich die Quellen der Verarmung aufzusuchen und zu verstopfen. Ein Staat, der dies versäumen wollte, würde feindselig gegen sich selbst handeln, und die Pflichten gegen die ihm Angehörigen treulos verletzen. Der Staat soll ja nicht sein eine bloße Rechtsmaschine, sondern das Bild einer großen, glücklichen Familie realisiren. Dies wird aber nimmer geschehen, so lange ein Theil der Bürger aus unglücklichen Infirmen, aus Gebrechlichen und Elenden, aus hungernden und zerlumpten Bettlern, aus Armen besteht, welche unverschämt die Thüre der Reichen umlagern und verlangen, daß er seinen Erwerb mit ihnen theile, während jene Bettler oft selbst wohlhabend sein oder doch ihr ehrliches Auskommen haben könnten. Ein Bettlerstaat

wäre, wenn er möglich wäre, die bitterste Satyre auf den Staat, wie er sein soll. Wie jede bessere Familie für heilige Pflicht achtet, dafür zu sorgen, daß ihre Glieder nicht nur nicht in Verarmung gerathen, sondern wo möglich zu Wohlhabenheit sich erheben, weil der Mensch im irdischen Leben ohne Antheil an den Gütern der Erde weder mit Ehren bestehen, noch zum allgemeinen Wohle beitragen, noch seiner sittlichen Würde gemäß nach höchster Ausbildung mit Erfolg streben kann: so soll und muß auch der Staat, seiner höchsten Idee nach, eine große Familie, dieses Ziel sich setzen und unablässig im Auge haben. Der Staat aber kann nicht für den Nationalwohlstand sorgen, wenn er nicht zunächst der Verarmung vorzubeugen sucht. Wenn der Anfang der Tugend, wie Cicero sich ausdrückt, darin besteht, daß man das Laster fliehe, so bildet den Anfang und die Basis des Nationalreichthums die Vernichtung der Armuth. Steuerung des Pauperismus ist gewissermaaßen das Alphabet und Einmaleins der wahren Oeconomie für Staat und Familie.

Nicht minder ist der Staat verpflichtet, dem Pauperismus vorzubeugen und abzuhelfen auf dem Standpunkte seines eigenen finanziellen Interesses. Der Staat vermag nicht von der Luft zu leben, wie gewisse Pflanzen, welche ihre Nahrung aus der Atmosphäre zu ziehen scheinen, sondern bedarf auch irdischer Mittel seiner Subsistenz, die er billig von denen empfängt, welche seines Schutzes genießen. Je reicher aber diese Steuern, diese Gesellschaftsbeiträge fließen, je größer die Zahl der Steuerfähigen, je geringer die Summe der Steuerunfähigen ist, über je mehrere Mittel der Staat für seinen Haushalt zu gebieten hat: um so vollkommener wird er den durch die Fortschritte der gebildeten Zeit gesteigerten Ansprüchen Genüge leisten können. Das Hauptcapital des Staates beruht in der moralischen, wie commerciellen Kraft und Thätigkeit der Bürger, und wenn man einst im Oriente und dessen unermeßlichen Flächen cultivirbaren, aber uncultivirten Landes, eine zahlreiche Nachkommenschaft für ein hohes Glück ansah, so muß der Staat noch jetzt seine Hauptmacht nach der Zahl tüchtiger Bürger messen. Staaten werden nicht nach den Tausenden von Quadrat-

meilen uncultivirten und wenig bewohnten Landes, sondern nach der intellectuellen, commerciellen und moralischen Kraft ihrer Bürger gewogen. Wollen wir aber wahre Resultate gewinnen, so müssen wir bei der Würderung der Staaten das Armenverhältniß in Abzug bringen, weil Sieche, Krüppel, Infirme, Bettler und herabgekommene Familien nicht nur keine Steuern zahlen, sondern fordern, und die Summe des reinen Erwerbes der übrigen Staatsbürger schmälern. Wenn z. B. die Armentaxe in England mehr beträgt, als das gesammte Staatseinkommen Preußens, so ist dies doch fürwahr eine ansehnliche Summe, die in Abrechnung kommt. Eine Familie, welche zu viele ärmere Verwandte zu unterstützen hat, ist, selbst bei einer gewissen Wohlhabenheit, eine geschlagene, weil die Summen, welche über den nothwendigen Bedarf vorhanden sind, als Summen zur Verwendung für die höheren und reineren Bedürfnisse des Daseins, doppelten und dreifachen Werth haben, der Familie aber, der sie mehr oder weniger entgehen, die Interessen merkantilisch und moralisch berechnet, einen Nachtheil bringen, der in seinen mittelbaren und unmittelbaren Folgen eigentlich gar nicht zu berechnen ist. Was von der Familie gilt, gilt hier wiederum von dem Staate, und Niemand wird wohl die Frage: Wie viel hätte mit den Summen, welche nur seit 25 Jahren auf die Armen verwendet worden sind, zum allgemeinen Wohle geschehen können? approximativ beantworten, ohne zu staunen über die Nachtheile, welche die Massenverarmung den civilisirten Staaten gebracht hat und fortwährend bringt; ohne zu erkennen, daß eine durchgreifende Abhülfe, so weit sie in Menschenmacht steht, tief im Interesse des Staates und der Gesellschaft begründet ist. Die Verarmung ist eine Krankheit der Staaten, welche an der Wurzel ihres Lebens nagt. Die Proletarier sind nur passive Glieder des Staates und eine Last desselben.

Gleich gebieterisch fordert Abhülfe der polizeiliche Standpunkt. Luther sagt **XIII** 595: „Kein Ding in der Welt hindert den Glauben so sehr, als Mammon oder Reichthum auf einer Seite, und Armuth auf der anderen Seite. Wer reich ist und Etwas hat, der schlägt Gottes

Wort in den Wind und läuft mit Füßen darüber, Luc. 14, 18 f. Wer arm ist, der thut Alles, was dem Teufel gefällt, auf daß er sich der Armuth erwehre. So gehet's nirgends recht zu, weder zur Rechten, noch zur Linken. Die Reichen verachten Gottes Wort, meinen, sie bedürfen Gottes und seines Wortes nicht. Die Armen sprechen: Wie kann ich mich des Wortes annehmen, dem gehorsam sein und folgen? ich bin arm, ich muß zu essen und zu trinken haben; wer Etwas von den Leuten haben will, der muß wohl reden und thun, was sie wollen, ob er schon nicht gerne will; da werden dann Huren, Buben und gottlose Menschen aus, die Alles thun, was die Leute wollen!" Und gewiß, wie schon die Weisheit der Alten mahnt: „Reiche und Arme müssen unter einander sein!" es wäre der Staat kein glücklicher, in welchem es an Armen gänzlich mangelte; ja derselbe könnte auf die Dauer um so weniger bestehen, als nicht blos für unzählige wesentliche Dienste die Hände mangeln, sondern — alle die zerstörenden Laster, zu denen der Reichthum hinreißt, auch überhand nehmen würden. Auch in dem Verhältniß zwischen Armen und Reichen, welches Menschenmacht selbst auf einen einzigen Tag nicht ganz aufzuheben im Stande ist, enthüllt sich eine Weisheit der Vorsehung, die unsere Bewunderung verdient.

Ebensowenig kann verkannt werden, daß nicht blos der Reichthum zu vielen Tugenden Antrieb und Mittel bietet, sondern auch die Armuth oft eine wahre Schule der Weisheit, der Erfindungen, der Tugend sei, ja da, wo sie nicht in Dürftigkeit ausschlägt, ein Glück gewähren könne, das der Reiche oft theuer erkaufen würde, wenn er es vermöchte. **Plaut. Stich.: Nam illa omnes artes perdocet, ubi quem attigit!**

Indessen, das eben Gesagte gilt doch nur von den milderen Graden der Armuth, welche den Menschen noch freien Aufschwung des Geistes gestatten, oder solchen anregen. Steigert sich die Armuth höher, vermag der Dürftige nicht mehr, die unentbehrlichsten Bedürfnisse zu befriedigen, für deren Stillung bei dem Thiere die Natur überall im Allgemeinen so freigebig gesorgt hat, hat der Mensch mit Hunger

und Blöße zu kämpfen, dann, o dann geht nicht blos aus psychologischen und moralischen Gründen, sondern laut der Erfahrung seit Jahrtausenden der höhere Mensch unrettbar unter. Das Gefühl für Ehre weicht den Regungen thierischer Bedürfnisse; die Schaam schwindet; der Geist sinkt in tiefe, grauenvolle Verdüsterung; der Wille verliert alle Spannkraft für das Edle und Gute; Trägheit oder Verzweiflung bemächtigen sich der Seele. Mögen einzelne von Natur gutgeartete Gemüther die schwere Bürde hinschleppen und duldend ihren Geist aushauchen: die Mehrzahl wird in Sünde und Laster versinken, oder zu Frevel und Verbrechen schreiten. Wahr sagt irgendwo Herder: „Es ist nicht nothwendig, daß Armuth schlecht mache; aber in der Regel geschieht es doch." Das erkannte bereits das graue Alterthum!

Ovid. I. Fast.:

In pretio pretium nunc est: dat census honores,
Census amicitias, pauper ubique jacet.

Juvenal. III:

Haud facile emergunt, quorum virtutibus obstat
Res angusta domi.

Plaut. Rud.

Omnibus modis, qui pauperes sunt homines, misere vivunt:
Praesertim quibus nec quaestus est, nec didicere artem nullam.

Aristot. I. Ethic.

Impossibile est, indigentem operari bona.

Graeci Com.

Ib inopia aliquando venit inhumanitas,
Ad omne timidus est pauper negotium,
Nam se esse credit omnibus contemptui.

Was in dieser Hinsicht schon die Alten zu beobachten Veranlassung fanden, darüber haben wir in dieser Zeit des Pauperismus nur mehrere Erfahrungen zu sammeln Gelegenheit gehabt. Die Länderstriche, wo Verarmung vorherrscht, stehen offenbar auf den tiefsten Punkten der Moralität; die Gemeinden, in denen der Krebsschaden ausgebrochen ist, sind

wahre Heerde der Unsittlichkeit, und bei der Mehrzahl derer, welche die Zuchthäuser füllen, läßt sich nachweisen, daß Armuth die nähere oder entferntere Ursache ihrer Verbrechen waren. Das alte Schiboleth der Verarmten: Noth kennt kein Gebot! liegt zu tief in dem Drucke der Noth, in der Verzweiflung des Hungers, in dem Erlöschen des sittlichen Gefühls begründet, als daß es nicht als Grundsatz der großen Mehrzahl der Verarmten betrachtet werden müßte. Der Mangel thut zu wehe, die Blöße schmerzt zu sehr, die Kälte drängt zu gebieterisch, als daß der Arme nicht Alles für erlaubt halten sollte, was er irgend thun kann. Zu dem Drängen und Treiben des Mangels gesellt sich Neid und Scheelsucht gegen den Reichen und Wohlhabenden, Mißgunst und Entrüstung über das glücklichere Loos Anderer erfaßt das Gemüth. Die Verarmten überreden sich, durch die Hartherzigkeit, die Habsucht, den Geiz der Begüterten an den Bettelstab gekommen zu sein. Es zieht sich eine unheilvolle Scheidewand zwischen die Wohlhabenden, die durch die Unbilden, welche sie von Seiten der Armen bereits erfuhren, mehr oder weniger verletzt, mehr und mehr gegen diese sich abschließen, und die Armen, welche auf alle Weise jene zu übervortheilen, zu betrügen, zu bestehlen suchen. Es bildet sich unter ihnen ein immer schrofferer Corporationsgeist aus, so daß die Armen in stillschweigender Vereinigung als Parthei, als Masse gegen die Reichen in den Schranken stehen.

Und nicht blos das Heer der Privatverbrechen, deren Mutter die Verarmung ist, ist ungeheuer, je mehr die Zahl der Armen anwächst, desto größer ist auch die Gefahr, welche der allgemeinen Sicherheit, dem öffentlichen Wohle, der gesetzlichen Ordnung der Dinge droht, zumal in einer Zeit, der es nicht an revolutionairen Stoffen mangelt. Wo Verarmung einreißt, da finden sich auch Müssiggang und Trägheit, Trunksucht, rohe Unzucht, Meineid, Betrug, Diebstahl, Raub und Mord ein! Wo Verarmung einreißt, da stellt sich zugleich Hohn gegen Zucht und gute Sitte ein, da wird die Erziehung der Kinder, die vielfach frühzeitig schon zu allen Verbrechen dressirt werden, auf das Empörendste vernachlässigt, und die Ehen sind Anstalten, um ein neues unsittliches Geschlecht in's

Dasein zu rufen, eine Generation zu erzeugen, welche dem Staate eine schwerere Last aufbürdet, als ihre Väter waren, eine Rotte von Tagedieben, eine Bande von Betrügern, Dieben und Räubern, welche durch ihre Armuth, ihre Ehrlosigkeit und Verschlagenheit jeder Macht der Polizei spottet und selbst der gewaffneten Macht Hohn entgegensetzt, weil das Loos in den Arbeits- und Detentionshäusern noch erträglicher ist, als die Lage außer denselben. Unzählige Arme begehen Verbrechen, um in den Zuchtanstalten eine Aufnahme zu finden. Eine Masse Menschen, zu deren Bewachung eine kostspielige Polizei nothwendig ist, zu deren Unterbringung und Correction der Staat eine Menge theure Anstalten erschaffen und erhalten, zu deren Pflege und Erweiterung er so große Opfer bringen muß, ist aber nicht blos deshalb eine wahrhaft drückende Last, ein wahrer Heuschreckenschwarm, welcher Jahr ein, Jahr aus an dem Marke des Landes zehrt, sondern diese Masse ist es auch, die, weil sie unter keinen Verhältnissen etwas zu verlieren fürchten, unter jedem Wechsel der Umstände nur zu gewinnen hoffen kann, der öffentlichen Ordnung als feindselige, unter sich engverbündete und durch die Länder verbreitete Macht entgegen und stets zur Empörung bereitsteht. Zu allen Zeiten waren es die Proletarier, welche auf die Winke der Demagogen harrten und zu Raub und Mord und Brand sich erhoben, wenn das Panier der Revolution irgendwo aufgepflanzt wurde. Diese Rolle hat infima plebs auch in unseren Tagen fortgespielt, und die jüngsten Arbeiterunruhen, die vandalische, unsinnige Zerstörungswuth, womit man selbst gegen die Werkzeuge und Arbeitsstätten losbrach, denen man seine Subsistenz verdankte, stellen ernst warnende Zeichen von dem auf, was der Staat zu fürchten habe, wenn der Pauperismus noch mehr überhand nehmen sollte. Darum mahnt schon Luther III, 2206: „Die Bettelei soll im Volke Gottes nicht sein, auf daß du wissest, daß alle Bettelorden und alle Rühmer und Lehrer der äußerlichen Armuth des Teufels Jünger und Diener sind, die da stracks wider den Herrn und seinen Gesalbten wüthen. Gleichwie keine Krankheit, Hunger, Durst, Elend, Tod, Sünde und Teufel unter dem Volke Gottes sein soll, sondern Sorge

und Aufsehens, daß, wo sich der eines begäbe unter ihnen, es bald hinweggeräumt und geheilet werde, daß es nicht unter ihnen sei!" Der Staat müßte aufhören, öffentliche Ordnung und Sicherheit zu gewähren, er müßte seiner Polizeigewalt entsagen und sich selbst aufgeben, wenn er nicht die heilige Verpflichtung fühlen sollte, der Armuth kräftigst zu steuern.

Dazu fordert aber auch dringend die Humanität auf. Nicht nur der Gebrechliche, der seinen Lebensunterhalt zu verdienen außer Stande ist, nicht blos der lebensmüde Greis, welcher nicht mehr zu wirken vermag, nicht blos die verlassene Waise, auf deren Antlitz das Wort steht: „Im Namen des Herrn heb' ich meine Hände auf und flehe um Hilfe!" nicht blos der ohne seine Schuld in Armuth und Noth Versunkene, nein, auch der durch eigene Verkehrtheit bei völliger Zurechnungsfähigkeit Verarmte hat einen Brief an das Gefühl der Theilnahme seiner Brüder, auch er, das läugnet sich Keiner, ist unser Bruder, und, wenn auch die Würdigkeit nicht für ihn spricht, es thut's — das Bedürfniß. „Der Mensch, mit Mitgefühl begabt, kann, wie Duchatel a. a. O. S. 35 aus der Tiefe der Menschennatur sich ausdrückt, seines Gleichen nicht leiden, nicht an dem Unentbehrlichsten Mangel erdulden sehen, ohne daß sich in seinem Herzen das Mitgefühl rege, und er ein Bedürfniß fühle, nothlindenrd einzuschreiten. Zur Ehre des Menschengeschlechts giebt es Wenige, die bei dem Anblicke fremder Leiden unempfindlich bleiben; die härtesten Gemüther erweichen, wenn sich die Noth der Armuth ihnen vor die Augen stellt. Wenn auch in der Entfernung ihr von niedrigem Geize ausgetrocknetes Herz sich verschließt, bringt sie einem Unglücklichen nahe, den der Hunger quält und dessen einzige Hoffnung das Almosen ist: hier wird die Sympathie, ihnen selbst unbewußt, die Sympathie, diese in unsere Seele niedergelegte wunderbare Macht, sich thätig zeigen; der Geizige wird sich wider Willen zur Wohlthätigkeit getrieben fühlen. Auch ist es nicht der Reiche allein, der dem Armen giebt; der Arme selbst theilt seine wenige Habe mit seinen Armuthsgenossen. Das Mitleid macht das Leiden unserer Mitbrüder zu unserem eigenen. Die Wohlthätigkeit aber ist nicht allein Sache des Gefühls, sondern auch eine von der

Moral gebotene Pflicht. Wir sind nicht blos um unserer Selbst willen auf diese Erde gesetzt, wir sollen auch an den Schicksalen unserer Nebenmenschen arbeiten. So oft wir dem Elende begegnen, läßt sich eine gebieterische Stimme hören, demselben beizustehen, so weit unsere Kräfte reichen. Durch die Wohlthätigkeit tritt der Mensch aus dem engen Kreise seines eigenen Daseins heraus. Nicht blos als ein schwaches Getriebe, sondern als ein einsichtsvoller Arbeiter in der unermeßlichen Werkstatt des Universums erhebt er sich zur Würde einer Art von niederer Vorsehung, welche die Bekümmerten tröstet, die Leiden sänftigt, die vom Unglück gestörte Ordnung herstellt, und Wesen, zu schwach, um ihrer Bestimmung zu genügen, in der Erfüllung ihres Schicksals beisteht. In derselben Zeit, wo der Wohlthätige sich dieses großartigen Geschäfts entledigt, vervollkommnet sich zum Gegenlohn seine sittliche Natur. Bei dem geringsten Dienste, den man seinem Nächsten leistet, verspürt man, außer dem Vergnügen an der That selbst, an sich ein sittliches Besserwerden, welches beweis't, daß, indem man Anderen forthilft, man selbst vorwärts schreitet. So übt die Wohlthätigkeit eine doppelte Kraft und nützt den beiden Wesen, die sie durch die Wohlthat aneinander knüpft. Die das Menschengeschlecht bildenden Individuen werden so aneinander gebracht, und somit erfüllt sich eins von den Gesetzen des Universums." Cicero pro Ligar. betheuert: **Homines ad Deos nulla re proprius accedunt, quam salutem hominibus dando!** und ruft I de Orat. aus: **Nihil est tam regium, tam liberale, tamque magnificum, quam opem ferre supplicibus, excitare afflictos, dare salutem, liberare periculis homines!** Der h. Gregorius von Nazianz, in seiner berühmten Rede von der Liebe der Armen, aber sucht insbesondere das Mitleid rege zu machen, indem er u. A. ruft: „Wie sollen wir gegen Jene (die vom Aussatz Befallenen) gesinnt sein? Was sollen wir thun? Sie übersehen? An ihnen vorübergehen? Sie verlassen als Todte, als Scheusale, als die gefährlichsten unter den wilden und kriechenden Thieren? Mit nichten, o Brüder, das geziemt nicht uns; das ist der menschlichen Natur nicht gemäß, die Milde und Menschlichkeit lernen

soll durch die eigene Schwachheit. Wie, unter freiem Himmel sollen Jene im Elende schmachten, und wir wohnen in überprächtigen Häusern, mit allerlei Steinen verziert, blitzend von Gold und Silber, von einer Reihe des feinsten Gesteins, vom Farbenspiele der Malereien, dieser reizenden und blendenden Augenweide? Die Einen wollen wir bewohnen, die Anderen erbauen, für wen? Vielleicht nicht einmal für unsere Erben, sondern für Fremde, die uns Nichts angehen, vielleicht für unsere Feinde! Jene sollen vor Kälte starren in zerfetzten, zerrissenen Lumpen, ja vielleicht nicht einmal diese haben; und wir, — wir wollen uns brüsten in einem üppigen Prachtgewande, in feinen (luftigen) Geweben von Leinwand und Seide? Damit nicht zufrieden, Prachtgebäude, die wir bewohnen, Prachtgewänder, die wir anziehen, zu besitzen, wollen wir auch Häuser bauen, die wir nicht einmal brauchen, die unbenutzt daliegen und verderben, während es unseren leidenden Brüdern an Obdach und an aller Bedeckung fehlt? Jene sollen nicht einmal die nothdürftige Nahrung haben; — o meines Wohllebens und des Elendes Jener! — sondern vor unseren Thüren sollen sie liegen, ermattet und hungernd, an ihrem Körper nicht einmal ein Werkzeug tragen, dessen sie sich zum Betteln bedienen können — denn ihnen fehlen die Stimmen zum Klagen, die Hände, sie bittend auszustrecken, die Füße, um zu den Reichen zu gehen, der Athem, um mit Kraft ihr Klaglied anzustimmen ꝛc." — „Wollen wir denn nicht endlich einmal, obwohl spät, weise werden? Wollen wir nicht von uns werfen die Hartherzigkeit, daß ich nicht sage die Kargheit? Wollen wir nicht nachdenken über die menschlichen Dinge? Wollen wir nicht Anderer Unglück zu unserem Vortheil benutzen? Denn seiner Natur nach ist Nichts unter den menschlichen Dingen fest, Nichts beharrlich, Nichts sich selbst genug! Eher kann man auf die unbeständigen Winde, auf die Spur eines das Meer durchsegelnden Schiffes, auf die täuschenden Träume der Nacht sich verlassen, die eine kurze Zeit ergötzen, und auf die Figuren, die spielende Kinder in den Sand zeichnen, als auf das menschliche Glück! Weise sind die, welche sich auf das Gegenwärtige nicht verlassen, sich selbst auf das Zukünftige

Schätze sammeln; die bei der Unsicherheit und Wandelbarkeit des menschlichen Glückes Freunde des Wohlthuns sind, das nie hinfallen kann ꝛc." „Wie, wir wollten uns nicht schämen, wenn wir, die wir so vieles Gutes von Gott empfangen haben, theils noch erwarten, nicht einmal dieses Eine Gott darbringen wollten, — die Menschenliebe? Er hat uns von den Thieren unterschieden und uns allein unter allen Geschöpfen auf Erden durch Vernunft geadelt; und wir, wir wollten uns selbst in Thiere verwandeln? Er schämt sich nicht, unser Vater zu heißen, der doch Gott ist und Herr; und wir wollen Wesen unseres Geschlechtes verleugnen? Mit Nichten, o Freunde und Brüder! Laßt uns doch keine pflichtvergessenen Verwalter des uns Verliehenen sein, damit wir nicht das Wort Petri (nach Nicetas in den apostol. Constitutionen) hören müssen: Schämet Euch, die Ihr Anderen das Ihrige vorenthaltet, und folgt der Billigkeit Gottes nach; so wird Keiner arm sein! Zum Muster nehmen lasset uns die höchste und frühste Ordnung Gottes, der da regnen läßt über Gerechte und Ungerechte, und seine Sonne auf gleiche Weise scheinen läßt über Alle; der für Alles, was auf der Erde lebt, die weite Erde, die Flüsse, die Wälder öffnet. Die Menschen aber sind es, die Gold und Silber und glänzende Edelsteine vergraben. Dann ziehen sie in dummem Hochmuthe die Augenbrauen in die Höhe, verschließen ihr Herz dem Mitleide mit den Unglücklichen ihres Geschlechtes und wollen nicht einmal mit ihrem Ueberflusse bei den dringendsten Bedürfnissen Hülfe leisten, — o der Thorheit, o der Verkehrtheit! — und bedenken nicht, daß Armuth und Reichthum, das, was wir Freiheit nennen, und Knechtschaft, erst später unter das menschliche Geschlecht eingedrungen sind, als Krankheiten. Sehet auf die erste Gleichheit (der Würde und Rechte), nicht auf die späteren Unterschiede, nicht auf das Gesetz des Gewalthabers, sondern auf das des Schöpfers. Kommet der Natur nach Kräften zu Hülfe, ehret die ursprüngliche Freiheit; achtet Euch selbst; decket zu die Schmach Eu'res Geschlechtes, leistet Hülfe der Krankheit; tröstet die Armuth ꝛc." So wendete sich bereits ein berühmter Kirchenvater an das Mitleid, um die Armen und Kranken seiner Zeit der öffent-

lichen, allgemeinen Unterstützung zu empfehlen. Und wenn wir den Armen auch rechtliche, juridische Ansprüche auf Hülfe nicht zugestehen konnten oder wollten, wenn die Pflicht dieser Hülfe auf diesem Standpunkte lediglich und allein dem Staate um seines eigenen Interesses willen obläge, ohne daß sie von den Armen gefordert werden dürfte: auf dem Standpunkte der Humanität, diesem höchsten Standpunkte, auf dem wir feststehen müssen, wenn unser Leben wahre Würde an sich tragen soll, gestaltet sich das Verhältniß anders, ganz anders; hier darf der Arme es wirklich aussprechen: Das Recht zu leben, welches mir die Natur und in ihr die Gottheit gegeben hat, begründet auch ein höheres Recht, als das juridische ist, auf den nothwendigen, bedürftigen Unterhalt des Lebens, den ich mir selbst zu erwerben außer Stande bin! 5. Mos. 15, 4. Auf diesem Standpunkte darf der Arme es unverhohlen sagen: Mir gebührt durch die Wohlthätigkeit meiner glücklichen Brüder ein Ersatz dafür, daß ich von dem Gesammtbesitze der Erde ausgeschlossen bin! Auf diesem Standpunkte darf der Arme beweisen, daß der Vertrag des Privateigenthumes nur giltig sein und das Gesetz, welches Erwerb und Eigenthum schützt, gerecht und billig dastehen könne, unter der Bedingung, daß dadurch die Existenz und die Möglichkeit der Lebensentwickelung für die höheren Zwecke eines für die Ewigkeit bestimmten Daseins derer nicht beeintrachtet werde, die außer Stande sind, ihren Lebensunterhalt selbst zu erarbeiten! Auf diesem Standpunkte darf der Arme bitten und flehen: Reichet uns, was wir bedürfen, oder thut die Barmherzigkeit an uns, uns den Todesstreich zu versetzen! Ihr zaudert, dies zu thun? Wohlan, so thut das Erste! Und eben auf diesem Standpunkte muß der Reiche und Wohlhabende erwidern: Stehet Euch auch kein eigentlicher Rechtsanspruch zu, das höhere Recht der Menschlichkeit — summum jus saepenumero maxima injuria! — gebietet uns, Euerer uns selbst dann anzunehmen, wenn Eu're Noth die Folge eigner Verschuldung sein sollte. Denn auch der Verschwender, der Träge, der Leichtsinnige bleibt Mensch und Gegenstand des Mitleides um so mehr, wenn er im Bewußtsein gehäufter Schuld doppelt unglücklich ist! Auf diesem

Standpunkte werden wir antworten: Kann auch der, welcher seine Güter umgebracht hat, nicht dieselben Ansprüche auf unsere Mildthätigkeit haben, wie die verlassene Waise, der ohne Verschuldung Verarmte, der hülflose Greis, der Gebrechliche, Kranke ꝛc., muß auch gegen Euch die Milde vielfach in Ernst sich umwandeln, um durch strenge Mittel Euch von Euren Fehlern und Lastern zu heilen, Euch zur Thätigkeit und Ordnung anzuhalten suchen: ohne Hülfe — sollet Ihr nicht bleiben; Ihr sollt nicht hinausgestoßen liegen und erbarmungslos dahinschmachten.

Auch hier müssen wir die weise Einrichtung Gottes anerkennen; die Wahrheit, das Princip: daß der Arme ein juridisch-erzwingbares Recht nicht habe auf die Unterstützung seiner Mitmenschen, daß gleichwohl diese höheren Pflichten zur Mildthätigkeit auffordern! ist in jeder Hinsicht wohlthätig. Ohne diese Ueberzeugung, bei der entgegengesetzten Ordnung der Dinge, würde die Armuth auf eine wahrhaft schaudererregende Weise einbrechen und die menschliche Gesellschaft umstürzen. So aber, da es keine selbstständigen Rechtstitel zur Unterstützung giebt, muß Jeder sich aufgefordert und angespornt fühlen, alle Kräfte anzustrengen, um dem demüthigenden Verhältniß der Verarmung zu entfliehen! Eine klare, selbstbewußte Auffassung und Darlegung des beregten Grundsatzes den ärmeren Classen gegenüber, eine Armenpflege, welche denselben nicht verkennt und deshalb nicht durch Freigebigkeit, wie viele Klöster thun, gleichsam herausfordert, Hab' und Gut zu verbringen, um der öffentlichen Unterstützung zu verfallen, ist ohne Frage eines der vorzüglichsten Mittel, der einreißenden Verarmung entgegenzuwirken. Anderer Seits ist es aber auch diese Ueberzeugung, welche dem Wohlhabenden und Begüterten das Herz desto mehr öffnet und ihn zur Mildthätigkeit ermuntert, den Armen aber zugleich reichere Unterstützungen zuwendet, als wenn diese von Rechtswegen geboten würden.

Und dies um so mehr, als die Religion selbst Mitleid und Mildthätigkeit als eine der größten Tugenden, als Bewährung des Glaubens fordert.

Das alte Testament enthält fast auf allen Seiten die

dringendsten und rührendsten Aufforderungen zur Liebe gegen die Armen, zur Milde gegen die Dürftigen, zur Mildthätigkeit gegen die, welche Mangel leiden, ja, es wird unbedingt ausgesprochen, daß die Wohlthätigkeit eine Hauptpflicht der Religion sei, ohne welche der Mensch der Erbarmung Gottes unwürdig bleibt. Es wird im Alten Testamente nicht blos die traurige Lage der Armen rührend geschildert, Spr. 14, 20. 19, 7. Sir. 13, 24. 27. 20. Ps. 19, 4. 7. 25. 22, 7. Sir. 13, 4—8. 23. 18, 23. Spr. 27, 7. Sir. 13, 27. 29. 5 Mos. 15, 7. Sir. 4, 1—5. 18, 15—18 u. s. w., sondern zugleich das Gebot der Gerechtigkeit und Mildthätigkeit empfohlen und eingeschärft: Sir. 31, 11. ff. 112, 5. 6. Sir. 16, 14. Tob. 4, 7—12. Sir. 3, 33. 14, 16. Vgl. 3 Mos. 25, 35. Jes. 58, 7. ff. 69, 21. 2 Mos. 23, 4. 5 u. s. w. Noch viel höher aber stellt das Gebot der Barmherzigkeit gegen Unglückliche und Elende Jesus Christus. Er schärft das Gebot: Du sollst Gott lieben über Alles und deinen Nächsten als dich selbst, Luc. 10, 1 f.; er erklärt sich zu gleicher Zeit auf das Entschiedenste gegen jeden particularistischen Begriff der Menschen- und Nächstenliebe, nnd fordert zudem auf, jedem, selbst dem Feinde, alle Pflichten der Humanität zu beweisen. Er gründet diese Pflicht darauf, daß Gott selbst höchst gütig und barmherzig sei, seine Sonne aufgehen und seinen Regen träufeln lasse über Gute und Böse, daß Alle Theil haben an einer Erlösung und, als Kinder Eines Gottes, als Brüder und Schwestern sich betrachten und behandeln müssen. Er verbietet jeden Haß und ruft: Vergebet, so wird Euch vergeben! Er erklärte einen Glauben ohne Liebe für falsch, wandelte selbst als Menschenfreund, als Wohlthäter der Brüder im höchsten Sinne, und betheuerte, daß er Keinen für seinen wahren Verehrer anerkennen werde, der nicht das Gebot der Liebe und Mildthätigkeit geübt habe! Was Ihr nicht gethan habt einem der geringsten meiner Brüder, bezeugt er, das habt Ihr mir auch nicht gethan! Weichet von mir, Ihr Uebelthäter!

Und offenbar ist es, daß der Besitz der irdischen Güter für den zum Bewußtsein seiner Selbst gelangten Menschen nur

wahren Werth hat, wenn wir von ihnen einen weisen und menschenfreundlichen Gebrauch machen. Das Urtheil, welches das Menschengefühl zu allen Zeiten über den Selbstsüchtigen gefällt hat, der aller Regungen des Mitleids unfähig ist, die Schmach und Verachtung, womit der Geizige und Hartherzige gebrandmarkt steht, die Liebe, der Dank, die Verehrung, welche wahre Menschenfreunde und Wohlthäter immer erfuhren, sind laute, unzweideutige Zeugnisse, daß die christliche Religion den heiligen Forderungen der Vernunft nur Worte geliehen hat. Geben ist seliger, denn Nehmen! Die Wohlthätigkeit trägt eine so hohe Belohnung in sich, bereitet einen so süßen Mitgenuß, trägt so viel zur Beglückung nicht blos der Armen und Hülfsbedürftigen, sondern auch der ganzen Gesellschaft bei, schlingt die Bande der Liebe und des Vertrauens so innig um alle Classen, fördert christlichen Sinn und ächte Tugend nicht nur bei denen, welche ihre Hand öffnen, um Unglückliche zu erquicken, sondern auch bei denen, welche Gaben der Liebe empfangen, in so hohem Maaße, das Bewußtsein, Wohlthäter seiner Brüder zu sein, gewährt so viel Trost in den Tagen eigener Trübsal, verbürgt uns die Hülfsleistung Anderer im Fall eigener Bedürftigkeit so gewiß, erheitert uns in den letzten Augenblicken des Lebens mit so himmlischem Frieden, nur und einzig und allein die Wohlthätigkeit ist im Stande, die Ungleichheit unter den Menschen auszugleichen, daß keine Frage sein kann: es ist Gottes Wille, daß der, dem Gott Güter dieser Erde schenkte, mit weiser Freigebigkeit und herzlicher Milde seine Hand öffne, um, wie Jesus mahnt: die Nackten zu kleiden, die Hungrigen zu speisen, die Dürstenden zu tränken, auf daß wir Kinder seien unseres Vaters im Himmels! Vgl. Matth. 10, 42. 25, 40. Apgs. 10, 4. **J. L. Vives de subventione pauperum l. II.** Bahrdt's System der moralischen Religion. **Necker de la charité** in dessen **Cours de la morale réligieuse: Par. 1800. Tom. I. P. 127.**

Drittes Capitel.

Classification der Armen.

„Wer arbeiten kann, soll wissen, daß dies Gottes Gebot „ist, daß er etwas vornehme, damit er sich selbst nähre, „und nicht Anderen beschwerlich sei. Denn Derer, die „es bedürfen, sind ohne das genug. Wir sollen „darum nicht so leihen und geben, daß wir's dahin in „den Wind schleudern, und nicht sehen, wem wir's „geben; sondern sollen vorhin die Augen aufthun, „wer er ist, daß er es benöthigt sei und recht bitte? „oder ob er ein Versucher oder Bube sei."

Luther.
(VII. 702.)

Ist es die Absicht des vorhergehenden Capitels gewesen, die Pflicht einer durchgreifenden Abhülfe der überhandnehmenden Armuth nachzuweisen, so tritt uns allerdings sogleich die Frage entgegen: In welcher Weise kann dies geschehen?

Gleichwohl können wir auf diese Frage noch nicht eingehen, da, um dies mit Erfolg thun zu können, vorerst noch die Ursachen der Armuth und Noth überhaupt und der gegenwärtigen Verbreitung derselben aufzusuchen, so wie die bisher dagegen angewendeten Mittel zu prüfen sind. An der Wurzel muß jedes Uebel gefaßt werden, wenn wir nicht Streiche in die Luft führen, zu wenig oder zu viel, Falsches und Schiefes thun wollen. Eine Untersuchung der bereits angewandten Heilmittel in theoria et praxi muß zu den Resultaten leiten, die wir bedürfen, um auf der einen Seite nicht Unmögliches anzustreben, das, was erreichbar ist, aber auch zu erreichen.

Hier aber ist vor Allem überhaupt festzuhalten, daß wir unter Armuth denjenigen Zustand verstehen, in welchem die zum Leben unentbehrlichen und für die Ausbildung zum Menschen und für einen Beruf oder das Wirken in irgend einem Fache nothwendigen Subsistenzmittel, also die wesentlichsten Nahrungs-

mittel, Obdach, Kleidung, Feuerung, wirklich mangeln. Mögen Andere den Begriff in andere Worte fassen, das Wesentliche desselben wird immer der Mangel des Unentbehrlichsten, des Nothwendigsten bleiben. Nicht der ist arm, dessen Einnahme nicht hinreicht, erkünstelte, unnatürliche Bedürfnisse zu befriedigen. Der Mensch kann maaßlose Ansprüche an das Leben machen, kann zur anderen Natur Bedürfnisse erheben, welche jährlich Millionen fordern. Von der Befriedigung solcher Bedürfnisse kann hier nicht die Rede sein. Wenn Ihr Nahrung und Kleider habt, lasset Euch genügen! mahnt selbst Christus. Erst wo Mangel an dem Nothwendigen, Unentbehrlichen eintritt, beginnt das traurige Gebiet der Armuth und des Elendes, das wir nicht betreten können, ohne den Menschen in seiner tiefsten Hülflosigkeit und Erniedrigung zu erblicken, ohne herzzerreißende Scenen des Jammers und der Noth zu schauen, vor welchen die stärkste Eiskruste der Selbstsucht und der Hartherzigkeit schmilzt. Fragen wir aber im Allgemeinen nach den Ursachen dieser Erscheinung, so werden wir zunächst theils eine natürliche und unverschuldete, theils eine unnatürliche und künstliche oder verschuldete Armuth unterscheiden.

In die Classe der natürlich und unverschuldet Armen gehören:

I) Alle diejenigen, welchen absolut die Fähigkeit gebricht, für ihren Unterhalt zu sorgen, während sie nicht die Mittel besitzen, ihre nothwendigsten Bedürfnisse zu bestreiten. Hierher gehören Kranke und Wöchnerinnen während der Dauer ihrer Leiden und Schwäche; ferner: Blödsinnige, Wahnsinnige, Gebrechliche, Cretins; nicht minder vermögenlose Waisen und Kinder, deren Eltern armuthshalber nicht für die Erziehung derselben sorgen können, oder aus Liederlichkeit nicht sorgen; endlich hülflose Personen des höheren Alters.

Nicht minder gehören in diese Classe

II) alle diejenigen, welche der Armuth in Folge unverschuldeter Schicksale verfallen sind, und ihre Zahl ist in der That sehr groß. Vor den Stürmen des Verhängnisses ist kein Sterblicher sicher! Und Sen. Act. Wort:

Regitur fatis mortalis genus:
Nec sibi quisquam spondere potest
Firmum et stabile: perque casus
Volvitur varios semper nobis
Metuenda dies!

scheint vor Allem hier in Erfüllung zu gehen. Erdbeben und Ueberschwemmungen, gegen welche es keine Assecuranzen giebt, totale Mißerndten, gegen welche keine Bank versichert, Kriege, gegen deren oft so fürchterliche Verwüstungen keine Gesellschaft Garantie leistet, Stockungen und Schwankungen des Handels, die Niemand berechnen kann, unvorhergesehene Bankerotte, welche den Fall von Hunderten und Tausenden nach sich ziehen, unerwartete politische Krisen, welche den klug berechneten Gang der Dinge unterbrechen, neue Erfindungen, welche Unzählige außer Thätigkeit setzen, Krankheiten, Todesfälle und andere häusliche Schicksale, welche die Betriebsamkeit der thätigsten Familien plötzlich stören, diese und viele andere Unfälle stürzen Jahr ein Jahr aus eine große Zahl von Familien von dem Gipfel des Wohlstandes oder doch eines zureichenden Auskommens in Armuth und Dürftigkeit, und nur wenige vermögen sich aus dem bürgerlichen Schiffbruche wieder zu retten, obgleich sie alle ihnen übrige Kräfte in Bewegung setzen. In allen Gegenden finden wir unzählige Familien, die einst wohlhabend und glücklich waren, jetzt aber mit endlosem Mangel kämpfen, ohne eine andere Hoffnung, als die Aussicht, endlich erliegen zu müssen. Durch Naturereignisse und Kriege verheerte Gegenden bedürfen oft mehrere Menschenalter, um sich wieder zu erholen, vielfach verfallen sie für immer in Verwüstung und Oede. Stockungen im Handel machen oft Tausende von Industriellen auf einmal brodlos und setzen sie außer Stand, je wieder aus der bittersten Armuth sich emporzuringen. Der junge Handwerker, der ohne die Mittel, dem Wechsel des Schicksals die Spitze zu bieten, ein Geschäft etablirt und sich verheirathet, ist verloren, sobald ein häuslicher Unfall ihn auf längere Zeit außer Thätigkeit setzt, oder die Concurrenz zu groß wird, als daß er sich nähren könnte. Die Familie, welche von

den Zinsen eines, wie sie wähnte, sicher angelegten Capitales lebte, fällt, wenn das Capital verloren geht, der öffentlichen Mildthätigkeit zur Last, ohne sich in der Regel wieder aufhelfen zu können. Denn nur Wenige sind sogenannte Glückskinder, denen das Schicksal durch Erbschaft, durch überraschende Erfolge in einer neuen Laufbahn, durch Glücksfälle anderer Art wieder ersetzte, was es ihnen entrissen hat. Die große Mehrzahl ist an den Gewinn gewiesen, welchen eine angestrengte und regelmäßige Thätigkeit sichert. Wird diese aber unterbrochen und gestört, so sind sie für immer verloren.

Zu diesen beiden Classen kommt aber

III) die zahlreiche Schaar derer, welche zwar von solchen Unfällen Nichts erfahren, deren Arbeitslöhne oder Erwerbe aber allzu gering sind oder zu tief sinken, als daß sie die nothwendigsten Lebensbedürfnisse bestreiten könnten, welche also bei der angestrengtesten Thätigkeit nicht im Stande sind, für die Dauer der Verarmung zu entgehen, und, indem sie dies bald bitter erfahren, verzweifelnd die Hände sinken lassen und sich in das unvermeidliche Geschick ergeben. Dieses Geschick trifft vielfach die Arbeiter in den Fabriken und überhaupt die arbeitenden Classen, zumal wenn Zeiten eintreten, in welchen die nothwendigsten Lebensbedürfnisse einen höheren Preis erreichen, wenn die Familien sich stark mehren, wenn der Absatz der gelieferten Fabricate stockt, oder die Concurrenz der Arbeiter zu stark wird. Es trifft dies Geschick aber auch den geringeren Bauer, wenn Zeiten zu großer Wohlfeilheit der Ackerproducte kommen und die Erträge den Aufwand an Arbeit und Arbeitskosten nicht mehr decken. Gleich einer auszehrenden Krankheit entwickelt sich dann der Pauperismus, um bald in seiner ganzen furchtbaren Gestalt hervorzutreten und die Zahl der Dürftigen zu vermehren.

Uebersehen dürfen wir hierbei endlich

IV) diejenigen nicht, welche in Folge eigener Verschuldung der Verarmung verfallen, diejenigen — und ihre Zahl ist leider groß und verhältnißmäßig größer, als die derjenigen, welche einem Schicksale unterliegen —,

diejenigen, welche der Hang zur Trägheit, die Neigung zum Trunke, die Spiel- und Proceßsucht, das Laster der Wollust und das aus dem Allen hervorgehende leichtsinnige Schuldenmachen in Armuth und Dürftigkeit stürzen. Es giebt aller Orten eine Masse von Armen, welche lieber mit der dürftigsten Nahrung sich zufrieden stellen, als ihre Kräfte zu einer geordneten Thätigkeit verwenden. Nicht nur im Süden, wo der Lazzaroni, die Hände in den Schooß gelegt, mit einer Melone täglich sein Leben fristen kann und der erwärmenden Kleidung und des schützenden Obdachs nicht bedarf, auch im Norden, obgleich hier weit mehr Thätigkeitstrieb sich findet und angespornt wird, findet sich eine zahlreiche Classe von Menschen, denen jede Arbeit eine Last ist, welche lieber stehlen, als auf eine ehrliche Weise ihren Unterhalt erwerben, welche höchstens nur so viel arbeiten, als erforderlich ist, das arme Leben nothdürftig hinzuschleppen. Vorzüglich seit der Verbreitung des Kartoffelbaues haben sich die Lazzaroni des Nordens fast unberechnenbar vermehrt, indem der Taglöhner, wenn er sich einen erpachteten halben Morgen mit dieser Frucht jährlich bestellen kann, einen großen Theil des Jahres die dringendste Nothdurft besitzt und des Müssigganges trotziglich pflegen kann. Die Schaar der Arbeitscheuen, diese Last und Plage der Gesellschaft, dieser grundverdorbene Schlag, diese letzte Hefe des Volkes, wird aber um so gefährlicher und verderblicher, als sie um so schneller und unrettbarer der Verarmung verfällt, je weniger der Gutsbesitzer kraftlose, ungeschickte, unzuverlässige und diebische Leute kann beschäftigen und in seinen Dienst nehmen wollen, während gleichzeitig die meist zahlreichen Kinder solcher Familien in Unsittlichkeit und Schlechtheit noch tiefer versinken, als dies bei den Eltern der Fall war. Man hat vielfach den Segen des verbreiteten Kartoffelbaues gepriesen. So hoch man denselben aber auch anschlagen mag, so wenig ist zu verkennen, daß diese Frucht, ihrer Natur nach ein Nahrungsmittel niederen Ranges, da, wo sie Hauptsubsistenzmittel ist, zur Verschlechterung der Race viel beiträgt, indem sie nicht nur dem Genusse des Brannt-

weins Vorschub leistet, ja denselben zum Bedürfniß macht, sondern auch eine Trägheit erzeugt, welche nur kräftigere Naturen überwinden. Namentlich die Kinder der Eltern, welche vornehmlich von Kartoffeln leben, bilden einen stupiden Menschenschlag.

Was man auch zum Lobe der gebrannten Wasser sagen mag, wie unschuldig der Genuß des Branntweins sich auch darzustellen scheint, wenn man bemerkt, er sei ja der ärmeren Classe, die so oft in Kälte, Hitze und Nässe ausdauern müsse, eine heilsame Medicin, er sei es, womit der Dürftige sein tägliches rauhes Brod würze und schmackhaft mache, in allen Himmelsgegenden, unter allen Völkern, in allen Zeiten finde man mehr oder weniger narcotische Getränke ꝛc., die niederen, durch Rohheit leider vielfach noch immer dem Thiere nahestehenden Volksclassen, statuiren keinen Unterschied zwischen einem medicinischen oder doch mäßigen Gebrauch spirituöser Getränke, sondern stürzen sich, gleich den Indianern, denen „Feuerwasser" geboten wird, mit wilder Lust in das ihre groben Geschmacksnerven reizende Gift, um Geist und Körper zu zerrütten, um Hab und Gut durchzubringen. Der Genuß des Branntweins hat leider schon lange eine so schaudervolle Höhe erreicht, daß die niederen Volksclassen theilweis den Opiumessern (Theriaki) des Orientes gleichstehen. „In jedem Stande," klagt der selige Wedekind im Braunschweiger Magaz. 1841. Nr. 51, „in jeder Stadt, in jedem Dorfe finden sich Unglückliche dieser Art. Nicht allein unter dem kräftigern, aber auch roheren Geschlechte der Männer entdecken wir sie, sondern selbst unter dem Geschlechte, welches Anstand, fromme Sitte, alles Edle und Schöne mit zarter Hand pflegen soll. Auf jeden Kopf im Lande, jedes Kind, jeden Jüngling und jede Jungfrau, jeden Mann und jede Frau, sogar auf jeden altersschwachen Greis kommen durchschnittlich jedes Jahr mehrere Kannen des fluchbeladenen Branntweins. Zu spirituösen Getränken nimmt man seine Zuflucht, wenn's kaltes und wenn's warmes Wetter ist, des Morgens und Abends, wenn man sich in die Einsamkeit zurückgezogen und wenn man sich in die Gesellschaft

hinausbegeben hat. Wenn man fürchtet, sich erkältet zu haben, greift man geschwind zu dem Präservativ der Flasche; fürchtet man die Einwirkung schwerer Speisen auf den Magen, so heißt es: Geschwind ein Gläschen! Will das Arbeiten nicht gehen, hat's häuslichen Verdruß gegeben, da strecken sich die Hände nach dem reizenden Gifte. Ja, Mancher kann die Morgenröthe nicht abwarten. Neben seinem Bette steht die Bouteille — und nicht umsonst! Wo dieses Laster recht ausgebildet ist, da helfen keine Vorstellungen, Bitten, Drohungen, Strafen. Geist und Leib sind so zerrüttet, daß sie, um wirken zu können, erst eines immer stärkeren Reizmittels bedürfen. Ohne eine solche Stärkung will der Gedanke nicht kommen, das Wort nicht fließen, der Fuß nicht feststehen, die Hand nicht festhalten. Darum muß der Trunkenbold immer mehr Geld für sein Lieblingsgetränk ausgeben. Es soll nur 1 Sgr. täglich auf diese Weise von ihm verschleudert werden, macht das nicht in einem Jahre 15 Rthlr. 5 Sgr.? — Kann diese der Taglöhner, ohne es später schmerzlich zu empfinden, entbehren? Und reicht diese Summe wohl für einen Säufer aus? Wird sie nicht leicht den doppelten Betrag erreichen? Muß er nicht fremde Unterstützung ganz gewiß ansprechen, sobald irgend ein Unglück, Krankheit und dergleichen mehr ihn oder die Seinigen betrifft? Aehnlich ist das Verhältniß des wohlhabenden Bauers. Er ist auf dem Wege zur Armuth, wenn er säuft. Oder wird er alle Anordnungen wohl überlegen, wird er über die Befolgung seiner Befehle wachen, wird er das Gesinde richtig behandeln, wird er durch seinen Scharfblick Faulheit und Treulosigkeit verhüten können? Ach, die Energie geht durch den Trunk verloren! Deshalb arbeiten Knechte und Mägde wenig und schlecht. Sie haben vor dem Hausherrn keinen Respect mehr, das Vieh wird verfüttert und stirbt, die Aecker werden schlecht gedüngt und bringen immer weniger auf, die Hecken und Zäune werden durchbrochen und Niemand ergänzt sie wieder, das Haus leidet, weil Keiner um die kleinen Reparaturen sich kümmert. Andere sind freilich keine notorischen Trunkenbolde, aber sie

haben sich doch an den Spiritus als ein Bedürfniß gewöhnt. Morgens, Mittags, Abends wird ein Wenig genossen, wenn gute Freunde kommen oder ein häuslicher Festtag, ein recht odentlicher Trunk gethan. Welch' ein Capital geht dadurch nach und nach verloren! Was hätte dafür angeschafft werden können! Wie leicht wäre es gewesen, einen Nothpfennig zurückzulegen! Das ist nicht geschehen und rächt sich oft (oder vielmehr meist) durch — bittere Armuth. Denke man nur an das Heer von Plagen, welches den Liebhaber hitziger Getränke verfolgt. Congestionen, Asthma, Gicht, Schwindsucht, Schlagfluß stürmen auf ihn ein. So stirbt Mancher früher, als er unter anderen Verhältnissen gestorben wäre. Er hinterläßt Witwen und Waisen, welche nicht selten den Armenanstalten oder doch fremder Unterstützung ar heimfallen. Wo Trunksucht kommt, geht der Wohlstand!" So spricht sich über den Einfluß der herrschender gewordenen und einen Theil des sauern Erwerbes, den die Familie erübrigen könnte, verschlingende Neigung zu geistigen Getränken auf die Verarmung ein Mann aus, der das Leben und Treiben des Volkes vielseitig zu beobachten Gelegenheit hatte; so urtheilen Tausende, welche Zeugen sind des fürchterlichen Ruins, welchen die Branntweinpest über das civilisirte Europa bringt; so zeugen aller Orten durch Trunksucht herabgekommene und verarmte Familien und mahnen ernst daran, „daß Mehrere im Branntweinglase, als im Meere ertrinken!"

Genau mit diesem Laster hängt zusammen die Spiel- und Proceßsucht, so wie der Hang zu Wollust und des leichtfertigen Schuldenmachens. Die niederen Volksclassen, auf einen nur durch angestrengte Thätigkeit gewinnbaren, in der Regel geringen Erwerb gewiesen, sind deshalb ganz besonders zur Sparsamkeit aufgefordert und es liegt diese somit dergestalt in den Verhältnissen begründet, daß diese Tugend nicht fehlen könnte, wenn nicht ganz besondere Verführungen vorhanden wären. Allein der Reiz zu den entgegengesetzten Lastern wird eben durch die genannten Fehler reichlich dargeboten. Der, welcher der

Trägheit und Trunksucht verfallen ist, glaubt seinem sinkenden Wohlstande dadurch aufzuhelfen, daß er der Göttin des Glücks sich in die Arme wirft*), welche ihre verführerischen Lockungen besonders in den gleißnerischen Aushängeschildern der Lotterie und des Lotto überall aushängt. Die große Mehrzahl der Unsinnigen, welche nicht berechnen, daß sie mit mehr Wahrscheinlichkeit vom Blitze getroffen werden, als das große Loos gewinnen, sich gleichwohl im imaginären Besitze der Fülle und des Reichthums träumen, und fortwährend hier ihre Opfer bringen, um, wie sie wähnen, ihrer Seits nichts zu versäumen, um das Glück zu zwingen, wie etwa Odysseus den wahrsagenden Meergreis zur Enthüllung seiner Zukunft, o sie wird durch Familien gebildet, deren Schiffbruch bereits entschieden ist, und welche Rettung von Mitteln hoffen, welche den Untergang nur beschleunigen.

Gewöhnlich sind die dem Trunke und dem Müssiggange Verfallenen, in Folge der Zerrüttung ihres Geistes und Willens, zugleich die Proceßsüchtigen. Der Genuß spirituöser Getränke wirkt auf die verschiedenen Naturen verschieden. Während einige sich zu krankhafter Heiterkeit, einige zur Stille, einige zu rührungsvoller Sentimentalität gestimmt fühlen, währenddem treibt dieser Genuß die Mehrzahl zu Rechthaberei, zu Schlägerei, zu Händeln, zu häuslichen Zänkereien, zu Streit vor Gericht, zu Proceß um Gegenstände, die der aufgewendeten Zeit und Kosten nicht werth sind. Beispiele, wie auf diesem Wege vorher wohl-

---

*) „Die Eigenthumlosigkeit ist, wie v. Ammon in s. Moral S. 482 sich treffend ausdrückt, fast immer eine Folge des Müssigganges oder einer zwecklosen Thätigkeit. Wer sich nur mit unnützen Speculationen und Gegenständen beschäftigt, seinen Erwerb verschleudert und seine Ausgaben nicht nach einem bestimmten Plane ordnet, der wird immer besitzlos bleiben oder gar zur häuslichen Nullität herabsinken. Wer hingegen seine Kräfte anstrengt und von seinen gebildeten Talenten Gebrauch macht, der wird bei der nöthigen Klugheit fast immer Gelegenheit finden, sich das Nöthige zu verdienen, wenn er nur die Pflicht der Selbstachtung und Selbsterhaltung höher stellt, als das Gefühl einer falschen Schaam und eines nichtigen Ehrgeizes. Gänzliche Erwerblosigkeit ist daher, besondere Fälle ausgenommen, immer ein Beweis der Trägheit oder einer übelgeordneten und übelberechneten Thätigkeit."

habende Familien in einem einzigen Menschenalter an den Bettelstab gekommen und eine Last der Commune geworden sind, liegen fast in allen Orten vor.

Ebenso ist das leichtfertige Schuldenmachen eine häufige Folge. Mag dasselbe auch oft in einer unheilvollen Zerflossenheit des Charakters überhaupt seinen Grund haben, oder aus dem Hange der Zeit zur Erhebung über seinen Stand, zur Genuß- und Prunksucht hervorgehen, meist hängt es doch mit der Neigung zum Müssiggange und dem den Geist verdüsternden Genusse geistiger Getränke zusammen. Denn in diesem Zustande ist der Mensch unfähig, die traurigen Wirkungen zu bedenken, welche Leichtsinn hervorruft; er erwägt gar nicht mehr, daß der Gewissenlose seine Mitmenschen um ihr rechtmäßiges Eigenthum betrügt, das allgemeine Vertrauen untergräbt, an den Gläubigern die unverantwortlichste Ungerechtigkeit begeht und seine Familie in's Verderben stürzt; er vergißt, daß er sich selbst in eine fortwährende Unruhe begiebt, seine Selbstständigkeit und Freiheit aufopfert, sich in verderblichen Streit verwickelt, den empfindlichsten Ehrenkränkungen aussetzt, seines guten Rufes verlustig geht, unzähligen Sünden und selbst Verbrechen Thor und Thür öffnet, in das tiefste sittliche Elend rettungslos versinkt und einer entsetzlichen Zukunft entgegengeht! *) So offenbar diese nachtheiligen Folgen sind, so gehört doch ebensoviel Klarheit des Geistes dazu, um sie in ihrer ganzen Tiefe zu erkennen, als Kraft des Willens erfordert wird, um sich von dem immer mehr über die Ufer tretenden Strome nicht mit fortreißen zu lassen.

Ein Laster, welches Geist und Körper zerrüttet, die moralische Willenskraft schwächt, alle sinnlichen Begierden so mächtig aufregt und tief unter das Thier erniedrigt, muß aber nothwendig auch zur rohesten Wollust führen. Wirklich findet man die meisten geschlechtlichen Ausschweifungen da, wo jenes Laster im Schwange geht. Die

---

*) Schläger Predigt: über das muthwillige Schuldenmachen nach Luc. 16, 1—12.

Bande der ehelichen Treue werden schaamlos zerrissen. Jünglinge und Jungfrauen geben sich ungescheut der Befriedigung ihrer empörten Triebe hin. Keuschheit und Zucht werden leere Namen. Dabei bilden die im Branntweinrausch erzeugten Kinder einen an Geist und Körper dermaaßen zerrütteten Menschenschlag, daß von dieser Seite her neue Ursachen einer maaßlosen Verarmung sich öffnen.

Haben wir in vorstehender Classification der Armen aber auch bereits die Ursachen der Verarmung im Allgemeinen berührt, so müssen wir doch, um noch mehr auf den Grund zu kommen, diese Ursachen einem näheren Ueberblicke unterwerfen. Wir wenden uns dazu in dem folgenden Capitel.

Viertes Capitel.

Allgemeine Ursachen der Verarmung.

„Meine Meinung ist, der Mensch sei nicht zum Elende
„bestimmt, sondern es könne Ruhe, Friede und Selig-
„keit ihm zu Theil werden, und er müsse sie selber mit
„seinen eigenen Händen in Empfang nehmen.
Fichte.
(Anweis. z. seligen Leben. S. 96.)

Wollten wir die Frage nach den Ursachen und Quellen der Verarmung und des aus derselben hervorgehenden Elendes Theologen der sogenannten altorthodoxen Schule vorlegen, und müßten wir ihr Responsum ohne Appellation annehmen: so würde die Untersuchung schnell erledigt sein. Diese Herren würden uns mit gar gewichtiger Amtsmiene hinweisen auf 1. Mos. 3, 1 f. und den Sündenfall für das A und O des Uebels erklären. Wie stehet hier geschrieben? Wie lieseſt Du? würden sie fragen und uns in ihre Schule nehmen.

Allein so wenig wir in Abrede stellen, daß auch hier der Ausspruch gelte: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk, die Sünde aber ist der Leute Verderben! so können wir doch von einem Einflusse des Satans — des Ahriman der christlichen Dogmatik — so wenig reden wollen, als eine aufgeklärte Exegese das Dogma von der Erbsünde in dem Sinne jener Leute verwerfen muß, und offenbar ist, daß vielmehr unsere Begierden und Leidenschaften erst durch den bösen Willen und im Dienste desselben Unglück verbreiten. „Pflanzen und Thiere haben nicht gesündigt, sagt v. Ammon a. a. O. S. 393, und leiden dennoch dasselbe Ungemach, das über die Menschen verhängt ist; greifen sie bei diesem tiefer in das Bewußtsein ein, so findet er in seinen

Schmerzen zugleich den Antrieb, sich gegen diese Uebel zu verwahren und dem Wohlsein überall ein Uebergewicht über das Leiden zu sichern!"

Wollen wir uns, was uns hier allein angeht, über die Quellen der Leiden orientiren, welche die Armuth über unser Geschlecht bringt, so müssen wir physische, politische und moralische Ursachen unterscheiden.

Was

1) die physischen Ursachen der Armuth

betrifft, so ist von denselben theilweis bereits in den vorigen Capiteln I. und II. die Rede gewesen. Der Boden der Erde ist nicht überall gleich ergiebig und oft so undankbar, daß selbst ein eiserner Fleiß ihm Fruchtbarkeit abzulocken vergebens versucht. Das Clima ist oft ein so ungünstiges, daß der Himmel der menschlichen Anstrengungen gleichsam spottet und jeden Erfolg der Thätigkeit versagt oder denselben so kümmerlich zumißt, daß es unmöglich ist, zu irgend einer Wohlhabenheit zu gelangen. Gleichwohl finden wir vielfach in so undankbaren Strichen bedeutende Ansiedelungen von Menschen, welche, angezogen von der väterlichen Scholle, die über den Menschen eine so mächtige Zaubergewalt übt, ein mühseliges Dasein einer Umsiedelung vorzogen und seit Jahrhunderten die traurige Sisyphus-Arbeit wiederholen, um ihr Dasein nothdürftig zu fristen. Daß in allen diesen zahlreichen Landstrichen, die sich fast in allen Staaten finden, daß hier, wo der Mensch von der Natur zur Armuth verdammt wird, daß in höheren Gebirgsgegenden, in sandigen Ebenen, in zu tiefen Niederungen die Bewohner zu keiner Wohlhabenheit gelangen können, daß bei jedem Eintritt einer Mißerndte, ja schon eines minder ergiebigen Jahres, die tiefste Verarmung ausbreche und um so schwerer laste, um so länger anhalte, je schwieriger es selbst der unermüdetsten Kraft ist, sich nur nothdürftig emporzuringen: das bedarf nicht erst eines Beweises. In solchen Gegenden, gewissermaaßen natürlichen Armenhäusern, ist die Armuth gleichsam perennirend, eine fortwährend herrschende, dort wenigstens nicht auszurottende, Krankheit, ein stagnirender Sumpf, welcher aller menschlichen

Kunst zu spotten scheint und nur ausgetrocknet werden könnte, wenn die Bewohner mit glücklicher Wahl einen anderen Nahrungszweig ergreifen, oder nach anderen, noch nicht cultivirten, aber belohnenderen Gegenden sich umsiedeln. Diese Armuth ist aber eine stehende um so vielmehr, als sie zugleich den Geist niederdrückt, die Ursache immer kraftloserer Generationen wird und die Menschen in einem Zustande tiefer Rohheit erhält, dem die besten Schulen mit demselben geringen Erfolge entgegenarbeiten, mit welchem die Bewohner das undankbare Land bebauen.

Gleiche Verhältnisse treten da ein, wo der Boden zwar günstig, vielleicht sehr productiv, aber häufigen Zerstörungen durch die Elemente preisgestellt ist; wo die Menge des zu bearbeitenden Landes zu wenig Hände findet; wo die Arbeitslöhne mit dem Ertrage in keinem Verhältnisse stehen; wo der Absatz der Producte nur gering, sehr kostspielig ist und die wahren Preise niederdrückt; wo der Landbau noch auf einer zu niedrigen Stufe steht, um mit anderen Gegenden die Concurrenz aushalten zu können; wo den Bewohnern das Capital mangelt, um verbesserte Systeme einzuführen. Wo diese und ähnliche Verhältnisse vorwalten — und dies ist noch in vielen Gegenden der Fall — da steht der fruchtbarste Boden dem unfruchtbaren völlig gleich.

Zu den physischen Ursachen gehören Ueberschwemmungen, Hagelschlag, Feuersbrünste, Viehseuchen, allzu niedrige Preise der erbauten Producte, Mangel an Absatz u. s. w., welche von einer Zeit zur anderen eintreten. Denn wenn auch der größere und wohlhabendere Güterbesitzer diesen Unfällen die Spitze zu bieten vermag, der weniger bemittelte oder ärmere Bauer, der, dessen Besitzung schon mit Schulden behaftet ist, der Anfänger ohne ein mehr als ausreichendes Betriebscapital, der Vater einer zahlreichen Familie vermögen dies nicht, zumal, wenn, wie es so oft der Fall ist, mehrere Uebel zusammentreffen, oder schnell nacheinander folgen. Die Versicherungen gegen Hagelschlag, gegen Feuer, gegen Viehseuchen sind mehr oder weniger Anstalten späteren Ursprungs, und die Armuth vieler Familien datirt sich von der Zeit her, wo man dergleichen Institute noch nicht kannte. Anderntheils

haben sich dieselben aber auch noch keineswegs dergestalt ausgebreitet, daß eine allgemeine Theilnahme an demselben erzielt worden wäre. Gegen Orkane, welche so oft ungeheure Verwüstungen verursachen, gegen ungewöhnlich harte Winter, welche von einer Zeit zur anderen wiederkehren, gegen Ueberschwemmungen, obgleich sie Jahr aus Jahr ein sehr beträchtliche Verwüstungen anrichten, gegen Mißerndten, wiewohl sie viele Millionen treffen können und oft wirklich treffen, gegen Theurung, obschon sie gerade den größten Theil des Volkes am Härtesten berührt, sind, wie gesagt, Assecuranzen weder vorhanden, noch scheinen sie ausführbar, und erst, wenn Europa's Staaten durch Eisenbahnnetze umsponnen, die verschiedenen Länder durch Canäle verbunden, und eine Weltschifffahrt durch Dampf geregelt sein wird, erst dann ist zu erwarten oder zu hoffen, daß kein Länderstrich durch Mißerndten und Theurungen mit früherer Schwere betroffen werden kann, da solche Uebel nie allgemein sind und die Zufuhr ebenso schnell als wohlfeil erfolgen wird. Wir sprechen aber hier von den allgemeinen Ursachen der Verarmung, und wer mag da in Abrede stellen, daß ein sehr großer und bedeutender Theil der Armen, welche das vergangene Jahrhundert und die letzten Decennien uns überwiesen haben, in Folge eingetretener Mißerndten und theurer Zeiten in ihren beklagenswerthen Zustand versetzt worden sind, ohne sich demselben je wieder haben entreißen zu können, da politische Umwälzungen und andere Verhältnisse sie nicht aufkommen ließen. Sage man immerhin, die Fluren, welche der Wetterschlag trifft, werden, da ihre Productionskraft weniger erschöpft wurde, in den nächstfolgenden Jahren desto ergiebigere Erndten gewähren, die Natur gleicht Alles aus, wenn wir ihre Erträge nach fünf oder zehn Jahren berechnen, es kommen nicht nur theu're, sondern noch viel mehr wohlfeile Jahre, so daß auch hier das Mißverhältniß sich ebnet ꝛc. Das Alles mag dem wohlhabenden, dem größeren Güterbesitzer zu Statten kommen. Diese Schwankungen tragen dem, der die Conjuncturen der Zeit klug zu benutzen weiß, 10 und 20, ja noch mehr Procente. Den Unbemittelten, den Häusler, den Taglöhner, die Tausende und Millionen Industrieller, die nach dem Sprichworte „aus der Hand in den Mund"

arbeiten, stürzen sie in den Abgrund des Elendes und führen sie schaarenweise den Armenanstalten zu.

Nächst diesen allgemeinen physischen Calamitäten, erblicken wir noch unzählige besondere Veranlassungen der Verarmung. Krankheiten, welche den Familienvater auf längere Zeit außer Thätigkeit setzen, oder ungewöhnliche Opfer von ihm fordern, Todesfälle, welche der Familie frühzeitig den Versorger entreißen, der sie ehrlich und rechtschaffen nährte, Unglücksfälle, welche namentlich in den arbeitenden Classen Jahr aus Jahr ein Unzählige außer Stand setzen, ihren Lebensunterhalt zu erwerben, bringen unzählige Familien an den Bettelstab.

Und doch dürfen wir hierbei die große Zahl der Infirmen nicht übersehen, die Blödsinnigen, die Irren, die Epileptischen, die Blinden, Stummen, die Gebrechlichen, die Altersschwachen, welche die Natur selbst in manchen Gegenden in Masse der öffentlichen Wohlthätigkeit empfiehlt! Wir dürfen nicht vergessen, daß im Allgemeinen mindestens unter 100 Menschen ein solcher Unglücklicher sich findet, um so mehr, als ärmere und rohere Eltern so oft die Pflege ihrer Kinder hintansetzen, oder auf das Himmelschreiendste vernachlässigen. Wir müssen dazu rechnen, daß die Infirmen größtentheils den ärmeren Classen angehören und daher der allgemeinen Mildthätigkeit anheimfallen.

Hätten wir indessen nur die Armen aus physischen Ursachen zu tragen, die Last würde leicht sein, so groß und bedeutend auch die Zahl dieser Hülfsbedürftigen sein mag. Allein die Summe vermehrt sich in's Ungeheure, wenn wir unseren Blick auf

2) die politischen Ursachen der Armuth

wenden, bei welchen wir unwillkührlich in das Wort des Dichters einstimmen: „Die Welt ist vollkommen überall, wo der Mensch nicht hinkommt mit seiner Qual!"

Tibull ruft (Ex. 10. Eleg. I.):

Quis fuit horrendos primus qui protulit enses?
Quam ferus et fere ferreus fuit.
Tunc caedes hominum generi, tunc proelia nata,
Tunc breviter dirae mortis aperta via est etc.

Und die Dichter schildern das goldene Zeitalter als eine Aera, in dem man den Krieg nicht kannte. Ovid. Metam. I. singt:

Nondum praecipites cingebant oppida fossae:
Nondum tuba directi, non aeris cornua flexi,
Non galeae, non ensis erat. Sine militis usu
Mollia securae peragebant otia gentes.

Und wie hoch wir auch die Verwüstungen durch Naturgewalten anschlagen mögen, die Zahl der Armen, welche die Verheerungen des Krieges schaffen, ist weit größer. Wer sich die Mühe geben wollte, so weit die Geschichte reicht, nur die eingeäscherten Städte, die geschlagenen Schlachten, die verheerten Gegenden zusammenzustellen, er würde ein grausenerregendes Facit erhalten. Die Verarmungen, welche die Folge von Naturereignissen sind, sind immer nur partiell. Zugleich befinden sich diejenigen, welche nicht dadurch betroffen werden, im Stande, den Verunglückten Hülfsreichung zu bieten. Auch entschädigt die Natur in der Regel früher oder später für die Verluste, welche sie zufügt. Kriege dagegen, welche nicht einzelne Striche, sondern ganze, weite Gegenden, ganze Länder überziehen, mit Ausnahme Weniger, welche reich werden, alle Classen schlagen, Gesetz und Ordnung lösen, das Eigenthum der Willkühr preisgeben, den Gewerbfleiß lähmen, den Handel hemmen, nicht nur Capitale, sondern auch fleißige Hände dem Ackerbaue, der Industrie und der Fabrication entziehen, Rohheit und Barbarei über ungeheure Länderstriche verbreiten; Kriege, welche Jahre, Jahrzehnte lang, oft noch länger, wüthen und verzehren, o sie sind eine Hauptquelle der Armuth und des Elendes, und, wie wir selbst es erfahren haben, es gehören viele, lange Jahre dazu, ehe die geschlagenen Wunden sich nur zu schließen anfangen, Kinder und Enkel haben zu tragen und zu büßen an den Zerrüttungen, welche ihre Eltern durch den Krieg erfuhren.

Mag sich immerhin auch dem Kriege eine Lobrede halten lassen, eines der größten Uebel ist und bleibt er gewiß, eine Ursache des Herunterkommens, des Verschuldetwerdens ganzer Staaten und Familien, eine Quelle der Verarmung Unzähliger, die einst wohlhabend dastanden und jetzt vergebens

sich emporzuringen streben. Namentlich der letzte Krieg, der fast keinen Winkel von Europa verschonte, der über Städte und Länder seinen verheerenden Lavastrom verbreitete, der mit wenigen Friedensschlüssen, die nur Waffenstillstände waren, so lange Jahre tobte und zerstörte, liefert einen neuen Beweis für das alte Wort: Friede ernährt, Unfriede zerstört!

Nicht minder als Kriege wirken vielfach Handelskrisen, um eine Menge Verarmungen herbeizuführen. Sowohl der Ertrag des Landbau's, als des Manufacturwesens wird in der Regel nach einem angenommenen Minimum berechnet; keineswegs aber pflegen kleinere Oekonomen, weniger bemittelte Unternehmer mögliche Störungen und Hemmungen mit in Ansatz zu bringen. Vielmehr ist die größere Menge genöthigt, auf — Hoffnung zu arbeiten. Allein diese wird durch Schwankungen in der merkantilischen Welt, durch Naturereignisse, durch Krieg und andere politische Conjuncturen, durch den Fall bedeutender Etablissements, durch Mißerndten und überreichliche Erndten ꝛc. oft gerade da am Bittersten getäuscht, wo man am Wenigsten eine unglückliche Wendung fürchtete. Solche Krisen, welche von jeher einen um so größeren Einfluß auf das Steigen und Sinken des allgemeinen Wohlstandes ausübten, da oft kaum der reiche Kaufherr sich aufrecht erhält, die oft plötzlich wie durch einen Schlag aus heiterer Luft das regste Fabrikleben sistiren und Tausenden, die nur so viel verdienen, als sie brauchen, ihre Nahrung entziehen, die ganze Gegenden auf kürzere oder längere Zeit, vielfach für immer, außer Thätigkeit und Erwerb setzen, solche Krisen, welche um so fühlbarer wurden, seitdem der Zufluß des edeln Metalles aus Amerika aufhörte, besonders aber 1799 und 1825—26 im Großen eintraten, führten nicht blos mit dem Falle bedeutender Handelshäuser den Fall der mit denselben in allen Gegenden Associirten herbei, sondern verursachten auch eine Stockung in den Gewerben, welche die Verarmung von Tausenden zur Folge hatte. Wie die Verhältnisse seit den letzten 50 Jahren gestanden haben, bei dem erhöhten Preise aller Lebensbedürfnisse, bei den größern Ansprüchen des geselligen Lebens, bei den gesteigerten Forderungen an die Kräfte der Arbeiter, die in der Regel noch vor

Eintritt des wirklichen Alters erschöpft werden, bei der großen Concurrenz, welche überall die Taglöhne niederdrückt, bei den gesteigerten Staatslasten, vermögen der kleine Kaufmann, der minderbegüterte Fabrikbesitzer und die sämmtlichen Industriellen auch die geringsten Schwankungen nicht auszuhalten, ohne sich in die Gefahr der Verarmung gesetzt zu sehen, und Tausende sonst fleißige und rechtschaffene Familien erlagen unter den Stockungen, die bald hier bald dort sich zeigten. Dadurch sind ganze Städte, ganze Gegenden, namentlich die auf irgend eine Industrie angewiesenen Bewohner der Gebirgsgegenden aller Länder, zurückgekommen und außer Stand gesetzt worden, sich wieder zu erholen. Manche Nahrungszweige haben sogar ganz aufgehört, ohne daß man neue Wege des Erwerbes hätte auffinden oder nachweisen können. Andere lohnen die aufgewendete Zeit und Kraft so wenig, daß die, welche sie treiben, kummervoll dahinsiechen. Ebenso haben die Erfindungen fortwährend die Menschenkräfte suspendirt, und unzählige Producte, von deren Erzeugung einst Millionen lebten, können Menschenhände nicht mehr beschäftigen, weil Fabriken des In- oder Auslandes die Arbeit billiger und besser liefern.

Hierher gehören endlich auch die Gesetze, welche bei dem besten Willen der Gesetzgeber, der Verarmung zu steuern, dieselbe oft beförderten. Wie Irland recht eigentlich durch das falsche Großgütersystem in eine Verarmung versunken ist, deren Ziel kein Auge absieht, England durch seine unbedingte und zu maaßlosen Anforderungen von Seiten der Armen führende Armentaxe einer künstlichen Verarmung mit glänzendem Erfolge Vorschub leistete, und die südlichen kathol. Länder durch die Freigebigkeit ihrer frommen Anstalten das Uebel herausforderten, förderten und schärften: so hat überhaupt die Gesetzgebung, immer mehr oder weniger hervorgehend und geboren aus menschlicher Unvollkommenheit, dem Sinken des Wohlstandes vielfach Vorschub geleistet. So Recht auch Boethius hat, wenn er sagt: **Omnia supplicia, quae a legibus proficiscuntur, culpae aut malitiae ulciscendae constituta sunt!** so hat doch die Gesetzgeber-Weisheit oft genug geirrt und sich vergriffen. Schon seit den ältesten Zeiten bevorzugten die Gesetze bald die Reichen, bald die Ar-

men. Bald waren sie zu streng, bald zu mild gegen die niederen Classen. Bald boten sie den Armen zu viel, bald zu wenig Unterstützung und Schutz. Bald schadeten sie durch ihre voreilige Wandelbarkeit, bald durch ihr festes Beharren bei veränderten Verhältnissen. Insbesondere fehlte man oft darin, daß man das Uebel meist nur palliativ, nicht radical behandelte. Ein rationelles System der Armenpflege hat sich erst in neuerer Zeit ausgebildet. Und gleichwohl, wer möchte zu behaupten wagen, daß an demselben nicht noch immer Vieles zu verbessern sei.

Hierbei müssen wir vor Allem noch auf eine letzte wichtige Quelle aufmerksam machen, auf

3) die moralischen Ursachen der Armuth.

So groß auch die Zahl derer bereits ist, welche aus physischen und politischen Ursachen der Verarmung verfallen sind, so öffnet sich doch mindestens eine gleich reiche Quelle in der herrschenden Unsittlichkeit. „Faule Hand, faule Rede, fauler Verstand, faule Vernunft, fauler Wille," sagt v. Ammon a. a. O. III. S. 395 f., „das ist die Erbsünde unseres Geschlechts, die ihrer Natur nach nur Verwirrung, Mangel, Krankheit, Schmerzen und Leiden zur Folge haben kann. Lieber nährt sich der faule Wilde von den Kräutern des Feldes, als von dem Waitzen, den er erst säen und bauen muß. Brächte diese Unthätigkeit aber auch nur Mangel an Wohlsein hervor, so zeigt die Verkehrtheit des Willens das wirkliche Elend" ꝛc. Es giebt keine Tugend, die nicht direct oder indirect den Fluch der Armuth von uns wendete, aber auch keine Sünde, welche nicht in ihr an Elend so reiches Gebiet führte. Selbst der Geiz und die Habsucht machen arm, ob auch die diesen Lastern Verfallenen über Millionen gebieten. Mögen auch Fälle vorkommen, daß wahrhaft tugendhafte Menschen, von Unglück verfolgt, nicht über den Mangel sich erheben oder in Armuth sinken: das sind nur seltene Ausnahmen von der Regel. Das alte: arbeite und bete! der Ruf: Noch nimmer habe ich gesehen die (gleich würdigen) Nachkommen des Gottesfürchtigen nach Brode gehen! sie haben sich bis auf diesen Tag

erfüllt und tragen ihre Garantie in sich selbst. Der wahrhaft sittliche Mensch ist gewiß thätig, ein Feind übermäßiger und die Sinne kitzelnder Vergnügungen, sparsam und auf die Zukunft bedacht. Darum wohnt auch der irdische Segen in seinem Hause, und die Noth vermag, wie Franklin sich ausdrückt, im schlimmsten Falle zu seinem Fenster hineinzusehen, seine Schwelle betritt sie gewiß nie, wenn nicht außerordentliche Unfälle ihn treffen, in welchen er jedoch von allen Seiten Bereitwilligkeit zur Hülfe findet.

Allein der traurige Hang zur Unthätigkeit und Genußsucht, welcher so vielfach sich findet, die Neigung zum Spiel, zur Schlemmerei, zur Unkeuschheit, die so Viele beherrscht, die zahlreichen leichtsinnig geschlossenen und unglücklichen Ehen, denen man begegnet, die Streit- und Proceßsucht, die Verwahrlosung einer gewissenhaften Kindererziehung, die Unredlichkeit, die Trägheit und Benutzung der Fortschritte in Ackerbau und Gewerbe, das Haften an dem alten Schlendrian, Mangel an Sinn für edle Einfachheit, Unzufriedenheit mit der Lage des Lebens und dem Gange der Begebenheiten, Unglaube, Aberglaube, Mysticismus, diese und andere Thorheiten und Sünden, die nicht blos bei dem gemeinen Haufen sich finden, bei diesem vielfach noch tiefe Rohheit und Unempfänglichkeit gegen alle gebotenen Mittel, ihre Lage zu verbessern, dabei Unbrauchbarkeit, Neigung zu Betrug und Diebstahl, fehlender guter Wille, sich in die Zeit zu schicken und ihren Ansprüchen entgegenzukommen: das, das sind Quellen der Armuth, welche schon seit lange Bettlerschaaren lieferten, die Arbeitshäuser füllten, die Correctionsanstalten um so mehr bevölkerten, als die Nachkommen unsittlicher Familien, vielfach von Natur unfähig, ihr Fortkommen zu finden, meist in die Fußstapfen ihrer unwürdigen Erzeuger treten, oder doch, zu sehr niedergedrückt durch den Mangel an Mitteln zu ihrer Bildung und ihrem Fortkommen, einen Kampf mit der Armuth kämpfen, in dem sie früher oder später unterliegen müssen. Die zahlreiche Classe der Müssiggänger, der Verschwender, der Schlemmer, derer, welche kostspielige Liebhabereien pflegen, der Wollüstlinge, der Ungeschickten, der Unredlichen und wie ihre Namen weiter heißen mögen, diese Classe sittlich Ver-

dorbener hat uns schon längst Anwartschaft gegeben, daß, wie einst in Rom, der Spruch des Horaz werde erfüllt werden:

Aetas parentum pejor avis, tulit
Nos nequiores, mox daturos
Progeniem vitiosiorem!

Wie schon Euripides beobachtete (Elect. V. 375):

Ἔχει νόσον
Πενία, διδάσκει δ' ἄνδρα τῇ χρείᾳ κακόν!

Die Armuth ist nicht blos die Tochter der Sünde, sondern wird bald die Mutter neuer Uebertretungen der sittlichen Weltordnung und der daraus fließenden Dürftigkeit und tausend sittlicher Gebrechen derselben. Mit der Ausbreitung und Vermehrung der so vielfach sehr kinderreichen Familien unsittlicher Eltern erzeugt und vergrößert sich mit jedem Jahre das Heer arbeitsscheuer, dürftiger, hinterlistiger und der Wohlthätigkeit zur Last fallender Massen, welche in Stadt und Land von dem Marke des thätigen und sparsamen Bürgers zehren und eine Genossenschaft bilden, der alle Achtung gegen das Eigenthum fremd, die öffentliche Ordnung und Sicherheit aber ein verhaßter Zaum, ein Element ist, welches, je mehr es zunimmt, dem Staate und der Gesellschaft größere Gefahr droht.

Fünftes Capitel.

Besondere Ursachen der überhandnehmenden Verarmung in der neuesten Zeit.

„Woher kommt in unserer Zeit, in dem gebildeten, „industriösen 19. Jahrhunderte, im Zeitalter der Er„findungen und Verbesserungen, in den Tagen des „Fortschrittes und der Naturbewältigung — die Ma„senarmuth? Woher der Pauperismus gerade „in denjenigen Ländern, in welchen Bodencultur, Gei„stesbildung und Kunstproduction ihre Heimath gefun„den haben, und welche dadurch an die Spitze aller „Nationen der Erde getreten sind: in Britannien, „Frankreich, Belgien und Deutschland?
Meyer's Conversat.-Lexicon. IV. S. 321.

Obgleich wir im vierten Cap. die wesentlichsten Ursachen der Verarmung überhaupt angegeben zu haben glauben, so müssen wir doch, um zu einem bestimmten Ziele zu kommen, den Kreis noch enger ziehen und die Frage beantworten: Woher kommt aber die Massenverarmung in unseren Tagen und in Zeiten, welche einen Nationalwohlstand zu verbürgen scheinen? in Ländern, wo Ackerbau, Industrie, Handel in einem kräftigen Aufstreben begriffen sind? in welchen von Seiten der Regierungen Alles gethan zu werden scheint, um den Pauperismus mit der Wurzel auszureißen und den Wohlstand zu befördern? Woher gerade jetzt, gerade hier die finstere Erscheinung, welche, so dünkt es, wie die Cholera der ärztlichen Kunst, aller Staatsweisheit spottet? Ist es doch, als ob eine völlig neue Krankheit ausgebrochen wäre, über deren Natur man sich vergebens den Kopf zerbricht. Scheint doch die Maschine in einer Art in's Stocken gekommen zu sein, daß es noch zweifelhaft dünken kann, wo eigentlich der

Fehler sitze! Bald klagt man: Es seien der Menschen in Europa zu viel; bald beschwert man sich wieder über Mangel an arbeitsamen Händen! Die widersprechendsten Ansichten durchkreuzen, die heterogensten Meinungen begegnen, die verschiedensten Vorschläge bekämpfen sich, während der für Dürftige und Begüterte, für den Einzelnen, wie für den Staat, für das bürgerliche Leben, wie für die Sittlichkeit und Kraft des Volkes gleich verderbensvolle Strom der Verarmung immer höher anschwillt, immer Mehrere in seine fürchterlichen Strudel hinabzieht, bald da bald dort die Dämme durchbricht. Du Bois-Raymond, Fr. v. Rumohr, v. Harthausen, v. Lavergne-Perguilhan, Grävel und Andere von der reactionairen Parthei, welche überhaupt einzig und allein in der Rückkehr zu den Institutionen der Vergangenheit Heil und Segen finden, versuchten zwar die Erscheinung aus der Ablösung der gutsherrlichen Verhältnisse, der Auskaufung der Lehen, Frohnden und Zinsen, der Vertheilung des Grundeigenthums, der Aufhebung der Schutzzölle und Zünfte, der Gewähr der Handelsfreiheit und andern Operationen der neueren Nationalökonomie nachzuweisen. Und wie der Mensch überhaupt Nichts sagen kann, was ganz wahr, so auch Nichts, was völlig unwahr wäre. Abgesehen davon, daß Alle, welche durch diese von den Grundsätzen einer richtigern Nationalwirthschaft und der Zeit dringend geforderten, sowie die höchsten Garantien in sich tragenden Maaßregeln in ihren vermeintlichen Besitzrechten momentan beeinträchtigt wurden, dieser Doctrin laut applaudirten, enthält dieselbe allerdings manches Wahre. Die Classe derer, welche einen Theil ihrer alten Gerechtsame dem allgemeinen Wohle zum Opfer bringen mußten, litt vielfach um so empfindlichere Nachtheile, als der von diesen Operationen zu erwartende allgemeine und darum auch ihr zufließende Gewinn nicht sogleich hervortreten konnte. Und da Reformen im Staatsleben, wenn sie nicht Revolutionen sind und viele Verhältnisse gewaltsam umkehren, viele Gemüther schmerzlich verletzen und aufreizen sollen, gehörig vorbereitet und mit einer gewissen Stetigkeit, theilweis sogar selbst Langsamkeit ein- und durchgeführt werden müssen, so hat es gewiß keinen Nachtheil gebracht, daß selbst die Gou-

vernemente, die ihrer Stellung nach mehr die Festigkeit als die Bewegung lieben müssen, die Räder der Zeit und ihre Ansprüche auch hier zu hemmen und einen langsameren Gang zu bewirken suchten. Allein, daß die Verarmung der Massen in dieser Umgestaltung alter, lästiger, überlebter Verhältnisse, die als ein Interdict auf der fortgeschrittenen Zeit lagen und nicht länger mehr bestehen können, ihren Hauptgrund habe, ist schon darum eine völlig irrige Behauptung, als jene Reformen, wenn sie auch theilweis denjenigen hart berührten, welcher den Ansprüchen der Zeit widerstrebte und an dem alten Schlendrian eigensinnig festhielt, doch wieder und zwar viel mehreren anderen Kräften voll reger Spannung willkommenen Vorschub und vielen der besten Geister, die sonst ewig am Tau hätten ziehen müssen, Gelegenheit bot, aus der Armuth sich emporzuarbeiten.

Dasselbe gilt, nur in umgekehrter Anwendung, von den Gegnern des eben bezeichneten Systemes, einem Fourier, Owen und unzähligen Anderen, welche auch hier die Zeit in ihrem Laufe möglichst antreiben und Alles mit thunlichster Eile beschleunigen zu müssen meinten. Dieser Parthei der Bewegung — revolutionair kann man sie nur in gewissem Sinne nennen — erfolgten die zeitherigen Reformen des nationalwirthschaftlichen und merkantilischen Lebens viel zu langsam, und sie glaubte gleich irrig, daß das bedenkliche Zaudern, das vorsichtige Abwägen, das Vorbereiten und Anhalten, wo irgend der Lauf zu sehr zu eilen drohte, die Hauptquelle des Pauperismus sei. Diese Parthei sieht auch hier nur Heil in einem völligen Umsturze, in einer durchgreifenden Organisation des Idealstaates, wie sie denselben sich denkt, in einer erbarmungslosen Abschaffung Alles dessen, was blos geschichtlich sich gestaltet hat (die tiefe Bedeutung des historisch Gewordenen im Menschen- und Völkerleben, wie in der Culturgeschichte, ist ihr völlig verschlossen); diese Parthei glaubt der Verarmung dadurch zu steuern und Alle reich und glücklich zu machen, daß sie Abschaffung des Bürger- und Erbrechtes, der Ehe, des bisher erworbenen Eigenthums und außerdem mindestens eine neue Vertheilung der Welt nach Köpfen beantragt.

Wir wollen ihr nicht zürnen. So lange die Stabilen an dem Seile hierherziehen, muß es Mobile geben, die nach dorthin ihre Kraft einsetzen. „Gäbe es keine Opposition, bemerkte einst Canning, so müßten wir eine solche schaffen!" Das Gleichgewicht wird nicht nur wohlthätig erhalten, sondern dem nicht aufhaltbaren Drange nach Vorwärts, freilich nicht im Sinne der Revolutionairen, wird die erforderliche Mäßigung und Stetigkeit verliehen, indem beide Partheien sich bekämpfen; ja in diesem Kampfe selbst wird das Bessere immer mehr ermittelt. Allein auch diese Parthei trifft, wie gesagt, den Grund der Verarmung so wenig, als dieses System nicht blos nach der Theorie, sondern selbst nach der Geschichte, also laut der Erfahrung allermindestens unaussprechlich größeres Uebel über die Welt bringen müßte und sich in den grauenvollsten Zuständen zeigen würde: daß die Dinge ganz anders, als auf dem Papiere, in der Wirklichkeit sich ausnehmen, daß es etwas Anderes sei, zu träumen, und etwas Anderes, die Welt zu reformiren! Die neuen Vorschläge über Ausgleichung des rechtlich erworbenen Besitzes (Carové über den St. Simonism. Leipz. 1831) sind nicht weniger unnatürlich, unvernünftig und unrechtlich, ja unmoralisch, als die Gütergemeinschaft der älteren Philosophen (Plato republ. I. V.) und das Ackergesetz der Römer. Vgl. was gegen diese Ideen schon Aristoteles Politic. L. II. 3 und später Kant, Rechtslehre S. 61, bemerkt haben. Wir finden nicht blos unter allen Völkern und zu allen Zeiten Arme. Daß die Armuth von der menschlichen Gesellschaft unzertrennbar ist, liegt tief in der Natur derselben. Und wenn man heute Grundbesitz und Capitalvermögen mit der Sorgfalt der Homöopathie in Abwägung ihrer Heilmittel bis auf das Millionentheilchen gleich vertheilte, so würden in den nächsten Stunden schon die verschiedenen Kräfte und Standpunkte, auf welchen die Menschen stehen, die Trägheit und die Betriebsamkeit, die Enthaltsamkeit und die Genußsucht, das Geschick und das Ungeschick, die Begierde nach Besitz und die Neigung zur Verschwendung, die Klugheit und die Einfalt, und tausend andere Elemente, die in das Leben eingreifen, Reiche und Bettler geschaffen und hervorgerufen ha-

ben. So lös'te sich die nach Apstgsch. 2, 44 gegen Jesu Aussprüche, Matth. 8, 20, von Essenern eingeführte Gütergemeinschaft bald wieder auf, Apstgsch. 6, 1 ff., und dasselbe Beginnen, womit der Schwärmer Johann von Leiden und sein gleichgesinnter Statthalter Knipperdolling, obgleich sie damit die Vielweiberei in Verbindung setzten, ihr neues Reich zu befestigen suchten, führte zum frühen Sturze des jungen Baues, Ammon Moral II., S. 480 f.

Weder bei der einen, noch der anderen der eben bezeichneten Partheien werden wir daher über die tieferen Gründe des Pauperismus unserer Tage in's Klare zu kommen vermögen. Wohl aber werden wir denselben näher treten, wenn wir, abgesehen von diesen Theorien, die Zeit, in der wir leben, selbst näher in's Auge fassen.

Unser Jahrhundert bildet offenbar einen welthistorischen Wende- und Uebergangspunkt. Eine alte Aera schließt sich, eine neue beginnt. Wir leben in einer der großen Entwickelungs- und Durchgangsperioden, wie mit dem Falle der Römerherrschaft und der Einführung des Christenthums, sowie mit der Reformation, eintraten. Das Mittelalter mit seinen alten und veralteten Formen, dem Feudalwesen und den Dominialrechten schließt sich ab, und es fangen bereits die letzten Fäden an, sich zu lösen. Die neue Aera mit dem freigegebenen Besitze, mit Erledigung voriger Abhängigkeits- und Vasallenverhältnisse, die neue Aera mit Freiheit der Gewerbe, mit einer ungehemmten Industrie, mit Aufhebung des Großgütersystemes, mit neuen großartigen Erfindungen, mit einem Maschinenwesen, wie es unsere Väter nicht zu ahnen wagten, obgleich sie die Vorboten noch erlebten, mit einem Welthandel, den man noch ohnlängst für eine Chimaire hielt, mit einem rationellen Betrieb aller Branchen des Lebens, mit neuen socialen Verhältnissen, eine höhere Aera des europäischen Lebens in allen Beziehungen beginnt und tritt langsamen, aber festen und sicheren Schrittes hervor. Derselbe Conflict, der sich auf dem Gebiete der Wissenschaften, der Kirche, des Staates, in den Kammern, der Arzneiwissenschaft ꝛc. zeigt und zu Kämpfen führt, wie sie die Geschichte nur selten und in dieser Weise nie zeigte, der Conflict der Stabilen, die in

den alten Formen sich wohl fühlten, in ihnen ihre persönlichen Interessen befriedigt fanden, und — der Beweglichen, welche der Idee folgen und im Sturmschritte den Mittag heraufrufen möchten, aber, wenn man sie gewähren lassen wollte, Alles übereilen und in ein Chaos stürzen würden. Derselbe Conflict zeigt sich auf dem Gebiete des bürgerlichen Lebens in einem materiellen Zusammentreffen des Alten und Neuen, oder vielmehr der Scheidung oder Lösung Beider. Wie selbst unter den wissenschaftlich gebildeten und durch die Hallen der Geschichte heraufgegangenen Geistern viele die Kämpfe der Zeit nicht verstehen und eben darum hartnäckig für die verfallenden Bastionen der untergegangenen Aera Parthei nehmen, oder tollkühn und verwegen vorwärts dringen, so ist noch vielmehr den übrigen Ständen vielfach die Bedeutung der Zeit nicht klar geworden. Und ebensowohl die, welche in dem socialen Leben, auf dem Gebiete der Industrie, des Handels, des Ackerbaues entweder mit der Zeit nicht vorwärts gehen, oder sie im Sturmschritte überflügeln wollen, leiden Schiffbruch. Nicht minder treffen die Conflicte der Zeit noch Mehrere, indem ihre Beschäftigungen gehemmt oder unterbrochen, oder ihnen die alten Früchte ihres Fleißes entrissen werden, ohne daß sie selbst einen anderen Standpunkt gewinnen konnten, ohne daß es in ihrer Hand läge, einen neuen Erwerbszweig zu wählen, oder den alten und gewohnten angemessener und vortheilhafter zu betreiten. Der Mensch ist in so vieler Beziehung höchst unbehülflich und erliegt dem Drucke der Zeit, wenn schon die Mittel der Hülfe ihm oft sehr nahe liegen.

Müssen wir zugestehen, daß den eben angestellten Reflexionen über unsere Zeit Wahrheit zu Grunde liegt, so wird es leicht sein, nunmehr zu den noch außerdem obwaltenden Ursachen der Massenverarmung überzugehen.

Hierbei sind wir aber zunächst keineswegs der Meinung, als ob Europa an einer Uebervölkerung leide, wie man so vielfach glaubt; vielmehr sind wir der Ueberzeugung Franklin's, daß unser Welttheil noch lange nicht genug bevölkert sei. So lange es noch, wie selbst in Deutschland, Strecken von vielen Meilen giebt, die unangebaut liegen, während sie doch urbaren Boden bieten, so lange die Bodencultur noch,

nach dem alten Schlendrian betrieben, mehr abwirft, als man in der Regel bedarf: so lange sind Auswanderungen nach fremden Himmelsgegenden eigentlich Verrath an der heimischen Erde. Nicht von Uebervölkerung überhaupt, sondern nur von partieller Uebervölkerung einzelner Gegenden, welche nicht mehr zureichen, um die Bewohner zu nähren, kann die Rede sein, und gerecht ist gewiß die Klage, daß so Vielen die doch vorhandene Gelegenheit mangelt, sich auf der Scholle anzusiedeln, die wenigstens und im schlimmsten Falle weit sicherer vor Verarmung schützt, als der precäre Ertrag der Industrie, daß Viele zu dem unsichern Gebiete des Manufacturerwerbes fortwährend ihre Zuflucht nehmen, obgleich die immer weiter sich ausbreitenden und in unberechnenbarer Vervollkommnung begriffenen Maschinen, sowie die zeitherigen bittern Erfahrungen, einem großen Theile der Fabrikarbeiter nur schwere Unbilden weissagen.

Dagegen ist

I.

unverkennbar, daß die verflossenen Decennien eine sehr bedeutende Zahl Armer uns überwiesen, daß die Armen selbst aber, ganz parallel der seit dem Frieden überhaupt eingetretenen größeren Population, sich vermehrt haben. Von dieser Vermehrung aber war Wenig in Abgang zu bringen, da die Cholera, wenn auch vorzugsweise unter den ärmeren Classen, doch gleichzeitig in allen Altern und Ständen wüthete, die Ausgewanderten aber keineswegs der Classe der völlig Mittellosen angehören, während überhaupt die Zahl derselben verhältnißmäßig nicht so bedeutend ist, als man gemeinhin glaubt.

II.

Demnächst ist die letzte Zeit mehrfach von zerstörenden Naturereignissen schwer heimgesucht worden: Orkane, Ueberschwemmungen, Erdbeben, Feuersbrünste, lange Winter, Mißerndten, hohe Steigerungen der Getreidepreise, Krankheiten haben fast jährlich gewüthet und die Verarmung vermehrt. Denn wenn auch die durch solche Ereignisse Bedrängten nicht

vergebens um Hülfe riefen, wenn die Unterstützungen, die ihnen zu Theil wurden, theilweis sehr glänzend waren und ein erfreuendes Zeugniß von dem Wohlthätigkeitssinne unserer Zeit ablegen, wenn auch die Regierungen immer helfend einschritten, wo irgend ein Theil des Landes außerordentlicher Unterstützung bedurfte: so reichte das Alles doch nicht hin, um die erlittenen Verluste wirklich zu ersetzen, sondern die Verarmung breitete sich in immer weiteren Kreisen aus.

III.

Nicht minder hat unsere Zeit überhaupt, der Stand der weniger Bemittelten aber insbesondere, noch die Wunden nicht verschmerzt, welche erst die napoleonischen Kriege und dann der Befreiungskampf Staaten und Privaten schlug. Der gefährlich Kranke fühlt und erkennt erst als Genesender, wie hart und schwer er litt, und bedarf, nachdem die Krankheit sich gewendet, noch Wochen und Monate, ehe er sich völlig erholt. Das hat Deutschland, das hat Europa schmerzlich erfahren. Fast alle Staaten sind noch mit Schulden beschwert, welche man in jener Zeit zu contrahiren genöthigt war. Es galt daher nicht blos, die Schulden zu decken und abzuzahlen, welche der Privatmann gehäuft hatte, der Friede forderte bis jetzt Kriegssteuer und wird sie noch lange fordern. Während der Krieg Wenigen Gelegenheit gab, sich Reichthümer zu erwerben, hat er Viele arm gemacht, und zehrt noch im Frieden fortwährend an dem spärlichen Erwerbe der Minderbegüterten, von denen eine große Zahl der wirklichen Verarmung verfiel, weil besondere Schicksale oder Mißgriffe im Leben ihnen die Tragung der schweren öffentlichen und besonderen Lasten unmöglich machten. Wer möchte behaupten, daß die zwischen Einkommen-, Vermögens-, Gewerbsteuer schwankenden Abgabesysteme immer so gerecht verfahren seien, als sie wollten? Wer nachweisen, daß die ärmeren Classen nicht vielfach härter angesehen worden, als es nach dem Willen der das Beste wollenden Gesetzgeber hätte geschehen sollen. Gleichwohl bedürfen unsere kunstreicher zusammengesetzten, ihrer Idee näher gekommenen, höhere Zwecke setzende Staatshaushalte erhöhte Beiträge von Seiten der

Staatsangehörigen. Das herrschende Militairsystem, welches den Vortheil gewährt, durch kriegerische Uebungen Nationalgefühl, Muth und Tapferkeit zu wecken und zu erhalten *), setzt anderer Seits wieder viele kräftige Hände für Landescultur und Manufacturen außer Thätigkeit, entfremdet jährlich viele Tausende ihrem stillen Berufe, unterbricht die Laufbahn ebenso Vieler, trägt vielfach zur Entsittlichung des Volkes bei und kostet nicht weniger als dreihundert und dreißig Millionen Thaler, welche in dem Einnahme- und Ausgabe-Budget der europäischen Staaten von Eintausend einhundert und acht und sechzig Millionen einen bedeutenden Ansatz bilden. Demnächst hat der höhere Standpunkt des europäischen Staatslebens eine vermehrte Sicherheitspolizei gefordert, deren Bedienstete mit einer bedeutenden Summe im Etat stehen. Ingleichen hat sich das Personal der Justiz- und Verwaltungsbeamteten aus demselben Grunde bedeutend vermehrt; die Staaten müssen, um den Ansprüchen der Zeit zu genügen, größere Summen für öffentliche Bildungsanstalten und Verbesserung der vorhandenen, namentlich der Volksschulen, verwenden; das Institut der repräsentativen Vertretung findet einen bedeutenden Ansatz in den Rechnungen. Wie der weiter ausgebildete Staat, so fordern aber auch, während die vorhandenen 15,000 Millionen

---

*) Ancillon in seinem Geiste der Staatsverfassung 2c. sagt S. 303: „Die Stärke, die Größe und die Anzahl der Abgaben sind eine der Ursachen, welche die Verarmung und das Elend des Volkes erklären. Schutz kostet wenig, und Beschützung ist hinlänglich, um die Freiheit zu beflügeln und sie fruchtbar an herrlichen Werken zu machen. — Aber nachdem der Zweck erreicht war, glaubte man die Mittel, wenigstens zum Theil, beibehalten zu müssen; sei es, weil man noch tief fühlte, welcher schrecklichen Gefahr man entgangen war, wie ohnmächtig und ungerüstet man so lange gegen sie gewesen, und weil man sich einbildete, gegen die mögliche Wiederkehr einer solchen Gefahr stets gerüstet stehen zu müssen; sei es, weil man glaubte, daß kriegerische Anstrengungen und kriegerische Uebungen den Muth beleben, die Kraft vermehren und der Nation Selbstvertrauen und Selbstständigkeit verleihen würden. Daher entstand ein unverhältnißmäßiges stehendes Heer, eine Macht, welche im vollen Frieden ein Land zu Boden drückt.“ Anderer Seits gewährt das Kriegssystem in Friedenszeiten außer den Vortheilen, daß ein Krieg nicht wohl möglich ist, ugleich vielen Industriellen eine Beschäftigung und einen Erwerb, den sie sonst schmerzlich missen würden.

Gulden verzinsbarer Staatsschulden noch nicht getilgt sind, die Communen, Districte, Kreise, Provinzen erhöhte Leistungen. Weitläufigere Verhandlungen bei Verheirathung, bei Aufnahme in den Unterthanenverband, bei Umzügen, bei Legitimationen, bei Consensertheilungen, bei Erbschaftsregulirungen u. s. w. u. s. w. belasten namentlich den Armen mit Prästationen, welche er sonst nicht zu tragen hatte, während gleichwohl sein Erwerb ein mehr geregelter und sicherer war. Gleichwohl ist hierbei wieder nicht verkennen, daß ein zu höherer Ausbildung gelangtes Staatsleben complicirterer Formen und Formalitäten bedarf, als der Staat auf niederer Stufe.

Mußten aber schon unter diesen neuen politischen Verhältnissen Ansprüche an die Staatsbürger hervortreten, welche die Kräfte des Armen überstiegen, so mußte die Zeit für die weniger begüterten Classen um so drückender werden, da gleichzeitig, wie erinnert, der gerade jetzt entschiedener hervortretende Kampf der neuen Zeit mit der alten eine Menge Störungen der bisherigen Weise des Erwerbs mit sich führte. Hierher gehören vor Allem die fortdauernden höchst betrübenden Handelsschwankungen, welche vielfach die Thätigkeit und den Erwerb ganzer Gegenden, wie mit einem Blitzschlage, suspendirten, das plötzlich sich entwickelnde großartige Maschinenwesen, welches wenigstens für eine kürzere oder längere Dauer Tausende außer Brod setzte *) und vielfach eine Revolution in

---

*) Wenn in England 1792 die Maschinen die Arbeit von 10 Millionen Menschen verrichteten, so ersetzten dieselben im J. 1833 die Hände von 100 Millionen Menschen. Eine einzige Fabrik in Manschester setzt 136,000 Spindeln in Bewegung. In welchem Umfange das Maschinenwesen seitdem auch auf dem Festlande Wurzel geschlagen hat und immer mehr Wurzel schlägt, ist hinlänglich bekannt. Nun ist zwar, wie Krug i. s. philos. Lex. II. 693 urtheilt, die Frage: „ob es besser sei, Alles unmittelbar durch Menschenhände oder mittelbar durch Maschinen zu verfertigen, sehr seltsam, da weder die Menschenhand Alles ohne Maschinen, noch diese Alles ohne Menschenhände bewerkstelligen können, und man dürfte sonst auch keinen Pflug, keine Mühle, keine Buchdruckerpresse 2c. brauchen. Zugleich ist es eine nothwendige Folge der Cultur, daß der Mensch immer mehr durch Maschinen bewirken lernt. Die Furcht aber, daß der Mensch dadurch selbst zur Maschine werden möchte, ist lächerlich, denn es giebt unendlich Vieles, was durch keine Maschine in der Welt gemacht werden kann, wo also der Mensch unmittelbar thätig sein muß, aber

den gewohnten Erwerbsweisen erzeugte. Hierher gehören ferner die durch das Maschinenwesen gesteigerten Concurrenzen in Handel und Gewerben, sowie die öfter und stärker hervortretenden wirklichen Handelsstockungen. Hierher gehört die ebendaher kommende Anhäufung der Capitalien in den Hän-

---

nicht blos mit der Hand, sondern mit dem Kopfe.“ Ebenso wahr ist aber auch, daß durch den Gebrauch der Maschinen, wenn sie eben erst erfunden worden, viele Menschen an ihren Gewerben leiden. Die Zerstörungswuth, womit wirklich oder scheinbar benachtheiligte Arbeitermassen sich gegen die Maschinen wenden, ist jedoch ebenso thörigt, als frevelhaft und strafbar. Und sehr treffend heißt es hierüber in: Das Armenwesen ꝛc. nach Duchatel und Naville, Weimar b. Voigt 1837. S. 28: „Zerbrecht, wenn es Euch gelüstet, die Maschinen, zündet die Manufacturen an, aber — Eure Wuth bleibe nicht bei den Spinnmaschinen und Dampfkesseln stehen! Vernichtet auch den Pflug, der das Grabscheit ersetzt, und das Grabscheit, welches die Stelle der bloßen Menschenhand vertritt; schont weder der Thiere, deren schädliche Gelehrigkeit uns überhebt, die menschlichen Kräfte in Thätigkeit zu setzen, noch aller der nur zu bequemen Transportmittel, deren niedrige Preise die Lastträger ruiniren. Ihr werdet die Nationen in den Zustand der Wildheit zurückführen, und die Freunde der Civilisation werden darüber seufzen. Ebenso unsinnig, wie Schiffer, die, von widrigen Winden getrieben, ihr Schiff verbrennen, um schwimmend den Hafen zu erreichen, werdet Ihr Euch mit überlegtem Vorsatz in den Abgrund stürzen. Eine Vergleichung zwischen den Volksstämmen in Neuholland und den Nationen, welche Frankreich oder England bewohnen, spricht die Maschinen frei. Aus der Erfindung der Buchdruckerkunst sind die zahlreichen Classen von Arbeitern hervorgegangen, die vom Buchhandel leben. Die Maschinen haben Manchester und Birmingham geschaffen. Die Bevölkerung und das Vermögen gehen gleichen Schritt mit den Fortschritten der Künste. Man vernichte alle die wundervollen Erfindungen, auf welche das Menschengeschlecht mit so großem Rechte stolz ist, und welche der Civilisation ihr Gleis vorgeschrieben haben, so wird nur noch eine kleine Anzahl Menschen bestehen können, ohne Aufklärung, ohne Wohlstand, eine Beute aller Bedürfnisse und allen Gefahren ausgesetzt, ein elender Menschenschlag, der zum Thiere herabsinkt und dem ersten, besten Zufalle unterliegt, welcher den Fischfang nicht mehr ergiebig und die Wälder ärmer an Wildpret macht. Die Maschinen erleichtern die Production, erzeugen wohlfeile Preise, vergrößern daher die Consumtion und erweitern, vermöge einer nothwendigen Verkettung der Dinge, die Fabrication. Je schwunghafter irgend ein Zweig der Industrie durch Anwendung mehrerer Maschinen betrieben wird, desto mehr Arbeiter unterhält er. — Eine solche Veränderung ist freilich ein Uebel für die Arbeiterclasse, es entreißt den Arbeiter seiner gewohnten Beschäftigung und zwingt ihn, neue zu suchen; aber das Uebel ist vorübergehend und die Subsistenzmittel werden nicht gefährdet ꝛc.“

den Weniger und das stärkere Hervortreten einer Geld-, Handels- und Industrie-Aristokratie, wodurch den kleineren Gewerben, sowie dem Landbau, die nöthigen Capitalien entzogen werden. Hierher gehört ein unseliges Sparsystem, zu welchem Privaten und Communen sich vielfach wenden, welche eine Veranlassung, ihren Besitzstand zu vergrößern, gar nicht haben. Hierher gehören in mehreren Ländern falsche Systeme der Staatswirthschaft oder schlechte Verwaltung. Um Rom, z. B., das zur Zeit seiner Blüthe in einem fruchtreichen Garten lag, ruhen jetzt ringsum über 400,000 Tagwerke, während 20,000 Menschen in Armuth und Elend schmachten. In Griechenland und der Türkei liegt der beste Boden seit Jahrhunderten Brache und zerlumpte Bettler und Räuber durchziehen das Land. Die gesegneten Strecken von Vorderasien und Nordafrika, von Persien, Aegypten und Babylon, sonst der Sitz hoher Cultur und Betriebsamkeit, des Reichthums und des Glückes, sind Stätten trauriger Verstörung, weil den Bewohnern Wille, Kraft und Capital fehlen, den Boden zu bearbeiten. In Irland verzehrt das Großgütersystem allen Nationalwohlstand, und das Land selbst trägt nur zur Hälfte, was es unter rührigerer Arbeit bieten könnte. Hierher gehört endlich eine falsche Armenpflege, wie z. B. in Irland, England und den südlichen Ländern, indem man bald zu viel, bald nicht genug thut, mehr palliativ als radical zu Werke geht und die Heilung des Uebels mehr der Zeit und dem Schicksale überläßt.

Endlich müssen wir aber auch

IV.

die moralischen Ursachen, welche in unseren Tagen zusammenwirken, eine Massenverarmung zu erzeugen und zu unterhalten, in der That hoch anschlagen.

„Die Verarmung," sagt v. Wessenberg (die falsche Wissenschaft ꝛc. Stuttg. 1844. S. 120 f.), „ist eine Folge des ausschweifenden Luxus, der Kriege, des Steuerdruckes, größtentheils auch der Unsittlichkeit, und die Thatsache, daß, trotz den Fortschritten der Industrie, die Verarmung dennoch zunimmt, rührt vorzüglich von der maaßlosen Gewinnsucht

vieler gewerblichen Strebungen her, die theils eine Menge gewagter und verunglückter Unternehmungen veranlaßten, theils die Menge der Arbeiter in einer Sclaverei zu ihrem eigennützigen Vortheile zu erhalten oder zu ihr herabzuwürdigen sucht. Ohne sittliche Grundlage kann auch die Gewerbsamkeit nicht dauerhaft gedeihen und die gesellschaftlichen Zustände wahrhaft verbessern. Der Egoismus will überall erndten, wo er nicht säete und kennt für seine Gewinnsucht keine Schranken. Wäre das große Gebot des Christenthums gebührend beobachtet worden, die Verarmung wäre nicht auf diese Höhe gestiegen. Würde es künftig besser befolgt, so würde sie sich bald merklich mindern!" Wir gehören keineswegs unter Diejenigen, welche die Vergangenheit oder die Gegenwart idealisiren; wir verkennen weder die Schatten- noch die Lichtseite dieser oder jener. Aber, daß unsere neue Zeit trotz aller Fortschritte in Wissenschaft, Kunst, Gewerben, die gemacht worden sind, in Hinsicht auf Religiosität, häuslichen Sinn, rege Thätigkeit, Einfachheit in Gesinnung und Sitte der Zeit unserer Väter weit nachstehe, daß die Verarmung in unseren Tagen großentheils in dem herrschenden frivolen Zeitgeiste ihre Quellen finde: diese Behauptung kann man gewiß unbedenklich vertreten. Es wäre eine thörigte Forderung, wenn man verlangen wollte, ein auf dem Wege der Cultur mit Riesenschritten vorwärts gerücktes Zeitalter solle in der Einfachheit eines früheren Bildungsstandes beharren. Es ist nun einmal nicht möglich, daß die Schuhe des Kindes noch dem Jünglinge passen, und die Sitten können sich nicht veredeln, die socialen Verhältnisse sich nicht erweitern, die Intelligenz kann sich nicht heben, ohne höhere Ansprüche an das Leben zu machen. „Völker ohne Luxus sind, nach v. Ammon's Ausspruche a. a. O. II. S. 425, gemeiniglich Barbaren, wie die Grönländer, die Kamschadalen, die Pescherähs. Dabei ist der (in den erforderlichen Schranken gehaltene) Luxus ein wirksames Mittel, die Cultur und gesellige Verbindung der Menschen zu befördern, ganze Classen derselben zu beschäftigen und durch die Veredelung des Geschmackes und Sinnes für die Schönheit der intellectuellen und sittlichen Bildung vorzubereiten. Die Spartaner kannten keinen Luxus, aber sie

hatten auch keinen — Apelles, keinen Phidias, keinen Sophokles und Demosthenes. Könnte man der nun durch gemeinschaftliche Bedürfnisse vereinigten Welt den Luxus nehmen, so würde man ein Band zerreißen, das ganze Welttheile umschlingt. Deshalb ist der gebildeten Welt der Luxus unentbehrlich. Er beglückt die Menschen, erheitert das Gemüth, gestaltet, verfeinert, veredelt die rohen Erzeugnisse der Natur und macht durch einen weisen und vernünftigen Gebrauch eine große Anzahl von Tugenden möglich, indem er zur Entbehrung, Einschränkung, Auswahl, Mäßigkeit und zum freundlichen Wohlwollen gegen Andere Veranlassung giebt." Allein, so gern wir dem Luxus in seinen Schranken dieses Lob zuerkennen, so unbedingt muß man den Mißbrauch, den unsere überwiegend zur Sinnlichkeit sich hinneigende Zeit sich zu Schulden kommen läßt, als eine Quelle auch der bitteren Verarmung anklagen. Bereits zu lange schon hat man in allen Ständen dem bunten Abgotte geopfert; zu viele Familien schon sind vor seinem Bilde niedergefallen; schon zu viele Söhne und Töchter haben vor demselben die Unabhängigkeit ihrer Person, die Reinheit ihres Herzens, den Frieden ihrer Seele, das Glück ihres Lebens, das Heil ihrer Angehörigen zur Gabe dargebracht; schon zu Viele unserer Zeitgenossen haben in maaßloser Genuß- und Prunksucht, in dem kostspieligen Götzendienste der Mode, der Vernachlässigung ihres Haushaltes und der Erziehung ihrer Kinder, sowie einer an Wahnsinn grenzende Verschwendung ꝛc., den traurigen Ruin ihrer Familien und Nachkommen begründet; ja nur zu Viele in allen Ständen sind in Folge eines unbegrenzten Jagens nach Reichthum, in Speculationen, in denen es sich um Sein und Nichtsein handelte, in unersättlichem Ringen nach Minutengenuß und Zerstreuung der bittersten Armuth verfallen. Und — obgleich auf dem Wege zu dem entsetzlichen Elende des Mangels an dem Nothdürftigsten, der Verachtung, der Verwünschung und der zermalmendsten Selbstanklagen überall deutliche Fußstapfen warnen, obgleich jedem gesunden Verstande es einleuchten muß, daß Sparsamkeit und Erhaltung des gewonnenen Eigenthums eine nicht geringere Kunst und Tugend sei,

als der Erwerb desselben *), obgleich es nur des einfachsten Rechnungsexempels bedarf, um die entsetzlichen Folgen zu ermessen, sobald die Ausgabe die Einnahme übersteigt: so ziehen doch noch immer Tausende, ja Millionen in unbegreiflicher Verblendung, ja im frohen Jubel diese Straße endlosen Wehes! „Statt der weißen oder einfach angestrichenen Wand," klagt Wedekind a. a. O. S. 5, „werden selbst vom Bürger und Bauer, sobald er Geld hat, Tapeten genommen. Das Hausgeräth, welches sonst aus Tannen-, Eichen- und Nußbaumholz bereitet ward, muß jetzt aus Eschen- oder Mahagoniholz verfertigt werden. Auch das genügt Vielen noch nicht; es muß mit Bronce und Gold ausgelegt sein und aus der Ferne verschrieben werden. Ein Sopha, sonst eine Seltenheit, steht jetzt in jeder Stube. Commoden, Tische und Tischchen, Secretaire, mit tausend nutzlosen Kleinigkeiten bedeckt, erscheinen als Bedürfniß. Große Spiegel decken die Wände. Uhren finden sich in allen Ecken. Armleuchter und Wandleuchter blitzen. Decken bergen den Fußboden. Service von Porcellan, böhmischem Glase, Silber brüsten sich auf wohlbesetzter Tafel. Feine Gerichte bereitet der Koch, feine Weine sendet das Ausland. Selbst der geringste Mann will besser leben, als seine Vorfahren. Kann er's im Hause nicht haben, so geht er desto öfter in's Wirthshaus. Die stehenden Volkstrachten sind verschwunden. Alles huldigt dem bunten Flitterkrame der Mode, besonders das — weibliche Geschlecht. Heute müssen die Kleider lang, heute wiederum kurz sein; heute weit und heute enge; heute mit Besatz und heute ohne Besatz: heute gilt natürliches Haar und heute gelten falsche Locken; heute ein eisernes Kreuzchen, heute ein goldener Ring; heute diese Broche, heute jener Halsschmuck. Dabei fliegt das Geld aus den Händen. Der Stoff, welcher zurückbleibt, hat nur sehr geringen Werth. Die Arbeit kostet das Meiste. Aber man will sich auch nicht umsonst eingerichtet und geputzt haben. Man empfängt und besucht Gesellschaften, man eilt in's Concert und Schauspiel, man hält's für eine Schande, irgend einen Mimen nicht gesehen zu haben.

*) Ovid.: Haud minor est virtus, quam quaerere, parta tueri!

Dieser Sinn lebt in vielen Familien. Welche Summen müssen zu seiner Befriedigung verwandt werden! Die nothwendigen Bedürfnisse gehen nun neben den angewöhnten ihren Gang fort. Holz, das tägliche Brod, Arznei, Bedienung oder Hülfe, Schulgeld, Mitgift, Abgaben, Almosen müssen bezahlt und gegeben werden. Die Einnahme steigt aber in der Regel nicht, sondern bleibt sich gleich, ja vermindert sich. Sie kann, wenn so gewirthschaftet wird, und kein bedeutendes Vermögen zu Gebote steht, nicht ausreichen. Nun muß das Leihhaus oder die Hand eines Juden helfen. Die kurze Frist kostet Zinsen. Einschränkungen werden aus Genußsucht und aus falschem Ehrgefühle erst dann gemacht, wenn es — zu spät ist. Kommen nun gar unvorhergesehene Ausgaben, so ist die Noth vollendet groß. Verarmung tritt ein. Ein schrecklicher Wechsel! Bei Tausenden tritt er ein. Und die Uebrigen? — Sie sehen die Folgen der Verschwendung, sie begegnen vielleicht dem, an dessen Tafel sie einst schwelgten, und der — sie nun um ein Stück Brod bittet, sie hören die herzzerreißenden Klagen der Heruntergekommenen, sie finden Menschen, die einst glänzten, in öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten, und — lachend, singend, genießend, verschwendend gehen sie weiter, bis auch sie — dasselbe Ziel erreichen!"

Wer könnte in dieses Bild schauen, ohne ein: tout comme chez nous! auszurufen! Wer hätte das Herz, die Klagen der Einsichtsvolleren über den mit jedem Jahre sich steigernden Hang zu einer frivolen Lebensansicht, zu eitler Ostentation, zu zerstreuenden Vergnügungen, zu einem mit den Verhältnissen in schreiendem Widerspruche stehenden Aufwande der Uebertreibung zu überführen? Wer hätte offene Augen, ohne wahrzunehmen, daß ein großer Theil der Verarmten in Folge eines solchen unsinnigen Aufwandes, einer lächerlichen Nachäffung der Reichen, einer unverantwortlichen Vernachlässigung des Berufs um das von ihren Vorfahren sauer erworbene Vermögen kamen und verarmten? Wer nähme nicht mit Entsetzen wahr, wie überall im Mittelstande tausend Haushalte bereits unterminirt stehen und längst den Punkt überschritten haben, vor welchem noch Rettung möglich ge-

wesen wäre? Aller Ernst des Lebens scheint aus den Herzen gewichen. Man betrachtet das Dasein, das so vielen Wechselfällen unterworfen, dessen Zweck ein so hoher ist, als ein lustiges Gaukelspiel und scherzt noch fröhlich über dem Grabe des bürgerlichen und sittlichen Ruins, das täglich sich weiter öffnet. Tausend Väter und Mütter fühlen den Boden bereits unter sich wanken und schwanken, aber, als ob sie von der Tarantel gestochen wären, sie rasen fort, der Veitstanz hört nicht eher auf, bis sie im Armenhause erwachen.

Und welche Thatsachen bietet das Leben in den **niederen** Schichten der Gesellschaft, in den Kreisen des **Volkes** dar? Wie groß ist die Schaar der Arbeitsscheuen, der Taugenichtse, der Müssiggänger, die nur die Hände regen, um das dringendste Bedürfniß zu stillen, oder einer nützlichen und ehrenhaften Thätigkeit das Handwerk der Dieberei vorziehen? Wie groß die Schaar, welche täglich in Branntweinhäusern und Krügen aufliegt, während Weib und Kinder verhungern? Wie groß die Schaar gewissenloser, untreuer Arbeiter, welche Niemand mehr dingt, welche jeder Güterbesitzer, jeder Fabrikherr verabschiedet? Wie groß die Schaar leichtfertiger Dienstboten, welche, unbekümmert um die Zukunft, in eitlem Tande und Putz ihren Lohn verbringen, um auf den Pfingst- oder Kirchweihbällen, dieser Nachfeier des Satans, eine Rolle zu spielen? Wie groß die Schaar derer, welche zum Lotto strömen, oder in geist- und herztödtendem Kartenspiele die kostbare Zeit verbringen?

Fragen wir: **woher** diese Erscheinung? **Woher** dieser Dämon der Liederlichkeit? **Woher** die Laster, die geraden Wegs zum Bettelstabe und in's Armenhaus führen? **Woher** die Menge Verarmter aus eigener Schuld, welche einer wo möglich noch ärmeren und unbrauchbareren Nachkommenschaft und in ihr einer Rotte das Dasein geben, welche durch ihren fortwährend mehr sich ausbildenden **Esprit du corps** der Gesellschaft täglich, stündlich größere Gefahr drohen? Auf dem Standpunkte, auf welchem wir jetzt stehen, können wir nur antworten: Es ist der Mangel erleuchteter und inniger Religiosität, welcher überhaupt auf einem großen Theile unserer Zeitgenossen ruht; es ist der Mangel ächter Frömmigkeit,

welcher auch hier Verderben stiftet; es ist tiefe Rohheit, Aberglaube und Unglaube, welche all dieses Unheil stiften und anrichten.

Frankreichs Heeressäulen haben den Geist des Unglaubens und der Frivolität über Europa hingehaucht, und wenn die höheren Stände sich von der ehemaligen Freigeisterei so ziemlich frei gemacht haben, so spukt derselbe desto mehr noch in den niederen Classen. Nicht minder treibt der Aberglaube an eine Versöhnung ohne alles Verdienst, ohne Tugend und rechtschaffene Frömmigkeit, blos um des Blutes Jesu Christi willen, fortwährend in allen Classen ein heilloses Spiel. Diese Religion, ein wahres Gemisch des Satans, schlimmer, als die Dogmen des crassesten Romanismus, schlimmer, als die Jesuitenmoral, diese Ablaßtheorie, nach welcher sich jeder jeden Augenblick die bedürftige Dispensation selbst umsonst ertheilen kann, dieses Ragout, so recht für die grobsinnlichsten Neigungen berechnet, dieses Unchristenthum, schrecklicher, als — Heidenthum, ist, genährt durch eine falsche Zeitrichtung und die bekehrungssüchtigen Boten derselben, vielfach der Glaube auch der niederen Classen, die begierig nach alten Postillen und Predigtsammlungen greifen, welche diese Lehre abhandeln und in Auctionen um wenige Kreuzer geboten werden. Es möchte wenige Geistliche geben, welche, wenn sie nicht Æ für U nehmen und die Untugenden des gemeinen Haufens zu Tugenden heraufidealisiren, hierüber nicht merkwürdige Erfahrungen zu machen Gelegenheit gehabt haben.*) Endlich hat der herrschende Mysticismus, der nicht blos dem bezeichneten Aberglauben die Hand bietet, sondern recht eigentlich als die fruchtbare Mutter einer trägen Beschaulichkeit und eines unthätigen Wartens auf die Wunder göttlicher Hülfe sich bewährt hat, nicht minder große Verdienste um die Verarmung sich erworben. Ein Cultus, welcher die Menschen beten lehrt:

---

*) Fallati (Ueber die sogenannte materielle Tendenz d. Gegenwart. Tüb. 1842. S. 18) bezeichnet mit Recht die Armuth, die eigentliche, bittere Armuth, als Hauptquelle der Unwissenheit, der Laster und Verbrechen, den Stein des Sisyphus, welchen sie vor sich herzuwälzen verdammt ist, und der auf den Höhen der Intelligenz und Sittlichkeit Fuß zu fassen Millionen von Menschen verhindert. Vgl. Stein: Der Socialismus und Communismus des heutigen Frankreich. Lpz. 1842. v. Wessenberg a. a. O. S. 120.

„Ich bin ein rechtes Rabenaas,
„Ein wahrer Sündenknüppel,
„Der seine Sünden in sich fraß,
„Gleich wie der Rost die Zwibbel!
„Herr Jesu, nimm mich Hund bei'm Ohr,
„Leg' mir den Gnadenknochen vor,
„Und wirf mich Sündenlümmel
„In deinen Gnadenhimmel!"

in welchem man singen kann:

„O heil'ger Spirite!
„Komm' gesprengt,
„Mein Glaubensfuß hat sich verrenkt!
„Gib mir aus deiner Gnadendoß'
„Ein Prieß' in meine Noß',
„Und hetz' durch deinen Glaubenshund
„Mich Sündensau zu jeder Stund',
„Daß ich einst vor deinem Thron'
„Möge recht in Gnaden stoh'n!"

Ein solcher Cultus kann wahrlich das Volk nur in den Schlamm einer trägen Unthätigkeit und Unsittlichkeit herabdrücken. Wie v. Wessenberg a. a. O. S. 121 sehr treffend bemerkt: „Die Nothwendigkeit der Arbeit zu des Lebens Erhaltung und Schutz ist für die Menschen ein großer Segen. Wo sie aufhört, zeigen sich eine Menge Uebel, die den Arbeitsamen fremd sind, vor Allem Erschlaffung der Kraft und des Muthes. In vollem Maaße wirkt aber die Arbeit erst dann wohlthätig, wenn sie zugleich Geist und Körper in Anspruch nimmt, entfaltet und übt. Sie soll weder den Geist noch den Körper zerrütten, tödten, sondern beleben!"

Wie viele saubere Lehren des älteren und neueren Mysticismus, welche dem Volke dargeboten werden, ließen sich aber noch zusammenstellen, wenn hier der Ort dazu wäre! Tritt derselbe aber auch nicht immer in dieser Gestalt auf, sucht sich der Wolf auch vielfach in Schaafskleidern zu verbergen: seine Lehren laufen doch immer zu demselben Ziele aus, und das überzuckerte Gift ist verführerischer, als wenn † und Todtenkopf es bezeichnen. Und so lange nicht eine Erhebung zu einer ebenso erleuchteten, als überzeugungsvollen und durch reine Tugend thätigen Religion allgemein erfolgt,

so lange noch die finsteren Wolken religiöser Unwissenheit und sittlicher Rohheit auf dem Volke oder einem Theile desselben lagern, so lange nicht ächte Frömmigkeit, die, ihrem Wesen nach, fern von jeder Schwärmerei und jedem Phärisäerdienst, Arbeitsamkeit, Mäßigkeit, Häuslichkeit, Gerechtigkeit, Gehorsam gegen die Gesetze und jede Tugend weckt, nährt und pflegt, überall hin sich verbreiten, so lange werden reiche Quellen einer unversiegbaren und immer größeren Verarmung fortfließen.

Sechstes Capitel.

Beurtheilende Uebersicht der bisher gegen die Verarmung angewendeten Mittel.

„Wäre die Wohlthätigkeit einzig Sache des Gefühls, so könnte nichts leichter sein, als die von ihr zu betretende Bahn vorzuzeichnen. Wie bei allen menschlichen Handlungen, so muß aber auch bei der Mildthätigkeit die Vernunft unsere Führerin sein. Nirgends ist es so nöthig, uns von der Vernunft auf unser'm Wege leiten zu lassen, als da, wo wir uns in die Lebensverhältnisse unserer Mitmenschen einmischen und die Wechselfälle eines fremden Schicksals unter unsere Verantwortlichkeit nehmen. Die Wohlthätigkeit ist eine Art von Vormundschaft, und die einfachsten Begriffe von Moral verbieten uns, durch Unbesonnenheit und Unwissenheit die Pflichten dieses wichtigen Amtes zu gefährden."

„Dem wahrhaft Mildthätigen ist die Uebung der Wohlthätigkeit eine Kunst und ihre Theorie eine Wissenschaft!"

Das Armenwesen ꝛc. frei nach der französ. Preisschr. der Herren Duchatel u. Naville. Weimar b. Voigt 1837. S. 37 f.

Kann es keine Frage sein, wir mögen auf dem Standpunkte der Politik, oder der Nationalwirthschaft, oder der Polizei, oder der Humanität und der christlichen Moral stehen: daß es Pflicht sei, der Armen uns anzunehmen und nicht blos momentan ihr Loos zu erleichtern, sondern ihnen, wo möglich, eine radicale Hülfe zu leisten, Cp. 2; muß diese Pflicht uns um so mehr da in Anspruch nehmen, wo die Verarmung sich steigert, wo ganze Massen von derselben fortgerissen werden, und die Gefahr, welche von hierher droht, immer größer wird, Cp. 5; wird es daher immer dringender und ist bereits dringend genug geworden, die Mittel zu berathen, durch welche die fürchterliche Lawine gehemmt oder vielmehr zerstört werden kann: so kann auch nichts näher liegen, als uns über das zu orientiren, was in dieser Beziehung

bereits geschehen ist, das bisherige Verfahren zu prüfen, und dann die Maaßregeln zu erwägen, welche uns noch übrig sind.

Zur Ehre unseres Geschlechtes müssen wir das Bekenntniß ablegen, daß wir kein nur einigermaaßen civilisirtes Volk finden, welches sich die Sorge für die Armen nicht hätte befohlen sein lassen. Waren die Maaßregeln, die man theilweis ergriff, auch oft dürftig und unangemessen genug, wir finden doch anderer Seits immer wieder, daß man vielfach für seine Zeit oder überhaupt sehr zweckmäßige Einrichtungen traf.

Ueber die Sorgfalt, mit welcher die mosaische Legislation der Armen sich annahm und Verarmung zu verhindern suchte, haben wir bereits oben gesprochen, Cap. 1 und Einleitung; und für die damalige Zeit, für die vorhandenen Verhältnisse entwickelte der große Reformator seines Volkes auch in dieser Beziehung eine wahrhaft bewunderungswürdige Gesetzgeber-Weisheit, sei es auch, daß er vielfach ägyptische Institutionen aufnahm. In einem so fruchtbaren und culturfähigen, aber nur sparsam bevölkerten Lande, wie Palästina, unter einem Volke, welches dort ausschließlich oder vorzugsweise auf den Landbau oder das Nomadenleben verwiesen war, zu einer Zeit, wo von baaren Unterstützungen noch nicht die Rede sein konnte, waren es gewiß höchst geeignete Mittel, wenn die Constitution den Armen die Nachlese der Erndte im Sabbathjahre freigab, Theilnahme an den von selbst wachsenden Früchten, Zuziehung zu den Zehentmahlzeiten, Wiedereintritt in den erblichen Besitz am Jubeljahre verordnete, den Richtern die strengste Unpartheilichkeit zur Pflicht machte, und Nachsicht, unverzinsliche Darlehen, 5. Mos. 15, 7—11 und alle mögliche Hülfsleistung als Religionspflicht forderte. Und läßt sich daraus, daß im A. Testamente der Bettler nicht gedacht wird, auch keineswegs folgern, daß es solche gar nicht gegeben habe: so kann das Betteln unter dieser Armenpflege, in den damaligen Zeiten wenigstens nicht häufig vorgekommen sein.

Gleiche oder ähnliche Einrichtungen zu Unterstützung der Armen und zur Vermeidung einer Verarmung fanden ohne Zweifel in den ältesten Zeiten auch bei anderen Völkern statt. Ermahnungen zur Mildthätigkeit und Nachsicht gegen Arme

Bayerische Staatsbibliothek München

enthalten die Religionen aller alten Völker, namentlich der Indier, Chinesen, Perser, Aegyptier, und die Weisen und Religionsstifter derselben waren unermüdlich, die Pflichten gegen die Armen einzuschärfen. Hirtenvölker waren übrigens einer Unsicherheit des Erwerbes weniger preisgestellt, als der Coloniſt; auch lebte der Nomade mehr in einem engeren Verbande mit seinen Stammgenossen und fand deshalb in Fällen der Noth leichter Unterstützung. Außerdem wurde bei Anlegung von Städten und Canälen, bei der Cultur des Bodens, der schnell doppelte Erträge gab, bei der Aufführung großartiger Bauwerke, wie der Pyramiden in Aegypten, welche, wer mag sagen, wie lange, Millionen Menschenhände beschäftigten, die Bevölkerung in fortdauernder Thätigkeit erhalten. Nach **Chardin voyage VII**, 329, verordnete bei den Persern die Religion zugleich eine Art von Einkommensteuer für die Armen, welche Jeder nach Gewissen entrichten sollte.

In Griechenland, wie wir Cap. 1 gesehen haben, fanden sich häufig Bettler, und Solon's Census stellte eine ganze Classe von Leuten heraus, Θῆτες, welche Nichts zu den öffentlichen Lasten beizutragen vermochten. Ob dieselben durch Einwanderung entstanden, oder von einem Urstamme herrührten, mag hier dahingestellt bleiben, **Strabo Geogr. VI**, 257. Wachsmuth hellen. Alterthümer **I.** 161. Allerdings kam im Alterthume das Gastrecht den Armen sehr zu Statten. Die Armen standen unter dem besonderen Schutze des Zeus, ihrer sich anzunehmen, war Religionspflicht. Gleichwohl hatte man doch bereits im heroischen Zeitalter besondere Herbergen, λέσχη, für Bettler. Odyss. **XVIII**, 323 sagt Melantho zu dem als Bettler verkleideten Odysseus, Cap. 1, die in dieser Hinsicht merkwürdigen Worte:

„Traun, Du elender Fremdling, Du bist im Geiste zerrüttet,
Daß nicht schlafen Du gehst zur wärmenden Esse des Schmieds,
Oder zur Volksherberg' 2c."

Diese Oerter scheinen, Crusius Odyss. z. d. St., in frühester Zeit nur von Leuten niederer Classen, besonders von herumziehenden Bettlern, besucht worden zu sein, **Hesiod**

Op. et D. 493. Erst später wurden sie der gewöhnliche Unterhaltungs- und Gesellschaftsplatz für Bürger jeden Standes. Pausan. X, 25.

Nächstdem, daß man auf diese Weise schmuzige Bettler dem öffentlichen Anblicke zu entziehen suchte, traf man zugleich Vorkehrungen gegen notorische Landstreicher. Gegen Jeden konnte und sollte die Klage der Unthätigkeit, Ἀργίας δίκη, erhoben werden, eine Strenge, die jedoch nicht viel half, da wir zu Solon's Zeiten eine bedeutende Masse Armer finden. Vorzüglich in Athen trat eine bedeutende Verarmung besonders deshalb hervor, weil der Handel die Capitale sehr verschieden vertheilte. Lykurgus Versuch, der Verarmung durch Gütergleichheit, Plut. Lycurg. vita XVI. Pseudo-Xenoph. de rep. Laced. II, 6, 9. III, 2, 4, vorzubeugen, zerfiel, wie Cp. 1 bemerkt wurde, in sich selbst, und nach seinem Tode war von dem unnatürlichen und doch nutzlosen Mittel nicht mehr die Rede. Uebrigens wurden in Sparta die ärmste Classe, die Heloten, zu den niedrigeren Geschäften verwendet, sonst auch die Armen auf das Land verwiesen, Manso Sparta I, 67. 131. II, 135. Gleich arm, wie die Helotenstämme, waren in Thessalien die Πενέσται, Lobeck Phrynich. p. 648. Sturz Lexic. Xenoph. III, 501. Ruhnken ad Timaeum. S. 212 f., in Böotien die Θηβαγενεῖς, in Argos die Γυμνησίαι (Nackte).

Hierbei suchte man aber auch fast bei allen Völkern — unsere Findelhäuser sind eigentlich Mittel der Humanität, dieser Barbarei entgegenzuwirken — bei der Gefahr der Uebervölkerung, der überflüssigen Menge, sowie überhaupt gebrechlicher Menschen durch das Aussetzen sich zu entledigen. Das Gebot der ägyptischen Pharaonen, auf diese Weise der anschwellenden Vermehrung Israels zu begegnen, dem Moses zu verfallen in so großer Gefahr schwebte, ist bekannt. Die Mythen von Oedipus, Kyros, Romulus sind in Erinnerung. Mit Ausnahme der Thebaner, war diese barbarische Sitte bei den übrigen Griechen gestattet, bei den Lacedämoniern gebot sogar ein Gesetz die Aussetzung schwächlicher und mißgestalteter Kinder, und besonders verord-

nete Männer bestimmten in den Leschen: ob das Kind zu erziehen oder auszusetzen sei. Romulus verordnete, daß alle Knaben und die ältesten Töchter erzogen werden sollten. Die XII Tafeln gestatteten allerdings nur das Aussetzen von Mißgeburten. Mit der Verschlechterung der Sitten ward aber das Aussetzen so gewöhnlich, daß die Sitte, das neugeborene Kind vor dem Vater auf die Erde zu legen, daß er es aufhöbe, zum Zeichen, daß er es erziehen wolle, bis auf die spätesten Zeiten fortdauerte. Nur bei den Muhamedanern ward das Aussetzen streng verboten, und die Aufnahme eines ausgesetzten Kindes galt für hohes Verdienst. In China dagegen und in den Südseeinseln, besonders Otaheite, war noch im vorigen Jahrhundert das Aussetzen gewöhnlich. In ersterem Lande zählten die christlichen Missionäre in 3 Jahren allein 9702 Kinder, die in Peking durch Wagen gesammelt und in eine Grube geworfen worden waren, die wahrscheinlich größere Zahl nicht gerechnet, welche in heißem Wasser und in den Canälen erstickt worden war.

Nicht moralisch besser, als die Aussetzung der Kinder, und gleich empörend war das Tödten bejahrter Leute, welches wir, wie oben erinnert, nach Procopius auch bei den alten Deutschen finden. Wurden Vater und Mutter durch Alter oder Gebrechlichkeit außer Stand gesetzt, ihren Unterhalt zu gewinnen, so baten sie bei vielen Völkern um den Tod; der dazu bestimmte Tag war ein Familienfest. Unter Gesängen und Feierlichkeiten versetzte der älteste Sohn oder Schwiegersohn den Todesstreich! Indem außerdem bei den alten Völkern auf den großen Wanderungen derselben die Alten und Schwächlichen zurückblieben, fanden sie hier ihren Untergang.

Auf alle Fälle würde sich in den Zeiten des Luxus die Verarmung noch weit mehr in Griechenland gezeigt haben, wenn nicht theils die häufigen Kriege viele Menschenleben consumirt hätten, theils große Schaaren in die Colonien gesendet worden wären.

Die Colonien vornehmlich waren ein Hauptmittel des Alterthums, der Verarmung Grenzen zu setzen, oder auszuweichen. Nicht blos Ehrgeiz, Unternehmungsgeist, Unzufrie-

denheit mit den politischen Verhältnissen, Kriege ꝛc. waren die Ursachen der Auswanderung. Eben so oft und vielleicht noch öfter war allgemeine oder partielle Uebervölkerung die Ursache. So erzählt die griechische Sage schon von Auswanderungen des Inachos, Kadmus, Danaos, Kekrops ꝛc. So wurde Griechenland eine fruchtbare Mutter von Pflanzungen in Kleinasien, auf den benachbarten Inseln, auf Propontis, an den thrakischen Küsten, an den afrikanischen Küsten, in Unteritalien.

Zu diesem Mittel schritt man auch in Rom, das ursprünglich selbst eine Niederlassung war. Wo hätte der so schnell heranwachsende Staat, in welchem frühzeitig Wenige zu großen Reichthümern gelangten, seine armen Massen unterbringen sollen, wenn man nicht frühzeitig in Anlegung von Colonien einen stets offenen Ausweg gefunden hätte, sich derselben wenigstens insoweit zu entledigen, daß man unternehmenden Demagogen kein zu Allem bereites Heer zog. Zwar sorgte man für die Proletarier und capite censi oder den plebs urbana, **Dion. Halic. IV, 221. Gellius noct. Attic. XVI, 10,** in der Stadt selbst dadurch, daß man den Leuten in früherer Zeit das Korn um einige Aß billiger, **Livius IV, 12. 13. 16. Plin. h. n. XVIII, 3** und **630** nach R. E., nach einem Gesetze des Grachus, den Scheffel (modius) sogar um einen Triens $= \frac{9}{12}$ eines Aß verabfolgen ließ. Zwar rieth nach der Catilinarischen Verschwörung Cato, Getreide an das Volk zu verschenken, **Plutarch. vita Caesar. XXXIII, 711,** und später wurde diese Austheilung wiederholt, was dem Staate über 400,000 Sestertien kostete, **Plutarch.** a. a. O., ja der Volkstribun Clodius brachte es dahin, daß dem Volke jeder Zeit Getreide unentgeldlich verabfolgt wurde, **Dio Cassius XXXVIII, 13;** endlich schenkte Julius Cäsar anfangs wenigstens 320,000 Köpfen Getreide. Augustus ließ jährlich dreimal 200,000 Menschen gegen Eintausch von Täfelchen (tessara frumentaria) Getreide vertheilen, **Dio Cassius LV, 10. Sueton. August. 40.** Später konnte von den Armen das Getreide monatlich in Empfang genommen werden, und selbst die Juden hatten Theil an diesen

Spenden. Welche Geschenke die reichen und angesehenen Römer außerdem an das Volk machten, wie sie ihm durch Freigebigkeit schmeicheln mußten und vielfach, wenn es die Erreichung großer Zwecke galt, der Gunst desselben die größten Opfer brachten, sei es auch, daß sie sich selbst tief verschuldeten, ist hinlänglich bekannt.

Außerdem mußte man gleichwohl noch andere Mittel zur Steuerung der Verarmung anwenden. Der Kampf der Plebejer und Patricier berührte in seinen äußersten Enden den Aristocratismus und Pauperismus, oder ging von diesen Enden aus. Bei dem Auszuge des Volkes auf den aventinischen Berg kostete es der Diplomatie der Signoria viele Mühe, um den Handel beizulegen, und vielleicht führte blos das witzig gewählte Gleichniß des vom Volke geliebten Menenius zu einem glücklichen Ausgange. In der Hungersnoth 732 sandte Augustus, der auch an die Kinder armer Eltern Geld vertheilen ließ (congiaria), **Sueton. August. 42. 41**, alle Arme in die Provinzen. Spenden an Getreide ließen Tiberius und Hadrian fließen, **Tacit. Annal. VI, 13. Plin. Paneg. 26. 28. Aelian. Spart. 7. Seneca de benef. III, 28.**

Ein nicht minder wesentliches Mittel der Armenversorgung bestand, wie bei den Juden und bei den Orientalen überhaupt, so bei den Griechen und Römern in der herrschenden Sclaverei, indem heruntergekommene, arbeitslose, aber arbeitsfähige Leute sich an Reichere als Leibeigene verkauften. Zugleich bestand hierin eine Art Correctionsanstalt, indem die Gesetze gegen die Sclaven im Allgemeinen sehr streng waren und die Herren in den Stand setzte, arbeitscheue und lässige Menschen durch die durchgreifendsten Mittel zur Thätigkeit und Ordnung anzuhalten.

Indessen das Alles würde nicht hingereicht haben, die wachsenden Massen der Armen in Rom zu versorgen, wenn nicht theils die immerwährenden Kriege Veranlassung geboten hätten, streitfähige Arme unter die Adler der Legionen zu stellen, theils durch fortdauernde Eroberungen Gelegenheit vorhanden gewesen wäre, der Ueberzahl durch Anlegung von Co-

lonien sich zu entledigen. Die Motive derselben waren für Rom: 1) Besetzung eroberter Länder, 2) Belohnung der Soldaten, 3) Unterbringung armer Bürger. Schon Romulus und die folgenden Könige zerstörten keinen eroberten Ort, sondern verpflanzten Römer dahin. Später wurde die Sitte so allgemein, daß zur Kaiserzeit römische Colonien an den Euphrat und Tigris vordrangen. Zur Zeit der Republik war ein Volksbeschluß nöthig, um Colonien auszusenden. Hatte sich eine Ueberzahl angemeldet, so entschied das Loos. Die Consuln wählten **curatores coloniae deducendae**, es wurden Auspicien gehalten, und die Colonisten lustrirt, welche hierauf, unter Vortragung einer Fahne, dem neuen Vaterlande zuzogen. Seit Sulla, besonders unter Cäsar und Augustus, wurde es vorzugsweise gewöhnlich, verdiente Krieger durch Grundbesitz in den Colonien zu belohnen und Militaircolonien anzulegen. Und so rechnet man in Italien 150, in Africa 60, in Spanien 30, in Gallien 30 Colonieen.

Eine ganz andere Gestalt gewann das Armenwesen seit der Verbreitung des Christenthums, dieser Religion der höchsten Humanität, in deren Geiste es lag, nicht nur dem empörenden Aussetzen der Gebrechlichen, der Kinder fruchtbarer Familien Grenzen zu setzen, sondern auch Infirme und Hülfsbedürftige dem Mitleide zu empfehlen. Es fuhren die christlichen Kaiser fort, für die nächsten Bedürfnisse der Armen zu sorgen. Man vertheilte aber jetzt nicht mehr Getreide, sondern Brod, aus Mehl und Kleie bereitet, **panis sordidus**, von meist runder Gestalt, welches der **praefectus annonae** vor den Stufen des Amphitheaters oder des **circus maximus** (daher **panis gradilis**) vertheilte. Allein demnächst übernahm besonders die Kirche die Sorge für die Armen. Wie schon die Juden zum Almosengeben (ἐλεημοσυνη, d. i. Mitleiden, Mildthätigkeit, dann die Gabe selbst) religiös verpflichtet waren und nicht blos ihre Almosensammler, sondern auch in allen Städten ihre Almosenkassen hatten, 5. Mos. 14, 28 f., so wurde das Gebot der Mildthätigkeit in der christlichen Kirche noch vielmehr als höch-

stes Gesetz betrachtet. Ja, man folgte in Erfüllung desselben dem Zuge des Mitleides um so eifriger, als die katholische Sittenlehre, wie bereits gedacht, das Almosengeben als vorzügliches Mittel zur Sündenvergebung darstellte. Schon in den Zusammenkünften der ersten Christen wurden Gaben für die Armen gesammelt, ja man versuchte sogar die Idee einer Gütergemeinschaft einzuführen, was freilich an den unüberwindlichen Hindernissen, die entgegenstehen, bald scheiterte. Nach Chrysostomus wurden in den ältesten christlichen Kirchen bei'm Eintritt in die Tempel Almosen gesammelt, wovon $\frac{3}{4}$ für den Unterhalt der Geistlichen, $\frac{1}{4}$ aber für Armenpflege und Kirchenbau verwendet wurden. Vom 2. Jahrh. an wurden an den Gräbern der Märtyrer, und später bei öffentlichen Leichenbegängnissen, als Opfer für die Todten, Almosen vertheilt, auch vielfach Vermächtnisse gestiftet, von dessen Zinsen jährlich eine Almosenvertheilung stattfand, woher sich die an mehreren Orten noch jetzt gewöhnliche Sitte, bei feierlichen Leichenbegängnissen Spenden an Geld unter die Schuljugend und andere Anwesende zu vertheilen, ohnfehlbar datirt. Ingleichen wurden bei solchen Gelegenheiten vielfach Gastmahle für die Armen angestellt. Solange Armenhäuser noch nicht vorhanden waren, wurden Kranke und Gebrechliche, wie zu Christus Zeiten, an Heerstraßen ausgesetzt, um theils Jemand zu finden, der ein rettendes Mittel anzugeben wüßte, theils das öffentliche Mitleid in Anspruch zu nehmen. Am Schlimmsten war das Loos der Geisteskranken, welche man nach der damaligen Zeitmeinung für vom Teufel Besessene (Dämonische) betrachtete, von der Gesellschaft förmlich ausschloß, in einsame, entlegene Orte vertrieb und hier ihrem Schicksale überließ, Marc. 5, 1 f. Erst später kam es dahin, daß allgemeine wirkliche Armenhäuser errichtet wurden, wozu die christliche Kirche wesentlich mitwirkte, oder durch milde Beiträge den Bau allein übernahm. So gründete z. B. Basilius der Große, Erzbischof in dem kapadoc. Cäsarea, Freund des Gregorius von Nazianz, vor den Thoren der Stadt Cäsarea ein großes Hospital für Arme, Aussätzige und Kranke

überhaupt, welches der Kaiser Valens mit liegenden Gütern dotirte. Dasselbe besaß, außer einer großen Zahl Krankenzimmer, nicht blos die Wohnungen für Aerzte, Krankenwärter 2c., sondern auch Gebäude für die Handwerker und Arbeiter und stand zugleich Fremden und Reisenden offen. Basilius selbst unterzog sich hierbei oft den Verrichtungen eines Krankenwärters und küßte und umarmte mit Ueberwindung alles Ekels oft die Aussätzigen, Sozomen. hist. eccl. VI. 34. Theodoret. hist. eccl. IV. 19. Gregor. Nazianz. 20. Rede. In gleicher Weise wirkte die christliche Kirche aller Orten. Welches das Loos der Aussätzigen war, geht namentlich aus der oben angeführten Rede des Basilius hervor, welche mit herzzerreißenden Farben schildert, wie diese Unglücklichen vor der Errichtung dieses Hauses (Basilias) nirgends einen Aufenthalt fanden, sondern in Wüsten und Gebirgen bei den Mönchen und Einsiedlern umherirrten. Nach dem Beispiele Jesu, Joh. 13, 15 f., und seinem Rufe: Was Ihr nicht gethan habt dem geringsten meiner Brüder, das habt Ihr mir auch nicht gethan! sowie den zahlreichen, rührenden Empfehlungen thätiger Bruderliebe und unermüdlicher Mildthätigkeit überhaupt, wetteiferte man überall, sobald nur irgend Mittel gewonnen wurden, Armen- und Krankenhäuser zu gründen, und Stiftungen für die Nothleidenden zu machen. Fürsten und Privatleute, Priester und Laien stifteten reich dotirte Vermächtnisse, namentlich die Klöster wurden fast durchgängig Asyle, wo Arme jeder Zeit Obdach, reiche Kost und freigebige Pflege fanden.

Demnächst beschäftigte der Aufbau unzähliger, grandiöser Kirchen und Klöster eine ungeheure Zahl Hände. Nicht minder gewährte später die Erbauung der vielen Ritterburgen allen der Arbeit Fähigen Jahrhunderte lang Beschäftigung. Ebenso setzte die Anlegung und Erweiterung der Städte unberechnenbare Kräfte in Thätigkeit und spendete Millionen ihre Nahrung. Vielfach rieben aber auch die Pest und andre ansteckende Krankheiten ungeheure Massen der Armen auf, und häufige Kriege überhaupt, die das Mittelalter führte, in'sbesondere die Kreuzzüge, welche Europa so viele Mil-

lionen Menschen kosteten, wie nicht minder später der 30jährige Krieg, verminderten die Armen sehr. Hierbei ist nicht zu übersehen, daß das spätere Werbesystem ein gewöhnliches Asyl, sowie eine in vieler Hinsicht gute Correctionsanstalt für nichtsnützige Leute war und die Welt von vielen Verarmten und Verarmenden befreite. Ueberdem war es Pflicht der Freien, ihre Unterthanen, welche als solche nicht leicht in Schulden gerathen konnten, im Falle der Verarmung und Hülfsbedürftigkeit zu unterstützen.

Die Bauten von Kirchen, Schlössern, Burgen, Klöstern, Städten waren auf alle Fälle ein höchst zweckmäßiges Mittel, den Armen Beschäftigung und Unterhalt zu gewähren. Arbeitsfähigen kann nicht besser unter die Arme gegriffen werden. Almosen gehören eigentlich nur denen, die ihren Unterhalt nicht zu verdienen vermögen. Die unmittelbare Unterstützung, die ihnen, außer dem Falle momentaner Noth, gereicht wird, erzeugt oder nährt Trägheit, schafft Vagabunden.

So sehr wir aber auch Ursache haben, noch heute die christliche Kirche zu segnen, um der Wohlthätigkeitsanstalten willen, die sie in's Leben rief, so nachtheilig wirkten und wirken dieselben in den südlicheren kathol. Ländern noch jetzt, da nicht sowohl ein rationelles Princip der Armenpflege, sondern vielmehr das blinde Mitgefühl, die Sympathie die Wohlthätigkeit dieser Stiftungen regelte und theilweis noch regelt. Die Klöster können wir von dem Vorwurfe jener unbedingten Armenpflege, welche Armuth schafft, um so weniger freisprechen, als sie oft den Armen eine bessere Stellung an ihren Tafeln bieten, als sie bei der regsten Thätigkeit besitzen würden. Abgesehen, daß auf dem moralischen Standpunkte der Stiftungen viele ohne Werth sind, weil sie abergläubischen Beweggründen, insonderheit dem Wunsche, dadurch der Sünden Menge zu tilgen und sich höhere Stufen im Himmel zu erkaufen, ihre Entstehung verdanken, hat das Dogma von der absoluten Verdienstlichkeit der Almosen und frommen Stiftungen wesentlich beigetragen, die Zahl der Bedürftigen zu vermehren und Schaaren von Bettlern hervorgerufen.

Wirklich wurden die Klagen über den Zuwachs und An-

drang der Armen und Bettler lauter, als vorher, ja es kam bald so weit, daß die öffentliche Sicherheit gefährdet war, und die Obrigkeit sich gedrungen sah oder glaubte, mit theilweis grausamer Strenge einzuschreiten. In England wurden seit 1388 die Bettler mit Halseisen und Gefängniß, seit 1530 selbst Arbeitsunfähige mit Auspeitschen und Einkerkerung, Arbeitsfähige mit Auspeitschen bis auf's Blut, seit 1535 bei'm ersten Wiederkommen mit Abschneiden des rechten Ohres, und bei einem zweiten Aufgegriffenwerden mit dem Tode bestraft. Ja, da diese Strenge nicht genug fruchtete, so beschloß das Parlament unter Eduard VI., daß jeder arbeitsfähige Arme, der 3 Tage lang müssig gehen würde, mit einem glühenden Eisen auf der Brust gebrandmarkt und dem, der die Anzeige gemacht, als Sclave übergeben werden, und bei der schlechtesten Nahrung die schwersten Arbeiten verrichten, bei Entweichen eine Brandmarkung an der Stirn erhalten und auf Lebenszeit zur Sclaverei verdammt sein, bei nochmaligem Entweichen aber der Todesstrafe verfallen sollte. Diese Strafe wurde erst 1744 gemildert. Gleich streng verfuhr man in Spanien, wo Don Pedro 1351 über arbeitsfähige Bettler das erstemal eine Strafe von 20, das zweitemal von 40, das drittemal von 60 Peitschenhieben verhängte, welche mehrere Städte noch schärfen zu müssen glaubten, während einzig die Stadt Zamora durch eine wahrhaft humane Verordnung über die Armenpflege sich auszeichnete. In mehreren Cantonen der Schweiz rügte man das Vagabundiren mit Verlust des Bürgerrechts, Entziehung der Almosen, Gefängniß, Zwangsarbeit, gezwungenem Kriegsdienst, Klötzen an den Füßen. In Frankreich wurde seit 1350 das Betteln mit Auspeitschen, Pranger, Brandmarken an der Stirn und Landesverweisung bestraft. Ebenso alt beinahe sind überall die Verbote gegen Almosengeben, die Aufstellung einer zahlreichen Polizei (Landdragoner, Polizeihusaren), später die Einführung der sogenannten Gensdarmerie. Vgl. Weilmayr, die Gensdarmerie in Baiern. 1814. Kamptz allg. Kodex d. Gensdarm. 1815. Perrin-Parnajon Handb. f. deutsche Gensdarmen. 1810. Außerdem s. das Armenwesen nach allen s. Richtungen ꝛc. Weimar 1837. S. 184 f.

Gewiß ging man von dem, schon von Plato erkannten, richtigen Principe aus, daß in einem wohlgeordneten Staate Bettelei nicht stattfinden dürfe, und die Umstände erheischten energische Mittel. Auch verfolgte man keineswegs das Gesindel, welches frech und unverschämt die Länder durchzog, die Straßen unsicher machte, unzählbare Räubereien beging, Stadt und Land brandschatzte ꝛc., blos polizeilich, sondern sorgte gleichzeitig für bessere Organisation der Bettlerverwahrhäuser, der Armenhäuser, der Armenverpflegung, der Zuchthäuser, der Correctionsanstalten, für Beschäftigung arbeitsfähiger Armer, für Waiseninstitute u. s. w. Die Maaßnahmen waren also eigentlich blos gegen Arbeitscheue, Müssiggänger, Trunkenbolde und eigentliche Vagabunden gerichtet. Indessen abgesehen davon, daß theils die List und Verschlagenheit der Vagabunden und Bettler das Auge der Polizei durch Lüge, durch Belauerung der Gänge der Polizeibeamteten, durch Handel mit kleinen Waaren ꝛc. zu täuschen suchte, theils das Mitleid des Volkes, theils Furcht vor der Rache der Vagabunden, theils Aberglaube und falsche religiöse Begriffe, theils endlich Fahrlässigkeit oder Weichherzigkeit der Polizeipersonen die Wirksamkeit dieser Verfügungen hemmten, so daß an ein Durchgreifen nicht zu denken war, liefen sie auch vielfach auf eine wirklich das menschliche Gefühl empörende Härte, auf eine entsetzliche Menschenjagd hinaus, machten den Schlechten noch schlechter, verfuhren grausam gegen den, welchen eine momentane Noth vor Anderer Thüren trieb. Es ist wahr: „Wenn man sich die Aufgabe stellt, den Lebensunterhalt der Armen zu sichern, will man wenigstens nicht von Bettlern belästigt werden. Aber — wenn ein unglücklicher Familienvater keinen Bissen Brod im Hause hat, alle Hülfsquellen erschöpft sind, er selbst physisch unvermögend zu arbeiten ist, oder keine Arbeit erhalten kann, die öffentliche Armenpflege sein vergessen hat — wie, wenn er einen Reichen demüthig um eine milde Gabe anspricht, ist es dann Recht, wenn er wie ein Herumstreicher bestraft wird? Wofür wollt Ihr ihn bestrafen, daß er nicht reich, oder daß er Mensch ist? Wollt Ihr ihn leben ehren, ohne zu essen, oder ohne Geld sich im Wohlstande zu befinden? Soll denn in der Hand der Gerechtigkeit Un-

glück zum Verbrechen werden, zu den Härten des Schicksals auch noch Verdammung kommen? Auch kann die Berücksichtigung der öffentlichen Sicherheit kein Strafrecht im Allgemeinen werden. Der Gesetzgebung kann es nicht zukommen, in Masse zu bestrafen, ehe die Ordnung gestört ist. Bloßer Verdacht kann nur in despotischen Staaten Züchtigung begründen!" Das Armenwesen ꝛc. S. 182 f. „Psychisch unmöglich wird die Handhabung der Gesetze gegen das Bettelwesen in Zeiten allgemeiner Bedrängniß, in theueren Jahren, wo man sich außer Stand sieht, für die Bedürfnisse der Dürftigen, wie sonst, zu sorgen." Ebendf. S. 196. Wir wissen es wohl, die Classe der Proletarier — auch wir wissen nicht, ob sie ein Urstamm, oder eingewandert sind — die schaamlosen Armen und die vagabundirenden Dürftigen, die Arbeitsscheuen und die durch Verschwendung nicht blos bürgerlich, sondern auch moralisch Herabgekommenen, bedürfen leider körperlicher Züchtigungen, um ihnen wenigstens Furcht vor dem Gesetz einzuflößen, da sie demselben keine Achtung beweisen wollen. Allein, wenn sich nachweisen läßt, daß eine entwürdigende Bestrafung nur dazu beiträgt, sie moralisch noch tiefer herabzudrücken, so wird das Gesetz selbst strafbar. Obgleich auch die Polizei nicht hinter den Fortschritten der Humanität zurückgeblieben ist, so geschieht doch hier offenbar noch manches Inhumane. Namentlich das Abstrafen von Bettlern und Bettelkindern, insonderheit der Letzteren, mit Stock- oder Ruthenschlägen, mit Verweisung über die Grenze kann nur dahin wirken, daß diese Classe moralisch noch schlechter gemacht werde. Wenn das Gefühl des Volkes gegen Härten der Polizei sich empört, so liegt dem eine Bedeutung zu Grunde, der man Gerechtigkeit widerfahren lassen sollte. Aufgreifen und durch Schub in den Ort der Geburt zurückbringen, damit man dort polizeilich für die verwahrlos'ten Kinder sorge, wäre wohl kostspieliger, aber gewiß selbst staatsökonomisch besser, als die Menschenjagd, namentlich in den kleineren deutschen Staaten. Arbeitsunfähige müssen versorgt werden; arbeitsfähige, aber dabei arbeitsscheue Arme nyme unbedingt ein Landarbeitshaus in seine Correctur. Für die

Erziehung armer Kinder sorge der Staat um jeden Preis. Der Aufwand trägt reiche Interessen, während der vermeinten Ersparniß das Capital verlustig geht. Wie ein Feind gewöhnlich mehr schadet, als zehn Freunde nützen, nach dem bewährten Sprichworte: ebenso kann ein verwahrlos'ter Mensch Tausende in's Verderben stürzen. Unsere Diebe, Mörder, Brandstifter — wo haben sie denn meist ihre erste Schule gemacht, als in der Verderbniß einer verwahrlos'ten Erziehung?

Siebentes Capitel.

(Fortsetzung.)

Languescet industria, intendetur socordia, si nullus ex se metus aut spes, et securi omnes aliena subsidia exspectabunt, sibi ignovi, nobis graves. Si quantum pauperum est venire huc et liberis suis petere pecunias coeperint, singuli nunquam exsaciabuntur, respublica deficiet.

Tacitus.
(Annal. II. 38.)

Wenden wir uns hiermit zu den Mitteln, welche man in neuer und neuester Zeit angewendet hat, um die Noth der Armen zu lindern, Arbeitsscheue zur Thätigkeit zu nöthigen, Waisen zu erziehen, der Armuth und Verarmung zu steuern: so würde es eine empörende Ungerechtigkeit sein, wenn man behaupten wollte, man habe die wichtige Angelegenheit sich nicht empfohlen sein lassen. Im Gegentheil sind wir der Wahrheit die Anerkennung schuldig, daß Kirche und Staat, wie Privatpersonen und Vereine, Publicisten und Gesetzgeber im Geiste der fortgeschrittenen Humanitätsbildung dem Gegenstande eine wahrhaft erfreuende Sorgfalt gewidmet, und wichtige Erfolge nicht nur angestrebt, sondern theilweis auch erreicht oder vorbereitet haben.

Wie wir gesehen haben, achteten schon die ältern und ältesten Staaten, wie deren Fürsten, für Pflicht, die Armenpflege als einen Gegenstand ihrer besonderen Obsorge zu betrachten. Wenn dies in kathol. Ländern geschah, so kam es ohne Zweifel vornehmlich daher, daß man die Wahrnehmung machte, daß die Freigebigkeit kirchlicher und klösterlicher Stiftungen der Verarmung so vielfach Vorschub leistete. In protestant. Ländern aber hatte der Staat um so mehr Veranlassung, um das Armenwesen sich zu bekümmern, als die

Reformatoren, welche dem kathol. Dogma von der absoluten Verdienstlichkeit des Almosengebens mit Recht entgegentraten, dasselbe lediglich als Pflicht gegen den Nächsten, als Gebot der Mildthätigkeit empfahlen. Offenbar gebührt nicht blos der Kirche der moralische Antheil der Sorge für die Armen, sondern dem Staate zugleich die polizeiliche Leitung der Angelegenheit, eine Seite, welche die Kirche, als geistig-sittliche Macht, so wenig administriren konnte, als der Staat als solcher sich befähigt, berechtigt und ermächtigt achten darf, jenen auf seine Schultern zu nehmen. Wie so vielfach, so fließen auch hier die Grenzen zwischen Kirche und Staat ineinander über, und beide müssen sich die Hand bieten, um die zu erstrebenden Zwecke zu realisiren.

Wenn bei der in neuerer und neuester Zeit hervortretenden Vermehrung der Armen der Staat noch besondere Gründe fand, die Armenpflege nach festen Principien zu ordnen und nach einem umfassenden Systeme über sein ganzes Gebiet organisch zu extendiren, wenn dies um so nothwendiger erschien, als die in mehreren Gegenden ungewöhnlich überhandnehmende Verarmung die dort wohnenden Wohlhabenden mit einer unverhältnißmäßigen und oft gar nicht zu ertragenden Last belegte, als ganze Bettlerschaaren die öffentliche Sicherheit gefährdeten, als die frechen Armen die verschämten Dürftigen in den Hintergrund drängten, als richtigere Grundsätze eine geordnete Armenpflege gebieterisch forderten: so erkannte man gleichwohl bald, daß der Arm der bestgeordneten Staatsarmenpflege keineswegs überall hinreichen könne, sondern daß gleichzeitig und zur Ergänzung der Wohlthätigkeit des Einzelnen freier Raum gelassen werden müsse. Man verstattete diesen Raum aber um so lieber, da man fühlte, daß die Wohlthätigkeit nicht sowohl von Rechtswegen, als durch das Gesetz der Humanität und die Religion geboten werde, sah gern, wenn Vereine ihre Hand boten, und nahm dieselben willig in Protection. Dagegen fehlte man vielfach darin, daß man wiederum die öffentliche Armenpflege ausschließlich in den Ressort des Staates verweisen, dieselbe nicht, wie die Natur des Verhältnisses gebot, mit der Kirche theilen, und ebensowohl national-ökonomisch-polizeilich,

als kirchlich-moralisch behandelt sehen wollte. Indem, namentlich in Folge des Ausschlusses der Geistlichen aus den Armencommissionen und der vorherrschend büreaukratischen Behandlung sich vordrängender Verwaltungsbeamten, auch hier das mit der Reformation und insbesondere nach derselben sichtbar hervortretende falsche Streben, Alles unbedingt unter die Competenz des Staates zu stellen, die Armenpflege da, wo diese Mißstände eintraten — in allen Ländern ist es nicht geschehen; in mehreren Staaten sind Geistliche die dirigirenden oder präsidirenden Glieder — nicht human, nicht christlich genug behandeln ließ, zeigte sich zugleich ein fühlbares Stocken der Zuflüsse in die Armencassen, und die, welche Mittel besaßen oder den Beruf fühlten, ihr Brod mit dem Armen zu brechen, suchten ihrem Wohlthätigkeitssinne privatim, oft gegen die Absichten des Staates Genüge, zu leisten. So setzte man, z. B., an mehreren Orten ein point d'honneur darein, gegen das Verbot dennoch Almosen zu spenden, und traf bei Vermächtnissen besondere Bestimmungen, welche vielfach mit den Principien der allgemeinen Armenpflege in Widerspruch traten. Diese Mißliebigkeit des Publicums, der Verweltlichung der Armenpflege gegenüber, fand aber eben in dem früher besprochenen Verhältnisse ihren Grund, daß die Pflicht der Armenunterstützung so sehr Pflicht der Humanität, der Religion und Moral ist, daß dieselbe rechtlich nicht geboten werden kann. Eben deshalb, wenn man das auch mehr fühlte, als des Verhältnisses sich klar bewußt, geben selbst Viele, die sonst sehr freigebige Freunde der Armen gewesen waren, mit Unwillen die ihnen aufgelegte Armentaxe. Und wo Armensteuern bestehen, werden sie als eine Last getragen.

Doch wir müssen, um nicht in ein oberflächliches allgemeines Raisonnement uns zu verlieren, die Armenanstalten unserer Zeit näher in's Auge fassen.

Hier nämlich war die unbeschränkte Armentaxe, womit man in England, in einigen Cantons der Schweiz und in Holland der Noth zu steuern glaubte, eine offenbar verfehlte Maaßregel. Wir wollen nicht untersuchen, ob der mehrerwähnte protestantische Grundsatz in Beziehung auf

Almosengeben, und vernachlässigte Empfehlung der Unterstützung der Hülfsbedürftigen aus höhern Motiven, die Quellen der Wohlthätigkeit versiechen machte, so daß in mehreren Ländern weniger Geneigtheit zur Mildthätigkeit sich zeigte und somit die Taxe nöthig wurde, oder ob andere Ursachen wirkten: dieselbe Maaßregel zeigte überall die Folge, daß einer Seits der Wohlthätigkeitssinn noch mehr abnahm, anderer Seits der Verarmung noch mehr Vorschub gegeben wurde, indem die Armen oft eine reichlichere Verpflegung fanden, als sie sich durch Thätigkeit selbst gewähren konnten, und die Unterstützung als ein Recht, auf das sie pochen konnten, in Anspruch nahmen. „Die unbeschränkte gesetzliche Armenpflege," urtheilt die mehr angeführte Schrift: das Armenwesen ꝛc. nach Duchatel und Naville S. 209 f. wohl unbedingt wahr, „zerreißt die schönen, von der Vorsehung weise geknüpften Bande zwischen Reichen und Armen und unterdrückt die in diesem Verhältnisse bedingten Tugenden. Während bei consequenter Durchführung jener der Privatwohlthätigkeit jede Gelegenheit benommen ist, stehen die Classen der Reichen und Armen sich feindselig gegenüber. Der Reiche betrachtet die Armen als eine Last und sucht sie niederzuhalten, indem er sowenig als möglich giebt; der Arme sieht den Begüterten als einen unrechtmäßigen Besitzer von Vermögen an, von dem ihm ein Antheil gebühre *). Indem der Arme das Almosen als ein Recht fordern kann, werden nicht blos alle Gefühle der Dankbarkeit unterdrückt, sondern Undankbarkeit, Frechheit und Unverschämtheit in ihrer grellsten Gestalt heraufbeschworen, der Müssiggang und die Trägheit, die Verschwendung gepflegt, jedes Ehrgefühl erstickt."

Somit zerstört sich aber das unbegrenzte Taxsystem

---

*) „Dem Armen ein Recht auf das Almosen zu geben, heißt ihn ermächtigen, es mit Gewalt zu fordern, heißt das Eigenthumsrecht vernichten und zur Gemeinschaft der Güter schreiten. Man kann nicht zugleich den von einem Unglücklichen in der Noth begangenen Diebstahl bestrafen und ihm ein positives Recht zugestehen, Unterstützung auf Kosten der Reichen zu fordern; entweder ist dieses Recht kein wirkliches Recht, oder Niemand ist ein Dieb, der über sein Eigenthum schaltet." Das Armenwesen ꝛc. S. 209 f.

selbst, und es konnte nicht fehlen, daß man bei so warnenden Folgen in die Länder, wo man durch das bezeichnete Mittel der Armuth Hülfe zu leisten und der Verarmung zu steuern vermeinte, zu andern Grundsätzen überging.

Zu einem, die Extreme möglichst vermeidenden Systeme ist man im Allgemeinen in Deutschland auch überall zurückgekehrt. Unsere neuern und neuesten Armengesetzgebungen beruhen mehr oder weniger auf dem Principe, vom Standpunkte der Humanität dem hülflosen Alter, der Gebrechlichkeit, der Unfähigkeit ihren Unterhalt zu erwerben, und für die Armuth so zu sorgen, daß die wesentlichsten Lebensbedürfnisse befriedigt, jedoch auch nicht zuviel und nichts gethan werde, was die Aufnahme in die Armenregister wünschenswerth machen und auffordern könnte, nach diesem Asyl zu streben; demnächst aber auch, sofern nicht besondere, eine allgemeine Intercession nothwendig erheischende Umstände, wie Unglück durch Theurung, Ueberschwemmung, Brand ꝛc., eintreten, öffentliche Ansprüche an außerordentliche Privatunterstützung zu verpönen und durch möglichst humane, aber doch durchgreifende Maaßregeln zu reprimiren, auf der einen Seite, soviel möglich, christlich, aber auch mit Vermeidung Alles dessen, was der Trägheit und der Verschwendung Vorschub leisten könnte, für die wirklich, vor Allem die ohne Schuld Armen (dies jedoch in nicht zu engem Sinne) zu sorgen, eben dadurch die Bettelei zu unterdrücken, Arbeitsscheue aber zu einer zweckmäßigen Thätigkeit ernst gemessen anzuhalten, zugleich aber endlich gegen eine weitere Verarmung sorgsam nachdrückliche Vorkehrungen zu treffen. Die Staaten unseres Vaterlandes haben überall die Pflicht erkannt, das Armenwesen als einen besonderen und hochwichtigen Zweig der Verwaltung zu betrachten, die Privatmildthätigkeit zu wecken und zu leiten, allen hierhergehörigen Vereinen und Anstalten ihren besondern Schutz angedeihen zu lassen.

Was den Staat anlangt, so müssen wir demselben zum Ruhme nachsagen, daß er nicht blos die vorhandenen Wohlthätigkeitsanstalten: Krankenhäuser, Irrenhäuser, Armenhäuser Findelhäuser, Entbindungshäuser, Zwangarbeits- und Werkhäuser, Industrie- und Gewerbschulen, Sparkassen, Krankenkassen

ꝛc. erhalten und erweitert, sondern fast überall neue Anstalten dieser Art errichtet und eine zweckmäßigere Organisation derselben vollführt oder eingeleitet hat. Wie die Data jetzt vorliegen, so war es namentlich eine wesentliche Verbesserung der Waisenversorgung, daß man neuerlich die Waisen größtentheils in Familien untergebracht und sie der für sie wie für die Gesellschaft so großen Wohlthat einer Entwickelung im Familienleben theilhaft zu machen gesucht hat. Die Taubstummenanstalten in gegenwärtigem Umfange sind ebenfalls ein Institut der neuern Zeit; nicht minder die Suppenanstalten, sowie die für die Bedürftigen im Winter erwärmten Locale.

Nicht minder hat sich aber der bessere Sinn der Zeit überhaupt bethätigt. Wir finden keinen Deutschen Staat, wo nicht Leihhäuser den Armen zur Zeit momentaner Noth vor Wucher schützten. Das Wirken der Frauenvereine war stets ein Seegen für die verschämten Armen. Die Anstalt der Diaconissinnen, die man wieder in's Leben zu rufen beabsichtigt, trägt die Bürgschaft unberechenbarer Wohlthätigkeit in sich. Die zahlreichen Feuerversicherungsgesellschaften, die Lebensversicherungsbanken, die Rentenanstalten, die Schifffahrtassecuranzen, die Wittwencassen, die Versicherungen gegen Hagel und Viehkrankheiten u. s. w., wenn sie auch mehrfach eine nachtheilige Seite herausstellen, wenn namentlich die Brandassecuranzen oft die Ursache der Vernachlässigung des Feuers oder vorsätzlicher Anlegung gewesen sind, und Wittwenpensionen und Lebensversicherungen einen gewissen Geist der Sorglosigkeit nähren und ein Capital entziehen, was vielleicht mit mehr, theilweise mit seltenem Gewinne geworben hätte, sie sind recht eigentliche Riegel gegen viele und fruchtbare Quellen der Verarmung und Noth für eine große Classe, welche sonst häufig dem Elende unterlag. Demnächst steht mit Zuversicht zu erwarten, daß, nachdem so viele ältere Institute zur Abwendung der Verarmung oder zum Schutze in derselben, weil sie sich überlebt hatten, namentlich das Zunftwesen, das grundherrliche Verhältniß und die Hörigkeit, so viele Klöster ꝛc. untergegangen

sind, die erstgenannten Anstalten sich nicht blos erweitern und vermehren, sondern eine allgemeinere Wirksamkeit entwickeln, ja daß neue zeitgemäße Anstalten dieser Art und dieses Zwekkes erstehen werden.

Nicht minder hat die neue Armenpflege wohlthätige Wege eingeschlagen in einer allgemeinern Errichtung von Zwangarbeitshäusern zur Correctur offenbarer Müssiggänger und Verschwender; durch das Heimathsgesetz, durch die Verfügung, daß jede Gemeinde ihre Armen zu versorgen verpflichtet sei. Denn wenn auch diese Maaßregeln, genauer besehen, den Keim einer unbeschränkten gesetzlichen Armentaxe in sich tragen und den Verarmten ein Recht auf Unterstützung einzuräumen, somit der Verarmung Vorschub zu leisten und dem Verschwender, dem Tagediebe den Trost zu bieten scheinen: Meine Gemeinde muß mich endlich doch versorgen! so bewahrt doch anderer Seits die Ehre, die jedem noch nicht völlig moralisch Untergegangenen zuzutrauen ist, wie der Grundsatz, der verschuldeten Armuth kein Loos zu bereiten, das sie nicht durch eigene Thätigkeit besser haben könnte, um so mehr vor Mißbrauch dieser gewissermaaßen von den ersten Naturgesetzen geforderten Anordnung über das Heimathsrecht, als die Gemeinden, weil sie für ihre Armen sorgen müssen, hiermit die Pflicht auf sich nehmen, etwaiger Verarmung schon im Voraus und zu rechter Zeit entgegenzuwirken.

Nicht minder haben unsere Staaten der Verarmung zweckmäßig entgegengewirkt durch die öffentlichen Arbeiten, welche die Zeit gebieterisch erheischten. Namentlich haben die Bauten von Kunststraßen und neuerdings von Eisenbahnen die Hände von Millionen beschäftigt und ihnen Nahrung gegeben. Die Anlegung von Eisenbahnen, welche gewiß auf mehr als ein Jahrzehend Tausende in den verschiedensten Ländern beschäftigen werden, ist auch in dieser Hinsicht ein Seegen für unser Geschlecht. Die Aufhebung der Schutzzölle, die Maaßregeln zur Belebung deutscher Industrie und Erweiterung des Handels, die Beseitigung hemmender Zolllinien, die Anregung einer bessern Landescultur, die Anlegung von Fabriken ꝛc. ꝛc. haben nicht minder den Zweck, der Armuth zu steuern und die Verarmung zu hin-

dern, und die Früchte davon, wenn sie auch hier und da Sonderinteressen verletzen und momentan störend eingreifen, können im Ganzen, auch in Bezug auf Abwehrung der Verarmung, für die nächste Zukunft nur wohlthätig sein. Dagegen würde man sehr unrecht thun, wenn man sich von Distraction der Güter Segen versprechen wollte. Hesiod's Grundsatz: die Hälfte sei mehr als das Ganze! erweist sich von dem Standpunkte der Oekonomie allerdings ganz in der Weise als richtig, in welcher ihn Columella erklärt, wenn er erzählt: Ein Römer habe, nachdem er einer Tochter bei ihrer Verheirathung $\frac{1}{3}$ seines Grundbesitzes zur Mitgift gegeben hatte, die Erfahrung gemacht, daß er auf den noch übrigen, aber nun desto sorgfältiger cultivirten, Aeckern ebensoviel baute, als vorher auf dem ganzen Areal; die gleiche Erfahrung habe er aber wiederum gemacht, als er der zweiten Tochter die Hälfte seiner nunmehrigen Ländereien gab, Meyer's Conv. Lex. IV, 323, denn unläugbar wahr bleibt, wenn der Verfasser desselben Artikels hinzufügt: „Die freieste Disposition über den Landbesitz vervollkommnet die Landcultur. Der Gefahr der Capitalanhäufung im Besitze Weniger kommt der Nachtheil der Vereinigung großer Ländereien in dem Eigenthume Weniger gleich. Majorate und ähnliche Institute sind dem Zwecke der Natur entgegen, weil sie eine verhältnißmäßige geringe Anzahl der Staatsbevölkerung auf Kosten einer weit größern Masse begünstigt, und indem sie die Bevorzugten vor den Folgen menschlicher Entartung bewahren will, giebt sie die Rechte der Menschheit auf die Natur dem Elende preis und hemmt die mögliche Weiterbildung der Agricultur ꝛc."

Allein ganz anders gestaltet sich das Urtheil von dem höhern und darum den Ausschlag gebenden Standpunkte der Staatswirthschaft. Denn wenn auch auf dem distrahirten Areal, weil es sorgsamer bebaut werden kann, mehr producirt wird, so erzeugt sich doch eine Masse armer und zu ewiger Armuth verurtheilter Bauern, bei welchen ein würdiges Nationalgefühl nicht zum Bewußtsein kommen kann, ein Schlag Leute, bei welchen in Zeit der Noth Nichts zu finden ist, eine Schicht der Gesellschaft, auf welche der

Staat nie zählen kann. Offenbar befinden sich die Minderbegüterten bürgerlich und moralisch viel glücklicher, wenn sie bei dem größern Güterbesitzer ein sicheres Tagelohn finden, als wenn sie ihren Unterhalt dem Acker, den sie bauen, mühselig abgewinnen wollen. Nur der Grundsatz der Nicht-Distraction kann Verarmung hindern und Wohlstand fördern.

Die mit den Grundsätzen des Armenwesens eng zusammenhängende Beschränkung der Freiheit, einen eigenen Hausstand zu gründen, die Abhängigkeit der Aufnahme in einen Communalverband und als Unterthan von der Bedingung, daß man eine bestimmte Summe einbringe, mag hart erscheinen, wenn sie den ausschließen, der besondere moralische Bürgschaften seines Fortkommens besitzt, ohne über die bürgerlichen ganz verfügen zu können. Allein, da wir einer bürgerlichen Norm bedürfen, die Gründung eines Hausstandes auf dem Boden der Armuth für die Betheiligten selbst ein Unglück ist und der Staat unter besondern Umständen seine Dispensation nicht vorenthalten kann, so wird man wohl gegen diese Maaßnahme etwas Wesentliches nicht aufzustellen vermögen. Das Recht, sich zu verheirathen, ertheilt zu viele, tief in die Gesellschaft eingreifende Rechte, als daß es in dem gebildeten Staate Jedem rücksichtslos zugestanden werden könnte, auf die Gefahr hin, daß er bürgerlich außer Stande sei oder komme, für seine Familie zu sorgen. Ein Widerspruch liegt allerdings darin, daß die neuere Gesetzgebung, welche mit der Ertheilung ihres Consenses zur Ehe so vorsichtig zu Werke geht, die fleischlichen Vergehen so human rügt, daß die niedern Schichten der Gesellschaft, also diejenigen Classen, welche noch nicht zu höherer Sittlichkeit sich erhoben haben, und in welchen die meisten unehelichen Geburten vorkommen, in der Meinung bestärkt werden: es könne mit dem 6. Gebote nicht soviel auf sich haben, da ja der Staat von der ehemaligen Strenge abgewichen sei. Nicht minder stellt sich ein unheilvolles Verhältniß dadurch heraus, daß die Erschwerungen der wirklichen Ehen Unzählige zur ungesetzlichen Befriedigung der Geschlechtsneigungen außer der Ehe hinweisen. Je weniger man aber zur Rückkehr zu

den vorigen Strafen der Unkeuschheit rathen kann, zu jenen entehrenden Strafen, welche die Indolenz der rohern Masse nicht achtete, und welche darum nur dazu beitrugen, dieselben noch mehr moralisch niederzudrücken, zu jenen Strafen, welche da, wo diese Ehrlosigkeit sich nicht fand, zu Kindermord und andern Verbrechen reizten; je weniger es bisjetzt in dieser einer materiellen Richtung verfallenen Zeit möglich gewesen ist, diesen Vergehungen moralisch vorzubeugen; jemehr zu gleicher Zeit in der ungeheuern Zahl unehelicher, von dem Vater verlassener, von der Mutter verwünschter, von den Verwandten ausgestoßener, von den Gemeinden als Last getragener und ohne Erziehung aufwachsender Kinder neue Bewohner den Armenhäusern zuwachsen: um so wichtiger muß für den Staat, wie für die Kirche die Lösung des Problems sein, diesen Widerspruch und dieses verderbenvolle Mißverhältniß zu beseitigen.

Auf eine würdige Weise haben Staat und Kirche ihren Eifer, Vorkehrung gegen die Verarmung zu treffen, bethätigt durch Alles, was auf eine Verbesserung des Volksunterrichts abzweckt; allein trotzdem liegt hier noch ein Feld vor, für dessen Cultur zur Zeit noch viel zu Wenig geschehen ist, weil Boden und Verhältnisse zuviel Schwierigkeiten bieten, die Wichtigkeit der Volksschulen aber noch immer nicht die volle Anerkennung im Volke gefunden hat.

Einen Abfluß für viele Minderbegüterte, leider aber nicht für die eigentlichen Armen und darum Mittellosen, hat sich in der Auswanderung gezeigt, welche Europa demnächst von einer großen Zahl unruhiger Köpfe befreite; und es läßt sich nicht in Zweifel ziehen, daß in Zukunft diese Abströmungen fortdauern, ja einen stärkern Fluß nehmen werden. Wenn man gewiß annehmen darf, daß gegenwärtig jährlich 100,000 Köpfe nur nach den Vereinigten Staaten auswandern, so ergiebt sich ein wirklich bedeutender Abfluß. Haben aber auch diejenigen, welche aus Arbeitsscheu und in Hoffnung, jenseits des Oceans ein Land zu finden, wo auch dem Unthätigen Milch und Honig fließen, physisch und moralisch ihr Loos erfüllt, wenn sie sich in der Wirklichkeit ent-

täuscht sehen, so sind sie auf dem Standpunkte der Humanität nichts desto weniger zu beklagen. Auf alle Fälle haben Unzählige, weil die Auswanderung bisher größtentheils ohne alle Leitung von Seiten des Staates auf eigene Hand der meist unkundigen Unternehmer, auf Gerathewohl und das sogenannte gute Glück erfolgte, ihren Untergang gefunden, während nur die geringere Zahl, wie man sich ausdrückt, ihr Glück machte. Anderer Seits haben aber endlich auch die Auswanderungen Europa nicht nur bereits bedeutende Geldcapitale, sondern auch viele Menschenkräfte entzogen und in dieser Beziehung einen Verlust herbeigeführt, den man um so höher anschlagen muß, wenn man bedenkt, daß Europa noch keineswegs so cultivirt ist, als es sein könnte; wenn man in's Auge faßt, daß die Kraft des Staates nicht in dem bloßen Umfange des Ländergebietes, sondern in der intellectuellen, industriellen und moralischen Kraft derer beruht, welche den Staat bilden. Es war gewiß ein richtiger Grundsatz, wenn die Regierungen die Auswanderung nicht beförderten, aber eine andere Frage ist es: ob man dieselbe nicht hätte leiten? und wieder eine andere Frage: ob man von derselben nicht beziehungsweise hätte kräftiger abmahnen und den partiell überflüssigen Kräften Gebiete zur Entwickelung ihrer Thätigkeit und ihres Erwerbes in Europa selbst hätte anweisen sollen? —

Von einer totalen Uebervölkerung Europa's oder wenigstens Deutschland's zu reden, kann im Ernste Niemanden einfallen, und der Antrag L. A. Weinhold's, der drohenden Uebervölkerung in Mitteleuropa durch eine gesetzliche Infibulation mit Verlöthung und metallischer Verplumbirung vom 14. Jahre an bis zur Fähigkeit, einen eignen Hausstand zu gründen, zu begegnen, gehört in das Raritätencabinet. Solange noch fast in allen Ländern ganze, oft weite, der Cultur fähige Strecken öde liegen, solange können wir, streng genommen, an fremde Länder oder Gegenden keine Menschenkräfte abgeben. Nur eine partielle Uebervölkerung kann sich hin und wieder finden. Eine Vertheilung der hier und da aber angehäuften Kräfte dahin, wo dieselben mangeln, ist das, was die Natur selbst an die Hand giebt. Sowe-

nig ein gesunder Körper Congestionen von Blut und Säften dulden darf, ebensowenig der Staat eine Anhäufung von Menschenkräften an ungehörigen Orten. Wenn die versuchten Armencolonien in Karlsfeld, Friedrichsroda, Frankenroda, sowie in Holland und Belgien, den gewünschten Erfolg nicht hatten, so ist es allerdings wahr, daß, wie Schmid-Phiseldek sagt: „die Erde an demjenigen sich rächt, der ihr zuerst Gewalt anthut!" allein eben so offenbar ist es, daß die spätern Erfolge bei gehörig geleiteten Colonien den Ersatz für den frühern Aufwand sicher verbürgen. Durch Colonien ist ja die Welt cultivirt worden. **Lucius Apulejus de Magia lib. I.: Si quaecunque in aliqua laude miramur, cum paupertas ab incunabulis intricata est. Paupertas autem, prisca apud secula omnium civitatum conditrix, omnium artium temperatrix, omnium peccatorum inops, omnis gloriae munifica, cunctis laudibus apud omnes rationes percompta!** Wohl ist es wahr, was schon **Cicero ad Heremn.** mahnt: **Omnes qui in paupertate sunt, malunt maleficio, quam officio parare divitias!** Und gewiß nicht blos die Schwierigkeit der Bodencultur, sondern auch die Gewöhnung zum Müssiggange, der Hang zur Liederlichkeit und zu Diebereien ꝛc. kann die Armencolonien nur sehr erschweren. Allein, werden Menschen dahin gesetzt, welche mit Arbeitslust und Arbeitskraft zugleich die erforderliche Ausdauer und Kenntniß des Feldbaues besitzen, so sieht man nicht ab, wie dergleichen Unternehmungen mißlingen können.

Achtes Capitel.

Vorschläge zur Steuerung der Armuth und der Verarmung von dem Standpunkte des Staates.

„Es sind Mittel genug vorhanden, sobald man sie nur „aufsuchen und zweckmäßig anwenden will. Es ist „unglaublich, was schon ein Privatmann im Kleinen „für die Armen zu thun vermag. Was wird nicht „Regenten möglich sein? Die schönste Liebhaberei „eines Fürsten ist Volkswohlstand und Volkszufrie„denheit. Wenn sich irgendwo Vortheil mit Pflicht, „Mühe mit Genuß vereinigt, so ist es hier der „Fall."

L. A. Fischer.

Wenn Heinrich IV., der wohl verstand, was zu einem Könige gehört, das Wort sprach: „Ich will nicht eher ruhen, bis jeder Bauer Sonntags ein Huhn im Topfe hat!" so vermochte er gleichwohl die Idee ebensowenig zu verwirklichen, als Napoleon, der 1807 an seinen Ministet Crétet vergebens decretirte: „Ich will, daß Frankreich mit Eintritt des Frühlings ohne Bettler sei!"

Wie damals, wo Europa's Könige vor des Allgewaltigen Winken bebten, die Bettlerschaaren aller Befehle spotteten: so noch jetzt die Seuche der Verarmung, welche am Mittage ausbricht uud des Nachts im Finstern schleichet. Mit andern Worten: Dahin, daß die Armuth mit Stumpf und Stiel ausgerottet werde, dahin wird es nimmer kommen, ob wir auch Alles thäten! Keine Macht der Welt vermag Naturereignisse abzuwehren oder sie unschädlich zu machen, die oft in einem Nu blühende Gegenden und reiche Städte in Stätten grausenvoller Zerstörung verwandeln und die Früchte des Fleißes und der Sparsamkeit, welche Menschenalter errangen, mit Blitzesschnelle dahinreißen. Keine Macht vermag Thorheit und Leichtsinn so zu zügeln, daß die Gaben des Glückes weise zu Rathe gehalten würden.

Keine Macht vermag den Zerstörungen, welche der Krieg, dem Ruine, welche Handelscrisen verhängen, Grenzen zu setzen. Keine Macht vermag jedem Menschen den rechten Platz zur Entwickelung seiner Thätigkeit anzuweisen. Mit Einem Worte: keine Macht vermag die Quellen der Verarmung ganz zu verstopfen, und über das Schicksal zu gebieten, das heute reich, morgen arm macht, den Einen auf den Gipfel des Wohlstandes emporhebt, den Andern in die Tiefen des Hungers hinabstößt. Offenbar ist es der Wille der Vorsehung, daß Reiche und Arme nebeneinander leben; offenbar, daß dieses Verhältniß, wenn die Präponderanz nicht auf eine Seite zu sehr überwiegt, zum Bestande der menschlichen Gesellschaft nothwendig, die Bedingung der Entwickelung derselben und die Quelle vieler Tugenden ist, dergestalt, daß der Staat, in welchem sich bloß Reiche und Begüterte fänden, nicht bestehen könnte, ja nicht einmal denkbar wäre.

Allein, wenn ein Staat ebenso unglücklich seyn müßte, in welchem lauter Infirme, lauter Hungernde und Nackende wohnten, wenn derselbe nicht mehr ein Staat, sondern ein Armen- und Siechhaus, eine Bettlerherberge seyn würde; wenn darum eine unverhältnißmäßige Vermehrung der Armen, wenn eine epidemische, pestartig-schnell und allgemein um sich greifende Verarmung, wenn der Pauperismus als herrschende Krankheit eintritt: so ist es nothwendig, sich ein hohes Ziel zu stecken und nach demselben mit vereinter Kraft zu ringen.

Und kann man mit Recht behaupten: das Ziel der Kirche sei, die Kirche unnöthig zu machen, des Staates — keinen Staat zu bedürfen — ein Ziel, das freilich niemals wird erreicht werden können: — so wird es nicht zu hart dünken, wenn man der Armenpflege den Zweck setzt, dahin zu ringen, daß alle Armuth ausgerottet werde!

Dieses Ziel wird sich nie erreichen lassen, — wir wiederholen es noch einmal — aber demselben uns in so weit zu nähern, daß die Armen keine Bürde mehr für Staat und Staatsangehörige seien, daß ihre Vermehrung nicht mehr Gefahr drohe, daß ihr Loos möglichst erleichtert werde: das

kann nicht außer dem Bereiche des Möglichen liegen, das muß Aufgabe des christlichen Staates sein. Es handelt sich darum, daß die Schlupfwinkel des Elendes gesäubert, die Sümpfe der Unmoralität ausgetrocknet, die finstern Fluthen der Verarmung in ihre natürlichen Grenzen eingedämmt, daß die Ausbildung einer Classe der Parias inmitten des civilisirten Europa unmöglich gemacht, den unverschuldeten Armen aber alle Hülfreichung geleistet werde, welche die Humanität gebietet.

Bereits im vorigen Capitel haben wir die Anerkennung ausgesprochen, daß der Staat diese Aufgabe nicht blos erkannt, sondern auch seit Jahrhunderten, ja theilweis seit Jahrtausenden zu verwirklichen angefangen habe. Auch kann es keinem Zweifel unterworfen sein, daß, wenn nur erst der oben bezeichnete Kampf der neuen Zeit mit der alten Zeit mehr seinem Ende sich naht, wenn der Durchgang weiter vollendet ist, wenn die neuen Verhältnisse sich mehr entwikkelt und geordnet haben, wenn die genommenen Maaßregeln erst Früchte bringen, daß dann die Armennoth sichtbar sich mildern und die Verarmung rückwärts schreiten werde. Möge letztere bis dahin auch noch steigen, wie dies bestimmt vorauszusehen ist, Alles hat seinen Anfang, seine Mitte und sein Ende, der bezeichnete Wendepunkt kann nicht ausbleiben.

Eben so wenig ist jedoch zu verkennen, daß, wie wir nachgewiesen haben, das Uebel zu tief sitzt und nach allen Seiten hin zu starke und zahlreiche Wurzeln getrieben habe, als daß es nicht an der Zeit wäre, die außerordentlichen Maaßregeln zu berathen, welche noch genommen werden können und um des allgemeinen Besten wie aus Pflicht der Humanität gegen die Armen genommen werden müssen, um die Abstellung des Uebels so viel möglich zu leiten, zu beschleunigen. Nur der Muhamedaner läßt die ausgebrochene Flamme wüthen, die Pest Tausende und Millionen hinraffen, ohne dem Verderben entgegenzutreten. Wir dagegen glauben, daß die Vorsehung uns dazu Einsicht und Kraft verliehen habe, um dem Schicksale die Spitze zu bieten, um seinem Toben Grenzen zu setzen, soviel wir irgend vermögen.

Sowohl um uns unbeschadet der Sache selbst so kurz als möglich zu fassen, als eine klare Uebersicht zu erzielen, wobei wir uns ausdrücklich dagegen verwahren, den einzelnen Gesetzgebungen unseres Vaterlandes irgend einen Vorwurf machen zu wollen, fassen wir die Vorschläge, welche wir hiermit einer weitern Prüfung vorlegen, in Folgendem zusammen, wobei allerdings eine Wiederholung längst anerkannter Principien nicht ganz zu vermeiden sein wird.

So offenbar die Humanität gebietet, vor der momentanen Noth der Armen nicht fühllos vorüberzugehen, so wichtig ist es dabei, zu erkennen, daß hiermit höchstens die Hälfte der Pflicht erfüllt wird, und die Sorge, dem Verarmen überhaupt entgegenzuarbeiten, gleich wichtig bleibt, ja daß wir der Armen uns sogut, wie nicht annehmen, wenn wir nicht die Quellen der Verarmung zu verstopfen suchen. Es liegt aber in der Natur des einzelnen Menschen, wie der menschlichen Gesellschaft, daß man sich leichter dem Zuge der Sympathie hingiebt und sein Opfer in den Gotteskasten willig darbringt, sobald irgendwo ein außerordentlicher Nothstand grell hervortritt, als dafür Sorge trägt, daß den Unglücklichen über die Noth auch wirklich hinausgeholfen, daß der Verarmung auch da entgegengewirkt werde, wo die Dürftigkeit weniger in die Augen tritt, daß dem Eintreten eines außerordentlichen Nothstandes Vorkehrungen entgegengesetzt werden. Gewiß wäre es nicht wohlgethan, wollte man vor der Zeit Hülfe bieten. Die Hülfe, die der Mensch sich selbst leistet, ist umsomehr die beste, als er seine eignen Kräfte kennen und üben lernt und sich nicht gewöhnt, auf fremde Unterstützung zu bauen, wo ihm selbst noch Mittel zur Rettung zu Gebote stehen. Allein nichtsdestoweniger ist und bleibt es wahr, daß, wäre von vorn herein da, wo sich wirklich voraussehen ließ, daß die eigenen Kräfte nicht zureichen würden und konnten, z. B., bei der Verarmung ganzer Districte durch Aufhören der gewohnten Erwerbszweige, bei partieller Uebervölkerung, bei totalen Handelsstokkungen, bei Ueberhandnahme des Müssigganges, der Trunksucht, des Lottospieles und anderer Spiele ꝛc., der drohenden Verarmung durch zweckentsprechende Mittel durchgreifend und

anhaltend entgegengearbeitet worden, der Pauperismus nicht in dem gegenwärtigen Gefahr drohenden Grade zum Ausbruche gekommen sein würde. Die zu ernster Prüfung auffordernde Frage aber: Ob man nicht in der einen oder andern Beziehung bisher zu wenig gethan habe? liegt um so näher, als der herrschender gewordene Egoismus, das leidenschaftliche Jagen nach Reichthümern, die größere Kluft, welche sich zwischen Reichen und Armen gebildet hat, und, anderer Momente nicht zu gedenken, die allerdings richtigen, aber vom Volke vielfach falsch verstandenen, oder absichtlich falsch ausgelegten Grundsätze der protestantischen Kirche, welche dem Almosengeben eine absolute Verdienstlichkeit nicht vindicirt, die gewöhnlich gewordenen Armensteuern, sowie die bureaukratische Verwaltung der Armenangelegenheiten, viele und reiche Quellen der Wohlthätigkeit verschlossen oder ungangbar gemacht haben dürfte? Obgleich auch in der protestantischen Kirche aller Länder Jahr ein Jahr aus vielfach bedeutende fromme Vermächtnisse gestiftet werden, so läßt sich doch nicht leicht in Abrede stellen, daß im Allgemeinen die Reichen nicht soviel geben, als man billig erwarten sollte, wenn man die Gaben der weniger Begüterten, oft sogar der Armen dagegen wägt; ja es finden sich Orte und Gegenden, welche durch Mangel an Mildthätigkeit sich wirklich auffallend signalisiren.

Wer irgend die Frage: ob er bisher die Pflichten gegen die Armen in dem Umfange, als er es nach seiner Stellung im Leben hätte thun können und sollen, volle Genüge geleistet habe? vor Gott und seinem Gewissen beantwortet: und findet, daß er auch hier des Ruhmes ermangele, der er vor Gott haben sollte! der wird um so geneigter sein, die Wünsche unb Vorschläge, welche wir hier theils vom staatswirthschaftlichen, theils vom moralischen Standpunkte aus, theils in Betreff der Privatwohlthätigkeit offen aussprechen, einer partheilosen und gerechten Prüfung zu würdigen.

Was zunächst den Standpunkt des Staates anlangt, so ist es vornehmlich Folgendes, was das Herz bewegt. Um ebensowohl dem vorhandenen Elende der Armen zu

steuern, die zu ihm flehend ihre Hände emporheben, als einem noch größern Umsichgreifen der Verarmung entgegenzutreten, erscheint

I.

eine sorgfältige Pflege, eine zeitgemäße Fortbildung und Erweiterung der vorhandenen Anstalten für Infirme, Irre, Waisen, Arbeitslose, Arbeitsscheue ꝛc. nothwendig. Diese Tempel der Humanität und der öffentlichen Sicherheit, diese Stätten zur Ehre unseres Geschlechts, der gerechte Stolz der Civilisation, diese wahren Heiligthümer der Religion, deren höchstes Gebot die Liebe ist, erheben ihre Häupter stattlicher, als jemals. Aber die Zahl ihrer Bewohner ist auch im Wachsen begriffen und jeder, der aus Mangel an Raum oder Unzulänglichkeit der Mittel ausgeschlossen werden muß, droht ein immer unwürdigeres Glied des Staates, eine Giftpflanze der Gesellschaft zu werden. Jemehr unser Geschlecht sich ausbreitet, jemehr die Bevölkerung zunimmt, um so größer muß auch die Zahl derjenigen werden, welche der öffentlichen Mildthätigkeit bedürfen. Dahin, daß man überzählige oder gebrechliche Kinder aussetze, dahin, daß man die hülflosen Greise in tiefen Wäldern und entlegenen Inseln dem Hungertode oder wilden Thieren preisgebe, dahin kann es, Gott sei Dank! doch nicht wieder kommen. Einem gebildeten Volke aber kann es nie an Mitteln fehlen, die Institute der Menschlichkeit zu pflegen.

II.

Nicht minder walte eine freisinnige Humanität gegen die unverschuldeten Armen, gegen Greise, Gebrechliche, Waisen, aber auch eiserne Strenge gegen Verschwender, Trunkenbolde, Streitsüchtige, Arbeitsscheue ꝛc. Sind sie der Verarmung verfallen, so gehören auch sie den Anstalten für die leidende Menschheit an, aber, solange sie noch arbeiten und zum allgemeinen Wohle beitragen können, solange soll und muß es geschehen. Selbst die Liebe, welche das Christenthum predigt, wandelt sich in dem Munde des Göttlichen zur Strenge, wo der

Mensch dem Zuge der ewigen Gnade widerstrebt und seine Seele gegen die Mahnungen der Wahrheit und ewigen Erbarmung verstockt. Die nachsichtsloseste Correction gegen Alle, die lieber ehrlos betteln und stehlen, als ehrlich ihr Brod erwerben, wenn sie doch können, ist die höchste Liebe, welche ihnen widerfahren kann. Schon Demosthenes sagt: Aequum esse, ut pauperes pie foveantur, cum delectu tamen: ita ut dimissis improbis illorum ratio potissimum habeatur, qui praeter culpam egestate premuntur. Der Gebesserte danket Gott für die Mittel, welche ihn dem Laster entrissen. Zwangsarbeithäuser für Arbeitsscheue sind ebenso nothwendig, als Werkhäuser für Arbeitlose, als Waisenanstalten für eltern- und mittellose Kinder. Die Beschränkung und Beaufsichtigung der Schenk- und Spielhäuser kann da nicht streng genug seyn, wo das Laster der Trunksucht epidemisch geworden. Diese Häuser sind an vielen Orten ebenso schlimm, ja schlimmer noch, als die Bordelle. Aufhebung oder doch möglichste Einschränkung der oft so kostspieligen, oft zu Unfug führenden Lichtstuben wären eine Wohlthat. Die Verbote, an Trunksüchtige über das Minimum keine geistigen Getränke zu verabreichen, können nur Segen stiften, wenn sie unerbittlich executirt werden. Mancher der Völlerei Ergebene würde gebessert werden, wenn auf seinem Laster, auch wenn es nicht zu Excessen kommt, eine empfindlichere Strafe stände. Strenge Gesindeordnungen und eine gleichstrenge Anwendung derselben muß selbst die Humanität wünschen.

III.

Um die möglichst bestimmte Kenntniß der Landesarmen, der Ursachen ihrer Verarmung, der Mittel wodurch ihnen wieder aufgeholfen werden könnte, kann es dem Staate nicht genug zu thun sein. In der Kenntniß des Uebels ruht die Kenntniß der Mittel zur Hülfe. Armencommissionen in jedem Orte, wo Arme sich vorfinden, Armencommissionen, bestehend aus Weltlichen und Geistlichen, welche die Armen an Ort und Stelle aufzusuchen und zu beobachten

verpflichtet wären, über alle Verhältnisse genauen Bericht zu erstatten, die Verordnungen, die Armen betreffend, zu vollziehen, sowie die Vertheilung der Unterstützungen zu besorgen hätten, würden zweckmäßige Organe sein. Gute Vorschläge thut hierüber C. A. Fischer, wenn er sagt: „Vor allen Dingen muß man wissen, wieviel Arme und Hülfsbedürftige nach Alter, Geschlecht ꝛc. eigentlich vorhanden sind. Zu diesem Ende theilt man den Ort in Viertel, diese in Bezirke, und jeden Bezirk wieder in Pflegen ab. Jedes Viertel bekommt seinen Hauptvorsteher, wie jeder Bezirk den seinigen und jede Pflege den ihrigen erhält. Vermittelst der letzteren wird es nun leicht, die Armen von Haus zu Haus aufzufinden, so daß zuletzt aus den einzelnen Tabellen nach Alter, Geschlecht ꝛc. eine Haupttabelle ausgezogen werden kann. Jetzt schreitet man zur Untersuchung der Fonds und überhaupt aller Hülfsquellen, die entweder schon vorhanden, oder noch auszumitteln sind. Hierauf wird der Ueberschlag gemacht, und der jährliche Etat sowohl für die ordentlichen als außerordentlichen Ausgaben festgesetzt. Die Commissionen sind: die Arbeits-, Versorgungs-, Kranken- und Schulcommission. In jeder derselben hat ein Hauptvorsteher nebst einigen Untervorstehern Sitz *). Der gewöhnlichen Sitzungen sind wöchentlich eine bis zwei. Außerordentliche Umstände machen natürlich einen Unterschied. Eine Hauptversammlung aller Commissionen hat alle 14 Tage oder vier Wochen, in dringenden Fällen noch öfter, statt. Bei jeder Commission befindet sich ein eigener Cassenbeamter, der jedoch durch den Hauptcassirer des Instituts controlirt wird ꝛc. Gleich bei der ersten Commission wird als Grundsatz aufgestellt: das Arbeiten für die Armen das erste Moralgesetz; ihnen Arbeit zu verschaffen, die erste Wohlthat für sie. Bei der zweiten tritt der Unterschied zwischen beständiger und temporärer Versorgung ein. Bei der dritten

*) Ueber die Forderung, daß Geistliche in der Armencommission Sitz haben, damit der Armenpflege das christliche, moralische Element nicht mangele, welches namentlich hier so unentbehrlich ist, werden wir an einem andern Orte ausführlicher sprechen.

werden, dringende Fälle ausgenommen, durchaus keine eigentlichen Armenhäuser gebraucht. Bei der vierten wendet man im Grunde nur die wirksamsten Mittel zur Verhütung der Armuth an. Eine eigene Berücksichtigung verdienen die sogenannten stillen oder verschämten Armen, die bei der Erinnerung besserer Tage, bei dem Bewußtsein unverschuldeter Leiden und bei dem Zartgefühle, Niemanden zur Last fallen zu wollen, vielleicht die Allerunglücklichsten sind. Hier trete der Menschenfreund gleich einem unsichtbaren Schutzgeiste hinzu! Das eigene Zartgefühl wird fremdes zu schonen wissen; dies ist das Geheimniß des Edelmuthes!" Wie es scheint, ist der wahre Armenstand noch nicht in allen deutschen Staaten mit der erforderlichen Genauigkeit ermittelt. Aber je weiter hin, desto mehr wird es um so gewisser geschehen, als dies die Basis zweckmäßiger und durchgreifender Hülfe gegen die Leidenden, sowie erfolgreicher Vorkehrungen gegen die Verarmung, ist.

IV.

Hierbei ist nothwendig, die übrigen vorhandenen Institute gegen die Verarmung mehr zu erweitern und zu verbreiten. Was nützen Brandassecuranzen, wenn nicht die kleinste und letzte Hütte versichert ist? Jeder Verein, der auf Gegenseitigkeit beruht, steht ohnehin um so fester, bedarf um so geringerer Beiträge, und leistet dabei um so Bedeutenderes, je größer die Zahl seiner Glieder ist. Zugleich kann es keine größere Ungerechtigkeit geben, als wenn der Versicherte, der, als solcher, bereits seine Beiträge giebt, noch außerdem Leute unterstützen soll, welche aus Leichtsinn, Fahrlässigkeit, Eigensinn und Geiz keiner Assecuranz beitraten, wie dies Jahr aus Jahr ein noch vorkommt. Genau dasselbe aber gilt in Bezug auf alle anderen Assecuranzen. Auf dem Standpunkte der Staatswirthschaft kann kein Bedenken vorliegen, das Assecuranzwesen als Angelegenheit des Staates zu betrachten.

Soll der Pest der Verarmung eine sichere Linie entgegengesetzt und ihr gesteuert werden, so ist es nothwendig, daß nicht blos in Städten, sondern auch auf dem Lande, und

in jedem Orte Sparcassen errichtet werden. Diese Anstalten, welche zuerst 1786 in Oldenburg entstanden und sich seitdem über die meisten Städte Englands, Frankreichs, Hollands, Italiens und Deutschlands verbreiteten, haben sich überall, wo sie wirkten, als ein sicheres Mittel ausgewiesen, der Verarmung entgegenzutreten. Der Dämon des Leichtsinnes und der Sorglosigkeit, der muthwilligen Vergeudung ꝛc. herrscht auch auf dem kleinsten Dorfe, und nicht nur mancher Groschen, sondern mancher Thaler würde weniger in Schenken und Krügen ꝛc. verbracht, und für die Zukunft und die Jahre des Alters zurückgelegt werden, wenn überall die Hand geboten würde. Die Resultate auf dem Lande würden schon in den ersten Jahren nicht minder groß sein, als in den Städten. Hauptsächlich um der guten Sitte willen, einen „Sparpfennig" zurückzulegen, herrschte sonst weniger Armuth; diese Gewohnheit kann durch Nichts mehr empfohlen und zurückgeführt werden, als durch die bezeichneten Institute. Sparkassen sind die Banken des Volkes überhaupt und der Armen insbesondere.

V.

Da jedoch der Mensch, bevor er sparen kann, erwerben muß, so liegt es nicht minder im Interesse der Staatswirthschaft, müssige Hände zu beschäftigen. Es haben zwar neuerdings manche Publicisten dem Sparsysteme das Wort geredet und möglichst schnelle Abtragung der Schulden, sowie die Ansammlung von Capitalien zu empfehlen gesucht. Allein, da die Kraft eines Staates oder eines Ortes nicht in Anhäufung von Summen und den Erträgen von 3 oder 4 Procent, sondern in der Intelligenz, Betriebsamkeit und Moralität seiner Bewohner ruht, da die hierauf verwendeten Capitalien nicht nur die größte Sicherheit genießen, sondern auch, selbst wenn sie in den ersten Jahren keine oder nur geringe Zinsen geben, doch, wie die Einlagen in die Rentenanstalten, mit jedem Quinquennium progressiv wachsen und später sich fortlaufend verdoppeln, indem die Zinsen sich immer wieder zum Capital schlagen, während unthätige Hände von Zinsen und Capital zehren, ja unter Umständen selbst

das Capital verzehren können, da also hier nicht blos nach der Theorie, sondern recht eigentlich der Erfahrung und Geschichte, das alte Exempel von den Waizenkörnern auf den 60 Feldern des Schachbrettes, oder den Pfennigen für die Nägel von 4 Hufeisen sich wiederholt, so kann die Forderung einer absoluten Abzahlung der Schulden durchaus nicht Stich halten.

Es ist billig, daß man in den Zeiten des Friedens an Abtragung der während schwerer und langer Kriegsjahre gehäuften Schulden denke, aber, so wohlgemeint es auch aussehe, gegen alle Grundsätze einer rationellen Oekonomie streitend ist es, wenn man meint, dieses Ziel, mit Hintansetzung anderer, dringender, höherer Pflichten, so schleunig als möglich verfolgen zu müssen. Glaubt man denn im Ernst, daß unsere Nachkommen einen wirklich würdigen Gebrauch von dem so leichten Kaufes überkommenen Fideicommiß zu machen verstehen werden? Soll es ihnen nicht vielmehr zur Weisheit und Gerechtigkeit dienen, wenn sie die schwere Zeit, welche in jenen Jahren des Krieges und der Zerstörung über uns erging, nicht blos aus dem Buche der Geschichte und aus der verklingenden Sage, sondern auch dadurch kennen lernen, daß sie noch einen Theil der Bürde tragen, welche wir damals auf uns nehmen mußten? Ist dies nicht um so billiger, wenn wir unsere Mittel für höhere Zwecke verwenden, deren Früchte unsere Kinder und Enkel erndten werden? Nur Wenige unter den Menschen sind im Stande, Güter, die sie nicht erworben, wahrhaft weise zu verwalten! Um in keiner Weise ein Mißverständniß zu veranlassen: Vermag ein Staat, eine Commune ohne Engherzigkeit und ohne Vernachlässigung anderer, höherer Obliegenheiten, die auf ihnen haftende Schuldenlast abzuwälzen, wohlan! es geschehe. Geschieht es nicht, so ist die Oekonomie eine ebenso schlechte, als die, welche ohne Noth, oder ohne wesentliche Vortheile Schulden contrahirt. Allein nur, soweit nicht höhere Pflichten verletzt werden, kann hiervon die Rede sein. Was würden wir z. B. von einem Hausvater sagen, der, nur um die auf seinem Besitze haftenden Passiva möglichst schnell zu tilgen, sich darbietende größere Vortheile unbenutzt, seine Kinder ohne

Erziehung aufwachsen, die Gebäude verfallen und von der Zeit dringend geforderte Verbesserungen seiner Wirthschaft, seines Geschäftes außer Acht ließe? Wahrlich! in den nächsten Decennien schon würde er weit zurückstehen hinter denen, welche das entgegengesetzte System befolgten und — fern von der engherzigen Weisheit beschränkter Geister der Oppositionspartei, die, von dem armseligen Standpunkte eines niedrigen Lebenskreises, weiter Nichts zu thun vermögen, als daß sie unter gar wichtigen Mienen darüber klagen, daß die Landesschulden noch nicht in Landescapitalien verwandelt und die geträumten goldenen Tage herbeigeführt worden sind, wo alljährlich oder noch öfter baare Austheilungen unter Arme und Reiche stattfinden, — die gebotenen Gelegenheiten zu vortheilhaften Ankäufen von Gütern, zu gewinnreicher Erweiterung ihres Erwerbes nicht versäumten, ihren Kindern eine würdige Erziehung gaben und sie in den Stand setzten, als wackere Staatsbürger der Welt zu nützen! Der Wunsch Jenes: hunderttausend Thlr. Schulden zu haben, weil er nämlich dann mindestens noch einmal soviel Capitalwerth besitzen müßte, war Nichts weniger, als unvernünftig. Mit anderen Worten: Staaten und Communen können ihr Vermögen nicht nach Arealwerth und baaren Summen berechnen, sondern nach der Bevölkerung ihres Gebietes mit rührigen Menschen, nach den Mehrerträgen des Landbaues und der Industrie, nach den umlaufenden Capitalien, nach der Intelligenz, Betriebsamkeit und Moralität ihrer Angehörigen. Mögen die 10,000,000,000 Rthlr. Staats-Schulden, welche gegenwärtig auf Europa haften, — wahrlich, dem physischen und moralischen Grundwerthe gegenüber eine geringe Summe! — von unseren Kindern oder unseren Enkeln und Enkel-Enkeln zurückgezahlt werden oder nicht, mögen sie niemals ihre volle Tilgung finden: unsere Staaten werden glücklich stehen, wenn Staats- und Communalhaushalte in der bezeichneten Weise verfahren.

In dieser Beziehung aber stellt sich in unseren Tagen vornehmlich die Frage: Wie mögen die Hände, die arbeiten können, aber der Gelegenheit dazu entbehren, zweckmäßig beschäftigt werden? Wir haben schon früher den Bau von

Canälen und Eisenbahnen auch darum als einen Segen bezeichnet, weil dadurch Millionen Arbeit und Nahrung erhalten. Auch hier bewährt sich das alte Wort: „Wenn das Lamm geschoren ist, sendet Gott warmen Wind!" Man sieht nicht ab, was ohne diese großartigen Bauten mit den Massen geschehen sollte, die hier Beschäftigung finden. Derer, die temporair darunter leiden, sind verhältnißmäßig doch nur Wenige, und ihr Verlust ist ein vorübergehender. Allein — offenbar reicht das Mittel noch nicht aus. Was soll darum weiter geschehen? Wir antworten: Das Feld ist groß und Millionen Hände können noch Jahrhunderte arbeiten, ehe Deutschland wird, was es werden kann und hoffentlich werden soll. Der Krieg zerstört; der Friede baut auf. Wie Aegypten einst seine Millionen durch den Bau der Pyramiden, das Mittelalter durch die Aufführung von Domen, Burgen, Klöstern beschäftigte: so ist gegenwärtig Zeit, daß Gleiches im Geiste unseres Jahrhunderts geschehe! Unsere Zeit fordert großartige Nationalbauten. Landesverschönerung ist die Losung aller Gebildeten! Verschönerung unserer Städte, wofür die Natur vielfach soviel vorgearbeitet hat, und wofür gleichwohl noch so Vieles zu thun übrig ist, fordert der edlere Sinn unserer Zeitgenossen! An Händen, das ist offenbar, fehlt es nicht. Laßt es uns nur redlich, freisinnig, ohne Engherzigkeit wollen, es wird gerade jetzt sich Großes ausführen lassen!

VI.

Doch — damit wir über dem Schönen das Nützliche nicht vergessen — die Auswanderungen nicht blos, auch die Gelegenheit, noch uncultivirten Boden in Deutschland selbst mit Gewinn urbar zu machen, bieten neue Mittel dar, den Arbeitsfähigen Gelegenheit zum Erwerb zu bieten. Für Gegenden, wo die Bewohner auf die Industrie gewiesen sind, ist es sonder Frage höchst ersprießlich, wenn der Staat das Fabrikwesen zu fördern sucht. Allein da die Erde die Grund- und Hauptquelle des Erwerbes und der Nahrung bleibt, da der Ackerbau sicherer nährt und die Menschen fester an das Vaterland ket-

tet, so möchte vor Allem nöthig sein, soviel möglich starke aber müssige Hände hierhin zu weisen.

Wohl wird die Strömung nach der neuen Welt fortdaucrn! Es ist der Wille der Vorsehung, daß auch die Theile der Erde bevölkert werden, wohin die Cultur noch nicht reicht. Und soll der Staat nicht zum Detentionshause sich erniedrigen, so wird sich kein Rechtstitel auffinden lassen, der die Auswanderung hindern könnte. Aber — möchte man fragen — warum ist bis jetzt so wenig geschehen, die Auswanderungen zu organisiren und zu leiten? Warum ist der größte Theil Derer, welche der alten Welt Lebewohl sagten, dem Zufalle und deshalb dem Elende und Untergange überlassen worden?

Wie schon früher bemerkt worden, verfuhren Griechen und Römer bei der Pflanzung ihrer Colonien sehr systematisch. Auswanderer aus einem gebildeten Welttheile sind nicht so glücklich daran, wie der Sohn des Kamschadalen, den der Vater aus der Hütte stößt, sobald er eine Maus zu fangen und zu verzehren gelernt hat, für den Vater das Zeichen, daß jener nun selbst sich forthelfen könne. Doch es trügen ja wohl die neuesten Zeichen der Zeit nicht und es geschieht bald, daß Niemand mehr auf gutes Glück, d. h. die Gefahr des Mißlingens, den großen Wechsel waget.

Kann der Staat, als solcher, aber auch die Auswanderungen nicht hemmen, um so weniger, als sonst ein immer gefährlicherer Zunder der Unzufriedenheit sich anhäufen würde, so fragt es sich doch anderer Seits: ob der Staat nicht so lange davon abmahnen solle, bis Europa, bis namentlich Deutschland durchgängig cultivirt ist? Es fragt sich: ob eine Familie, welche die Kinder selbst vortheilhaft beschäftigen kann, dieselben ziehen lassen solle, ohne ihnen Plätze zur Ansiedelung angeboten zu haben?

Uebervölkerung ist und bleibt ein relativer Begriff, und die da von einer absoluten, totalen Uebervölkerung reden, die nur in den Auswanderungen nach fremden Welttheilen Hülfe sehen, oder wohl gar meinen: es müsse wieder Krieg und Pest ausbrechen, um en gros die Reihen zu lichten: sie sind denen gleich, welche in dem Aberglauben an

Aderlassen und Schröpfen nach dem Calender befangen sind, den freilich manche Chirurgen pflegen und befördern, weil das Geschäft auch Etwas einbringt.

Von einer Uebervölkerung Europa's aber kann fowahr nicht die Rede sein, als in so vielen Ländern noch weite Striche unbebaut liegen. Momentane und partielle Uebervölkerung kann aber nur eintreten, wo der Boden die erforderlichen Lebensbedürfnisse nicht ausreichend producirt, wo, wie in mehreren Provinzen China's, Indien's, Japan's, England's, theilweis auch auch in einigen Gegenden Würtemberg's, die Herbeischaffung unverhältnißmäßig zu kostspielig ist, wo die Industrie nicht mehr ausreicht, um die Lebenssubsistenz zu sichern. Uebersiedelung der überflüssigen Menge ist dann aber auch das, worauf die Natur selbst hinweis't. Eben dieselbe Natur weis't jedoch auch zunächst auf die noch öden, unangebauten Gegenden des eigenen Vaterlandes, und Ackercolonien können nicht mißlingen, sobald dieselben gehörig organisirt und geleitet werden, ja, da diese Colonien in Deutschland oder Europa mit weit weniger Schwierigkeiten zu kämpfen haben, als Colonien in der neuen Welt, so dürfte es wohl der Mühe werth sein, die, wie es scheint, nicht genug in's Auge gefaßte Angelegenheit von Neuem in Berathung zu ziehen und sich nicht abschrecken zu lassen, wenn einige Versuche den Erwartungen nicht sogleich mit glänzendem Erfolge entsprechen sollten. Unläugbar wahr ist der Grundsatz: „Am Weisesten handeln die Regierungen, welche die Veredelung des Bodens zur höchsten Vegetation für die Enkel auf's Angelegentlichste befördern, und die anderen Erwerbzweige von mehr, als blos ephemerem Nutzen, nur dann leiten helfen, wenn ein neuer Betrieb irgend einen dauernden, nationalen Nutzen verspricht!"

Neuntes Capitel.

(Fortsetzung.)

Callidus effracta nummos fur auferet arca:
Prosternet patrios impia flamma lares.
Debitor usuram pariter sortemque negabit.
Non reddet sterilis semina jacta seges,
Dispensatorem fallax spoliabit amica:
Mercibus extractas obruet unda rates.
Extra fortuna est, quicquid donatur amicis
Quas dederis, solas semper habebis opes.

Martial. I, 5.

Man hat vielfach den Armen unseres Volkes darüber Vorwürfe gemacht, daß dieselben lieber im Vaterlande gleichsam für das Vaterland darben und verhungern, als den Wanderstab ergreifen.

Und — nachdem die Vorsehung Wege der Auswanderung geöffnet, nämlich für die, welche **NB.** im eigenen Vaterlande oder in Deutschland oder Europa wirklich auf würdige Weise einen heimischen Heerd zu begründen, oder Arbeit und Verdienst zu finden vergebens gesucht haben sollten — freilich ein Requisit, das bei Vielen sich nicht findet — mag es vielfach wirklich beklagenswerth erscheinen, daß so Mancher, den keine Bande an Vaterland und Familie ketten, lediglich aus Trägheit den Entschluß nicht fassen will, sein Glück unter einem anderen Himmel zu suchen, wo ihm Gott doch nicht minder nahe ist, als an der Stätte, wo er das Licht der Welt erblickte, während wieder Andere aus Uebermuth, Empfindlichkeit, eigensinniger Unzufriedenheit, leichtsinnig den Wanderstab ergreifen. Was vor einem Jahre erst, wo die Noth in den Gebirgsgegenden überaus groß war, ein Waldbewohner gegen den Verfasser in der eigenthümlichen Naivität dieser

Leute ganz ernstgemeint äußerte — er antwortete nämlich auf die Frage: Warum man nicht an Auswanderung denke, da die eigene Gegend die nöthigsten Lebensbedürfnisse nicht mehr biete? gar überlegt: Ja, wenn unser gnädigster Herr uns Reisegeld hin- und, falls es uns in Amerika nicht gefallen sollte, wieder zurück giebt, so gehen wir gern Alle! — das charakterisirt die Denkungsart Unzähliger. Und unter den ohngefähr 100,000 Auswanderern aus dem Continente jährlich mögen wohl fortwährend Viele sein, welche den Schritt weniger nöthig haben, während unzählige Andere, die ihn zu thun Veranlassung hätten, den großen Entschluß nicht zu fassen vermögen.

Das Geistreichste hierüber hat ohne Zweifel Dr. Mises (Schutzmittel für die Cholera, Nr. 5. 2. Aufl. Lpz. b. Leop. Voß 1837) gesagt. „Daß zu viele Menschen auf der Welt sind, heißt es hier unter Anderem, darüber ist man schon lange einig, wenn es auch minder entschieden ist, welche der Menschen zu den zu Vielen gehören. Im Allgemeinen zwar kommt die eine Hälfte der Aerzte überein, daß die andere überflüssig sei, die eine Hälfte der Candidaten, daß man die andere nicht brauche, und da dasselbe in allen Ständen, und zwar reciprok zwischen beiden Hälften geschieht, so wäre freilich auf diese Weise die ganze Menschheit überflüssig. Indessen der ärgste Streit entsteht doch immer zwischen den Reichen und Armen, den Vornehmen und Geringen. Die Reichen toleriren allerdings die Armen, doch nicht anders, als wie Menschen die Fliegen toleriren, die sie wegen ihrer Menge nicht ausrotten können. Die Armen finden umgekehrt die Reichen überflüssig, ungefähr nach demselben Schlusse, den der Holzapfelbaum und der Schlehenbaum machen: Daß wir mit schlechten Holzäpfeln und Schlehen vorlieb nehmen müssen, rührt blos daher, daß die vornehmen Bäume uns alle guten Aepfel und Pflaumen wegtragen; und sie dienen daher willig und gern Jedem zu Prügeln, der diesen stolzen Bäumen ihre Früchte abzuschlagen Lust hat. Freilich waren jene auch einmal Schlehenbäume, und diese können sich dazu veredeln; allein dieser Schluß liegt nicht so nahe und ist weit weniger bequem, als jener."

„Es ist gewiß," fährt Mises fort, „daß, wenn blos zwei Menschen auf der Erde existirten, sie doch über Uebervölkerung klagen würden, ja der Streit zwischen Kain und Abel hatte wahrscheinlich keinen anderen Grund. Genau betrachtet, scheinen auch unsere jetzigen Klagen über Uebervölkerung noch keinen triftigeren Grund zu haben. Es giebt in Brasilien, Nordamerika, Neuholland noch genug urbares Land, das, um es in Besitz zu nehmen, blos die Ausrottung einiger Wälder und wilder Völkerstämme erforderten, und Leute, die so laut über Mangel an Arbeit klagen, fänden dort deren mehr, als sie brauchten. Allein die Wahrheit ist, daß sie die Arbeit überhaupt nicht brauchen."

„Der Mensch will nicht blos Platz zum Hause," sagt Mises weiter; „nein, er will auch das Haus haben, und nicht blos das Haus, sondern auch eine eingerichtete Stube mit einem Canapee zum Faullenzen und einem Tischchen decke dich. Allerdings könnte er sich da Alles selbst machen; denn Platz ist da, Holz ist da, Steine sind da, Füße sind da, nach dem leeren Platze zu wandern, und Hände, Holz und Steine zusammenzutragen. Aber, wieviel leichter erscheint es den Menschen, in einen schon fertigen Haushalt einzuziehen. Nicht Menschen überhaupt, sondern Faule und Liederliche sind demnach zuviel. Im Gegentheile: ein fleißiger Arbeiter, eine Magd oder ein Bedienter comme il faut, ein tüchtiger Beamter sind Dinge heut so selten, als vor 100 Jahren, und oft mit schwerem Gelde nicht zu erlangen" ꝛc.

„Allerdings, heißt es a. a. O. weiter, „giebt es unglückliche Gegenden, wo die angestrengteste Arbeit durch die zunehmende Vermehrung der Producte ihren Lohn nur immer mehr und mehr mindert. Aber nicht die Uebervölkerung ist deshalb anzuklagen; ja eher die entgegengesetzte Ursache. Denn würden nicht, wenn es doppelt soviele Menschen gäbe, doppelt soviele Strümpfe und Spitzen getragen werden? Blos die Indolenz der Menschen, die, wie Raupen an einem abgefressenen Aste, noch Klumpenweis an einem erschöpften Gewerbszweige hängen bleiben, während der Baum

wohl noch andere grüne Zweige hat, wohin sie sich vertheilen könnten, ist Schuld an ihrem Hunger. So ist das Erzgebirge mit seiner stockenden Industrie ein abgedankter Bergmann, der vor seinem erschöpften Schachte steht und seine letzten Kräfte verschwendet, aus dem tauben Gestein noch Gold und Silber herauszuklopfen, während in reichen Schachten daneben die edeln Metalle durch Dampf und Maschinen ohne lebendige Kräfte mühelos zu Tage gefördert werden. Diese Armen sind zu bedauern, wenn man nicht mehr für sie thun will oder kann. Aber die Armen sind es nicht überall. Denn an den meisten Orten ist Brod zu finden, wer es nur, anstatt mit dem Bettelsacke vor den Thüren, auf dem Felde mit dem Säetuche sucht."

Hören wir den Verf. weiter, so fragt er: „Fehlt es wohl im Allgemeinen an Nahrungsmitteln und sonstigen Producten?" und antwortet: „Im Gegentheil, geht man der Sache auf den Grund, so beruht die Klage der Oekonomen über Nahrungslosigkeit nicht darauf, daß sie zuwenig, sondern daß sie zuviel Korn und Kartoffeln haben, die ihnen die Arbeiter nicht abkaufen, weil sie für ihr Geld Branntwein kaufen müssen, um sich den Verdruß darüber zu vertrinken, daß ihnen die Maschinen Schuhe und Röcke halb umsonst machen, um die sie sich sonst beinahe todt arbeiten mußten."

„Es ist freilich sonderbar," fügt er hinzu, „daß man erst Branntwein aus Korn und Kartoffeln destilliren will, und dann doch verlangt, der Rückstand solle die Leute noch ebenso satt machen, als vorher." Denn:

„Unstreitig hat der Schöpfer Korn und Kartoffeln wachsen lassen, um gegessen zu werden, und nicht darauf gerechnet, daß man diese Producte vertrinken würde. Ist es aber Wunder, daß, wenn man die Nahrungsmittel zu Wasser macht, man auch nur Wasser übrig behält, sich zu nähren?"

„Der Grund ist untriftig, daß der Branntwein zur Stärkung bei der Arbeit diene, denn das römische Colosseum wurde zu der Zeit gebaut, da man noch keinen Schnaps kannte, und fiel ein, als man zur Genüge davon hatte."

„Blos die Verwandlung hat er hervorgebracht, daß, während sonst die Leute tranken, um zu arbeiten, sie jetzt höchstens arbeiten, um zu trinken, und sich beschweren, daß sie das Brod nicht nebenbei umsonst von der Regierung oder Armenanstalt erhalten."

„Man hält den Regierungen immer das Beispiel Heinrich's **IV.** vor. Allein man verlangt zugleich, daß die Regierung selbst Jedem das Huhn in den Topf stecke."

„In Summa," schließt Mises seine Betrachtungen, „mögen wohl nicht zuviel Menschen an sich da sein; aber es sind ihrer zuviele für einander da, die sich aus Faulheit erdrücken, weil Jeder, der eine faule Bärenhaut sieht, sich darauf legt, und wenn auch schon 10 Andere darauf lägen, statt daß er in den Wald gehen und den Bären selbst jagen sollte, um sich bequem und allein auf die selbsterworbene Lagerstätte zu werfen."

„Daher setzt man ein Stockwerk über das andere, und noch eins, und noch eins, bis man denkt, es ist am Ende ebenso bequem, nach Amerika zu gehen und dort eine neue Parterrewohnung zu bauen, als alle Tage 6 Treppen auf- und abzusteigen."

„Bevor es nicht soweit gekommen ist, wird sich Niemand von der Stelle rühren, und wahrscheinlich dann noch nicht. Denn er berechnet weislich noch die Mühe, die es kostet, zur Bequemlichkeit zu gelangen."

„Wenn daher, trotz der Seligkeit, die man vorhält, doch mehr Menschen in die Hölle, als in den Himmel kommen werden, so dürfte der einzige Grund der sein, daß sie in den Himmel eine hohe Leiter hinanzusteigen haben, während sie sich in die Hölle kopfüber kollern können."

„Durch diese allgemeine Faulheit wird nun Europa mit seinen Städten zuletzt einem Korbe mit faulen Käsen ähnlich, worin die Maden unter- und übereinander liegen; dennoch kriecht keine in die frischen Körbe, die ein Stück davon stehen, weil die Fliege nicht gleich das Ei hineingelegt hat."

„Man hat diese Neigung der Menschen, lieber auf der Stelle, wo er geboren ist, zu verhungern und die Rübenschalen aus dem Kehricht zu lesen, weil man keinen Platz

mehr findet, selbst daselbst welche zu bauen, als an einen fremden Ort zu gehen, wo der Platz die Menschen, nicht die Menschen den Platz suchen, verschiedene Namen beigelegt: Vaterlandsliebe, Geselligkeitstrieb, gemüthliches Festhalten des Gewohnten. Aber bedenkt sich Jemand, nach Indien zu gehen, um einen reichen Vetter dort zu beerben? Bedenken sich die Mönche und Nonnen, im Kloster der Einsamkeit zu pflegen? Blos die Arbeit will man nicht außer Landes suchen."

„Man führt ferner an, die Armen hätten nicht einmal die Mittel, auszuwanden. Das mag wahr sein. Was würde man aber von Jemand sagen, der, aus Furcht vor dem Klettern, mit aufgesperrtem Munde solange unter einem hohen Baume voll schöner Früchte stände, in der Erwartung, daß ihm eine ohne sein Zuthun hineinfalle, bis der Hunger ihm zuletzt auch die Kräfte geraubt, hinauf zu gelangen?"

„Es ist wahr, der Mensch kann Nichts für diese Trägheit, die unter den verschiedensten schönen Titeln alle Noth über ihn bringt; denn sie ist ihm angeboren, und es hilft auch auf die Dauer kein Mittel dagegen; aber um so nöthiger werden dadurch Mittel, die der Folge derselben, der sogenannten Uebervölkerung der Erde, die noch kein Dritttheil der Menschen trägt, die sie nähren könnte, abhelfen."

So Dr. Mises.

So gern wir in ihm aber auch einen Mann von ausgezeichnetem Geistesreichthume anerkennen, sowenig wir in Abrede stellen können, daß er vielfach den Nagel auf den Kopf getroffen habe: ebensowenig können wir bergen, daß er wieder vielfach in mehreren Resumé's, die er zieht, sich von der Wahrheit entfernt habe, und können unsere im vorigen Capitel ausgesprochenen Ueberzeugungen, in Betreff der Auswanderungen, nicht abändern.

Es ist ohne Frage nicht der Wille der Vorsehung, daß die Menschen auf einen Haufen sich raupenhaft zusammendrängen, um zu hungern und zu verhungern. Wo das geschieht, da hat der Patriotismus eine falsche Richtung genommen und die Liebe zum Vaterlande ist krankhaft sentimental geworden, wie bei'm deutschen Michel und Peter,

den Muttersöhnchen. Ubi bene, ibi patria! spricht der zum Kosmopolitismus geläuterte (pathologische) Patriotismus, bietet zwar dem Vaterlande, das auf ihn die ersten Rechte hat, dem er Bildung und unzählige Güter verdankt, willig seine Kraft an, aber verkennt auch die Winke der Vorsehung nicht, sich ein anderes Vaterland zu suchen, und läge es jenseits eines Oceans, sobald das eigene Vaterland seiner nicht bedarf, oder ihn nicht will.

Wenn jedoch die Vaterlandsliebe bei der Mehrzahl der Menschen sich so stark zeigt, daß sie nur im äußersten Nothfalle den Entschluß fassen, der heimischen Erde Lebewohl zu sagen, wenn namentlich die Scholle, der vom Vater und Großvater ererbte Arealbesitz, in dieser Hinsicht eine fast zauberische Gewalt über den Menschen übt, so daß in der Regel sehr starke Motive erfordert werden, wenn der Grundbesitzer zur Auswanderung schreiten soll: so möchten wir, mit Ausnahme Derer, welche ohnerachtet solcher Motive zu einem solchen Entschlusse nicht gelangen können, wie z. B. bei den Bewohnern von übervölkerten, die Menge nicht mehr nährenden Gegenden, in dieser Liebe zum Vaterlande mehr eine weise Einrichtung der Vorsehung, als eine Schwäche der Menschen erkennen. Ohne das auch hier hervortretende wichtige Gesetz der Centripedalkraft würde die Alles zerstreuende Centrifugalkraft keinen Staat zum Entstehen, geschweige denn zum Bestehen, kommen lassen.

Solange daher die Gefahr einer absoluten Uebervölkerung sich nicht wenigstens in ferner Aussicht zeigt, was zur Zeit in Europa noch nicht der Fall und vielleicht nie zu befürchten ist, kann die Auswanderung in fremde Weltgegenden nur unter den im vorigen Capitel angegebenen Bedingungen als ein Mittel zur Steuerung der Armennoth betrachtet werden.

Wie Herr Dr. Mises selbst ausdrücklich zugiebt, trifft der Vorwurf der Trägheit und Arbeitsscheu keineswegs alle Armen.

Endlich — was die Ansicht betrifft, daß es für die Mittellosen thörigt sei, statt den ersten Schritt zur Auswanderung zu wagen, lieber unter dem fruchtreichen Baume

zu harren, ob etwa ein Apfel herabfalle, so möchte sich doch die Sache ganz anders verhalten, da offenbar ist, daß der Mensch sich nicht über den Ocean hinüberbetteln, dort ohne Weiteres ein Areal in Besitz nehmen, mit den bloßen Händen Urwälder ausrotten, Blockhäuser bauen, Sümpfe trocknen könne ꝛc. Was die Armen im eigentlichen Sinne anlangt, die gern als Dienstboten und Taglöhner arbeiten würden, so mangeln denselben gewöhnlich die nothwendigsten Mittel zur Ueberfahrt und ersten Einrichtung so gänzlich, daß es ihnen nicht zur Last gelegt werden kann, wenn sie, moralisch entmuthigt und körperlich gebeugt, das vorgeschlagene Experiment des Kletterns nach dem Fruchtbaume in Amerika nicht wagen.

Je unmündiger und des Raths, wie der Leitung bedürftiger aber die Masse unserer Armen in bürgerlicher und moralischer Hinsicht dasteht und in Folge ihrer Bildung, der Verhältnisse, unter denen sie aufwuchsen, des Druckes, den sie von Jugend auf erfuhren, und des Mangels an irdischen Mitteln nothwendig dastehen muß: und so mehr muß die Humanität sich gedrungen fühlen, diese Unglücklichen der besonderen Protection des Staates um so dringender zu empfehlen, je größer der Nothstand bereits ist, und je furchtbarer vorwärts zu schreiten er droht, wenn nicht durchgreifende Mittel angewendet werden. Außerordentliche Nothstände erfordern außerordentliche Hülfe!

Wenn nicht blos die Armen, sondern die bürgerliche Gesellschaft vornehmlich vom Staate Steuerung der Armennoth und des Verarmens erwartet, so geht man, wenn auch nicht immer von richtigen Ansichten, doch von einem richtigen Gefühle aus, und, was den einsichtsvolleren Theil des Volkes betrifft, so erwartet man so wenig Unmögliches, so fordert man so wenig eine Hülfe durch Mirakel, daß vielmehr diejenigen, welche Hülfe bedürfen, den über sie zu treffenden Verfügungen vertrauensvoll sich unterwerfen, die aber, welche Güter dieser Erde besitzen, hiermit ihre Bereitwilligkeit erklären, gern ihre Opfer für die leidenden Brüder auf dem Altar der christlichen Liebe niederzulegen.

Nur vom Staate aus, der einzig und allein den erfor-

derlichen Ueberblick besitzen kann, während der Blick jeder anderen Corporation ein beschränkter, beengter ist, können Maaßnahmen eingeleitet und empfohlen werden, welche nicht blos theilweis, sondern im möglichsten Umfange ebensowohl der dringendsten Noth palliativ nach Menschenkräften abhelfen, als dem Weiterdringen des Pauperismus sichere Linien entgegenziehen und das Uebel selbst erdrücken.

Deshalb dürften auf den Grund, daß der Staat nicht minder um seiner Selbsterhaltung willen, als weil er ein christlicher Staat ist und das Gebot der Humanität für das höchste achtet, noch folgende specielle Vorschläge nicht unstatthaft erscheinen.

Was zunächst

I.

die partielle Uebervölkerung einzelner Gegenden, sowie die Ueberfüllung mancher Erwerbszweige mit Arbeitern anlangt, so dürfte wohl die Frage: Ob nicht die überzählige Menge in Gegenden, wo es der Arbeit an Händen mangelt, vertheilt, oder den Arbeitern, denen es an Beschäftigung fehlt, oder deren Arbeitslöhne nicht mehr ausreichen, eine zweckmäßige andere Arbeit angewiesen werden könne im eigenen Vaterlande? eine genauere Untersuchung verdienen.

Palliative Mittel können nur da ihren Zweck erreichen, wo eine Handelscrise einen Erwerbszweig in's Stocken gebracht hat, während vorauszusehen ist, daß dieselbe bald vorübergehen werde. Ist dies nicht anzunehmen, oder nur irgend zweifelhaft, so möchte das Dahingehenlassen auf gutes Glück: ob die Leute sich selbst zu helfen wüßten, oder ob die fortschreitende Entwickelung der Zeit neue Erwerbsquellen öffne? in unseren künstlich zusammengesetzten gesellschaftlichen Verhältnissen selbst höchst gefährlich erscheinen und, nach einer überwiegenden Wahrscheinlichkeitsberechnung, den Schaden nur verschlimmern. Wie nach ärztlichem Grundsatze bei störenden Blutcongestionen im Organismus zertheilende und ableitende Mittel angewendet werden, um das gestörte Gleichgewicht wieder herzustellen, so und nicht anders im Staate, welcher in vieler Hinsicht nach medicinischen Principien zu verfahren

hat, so daß man nicht mit Unrecht sogar ein System der politischen Heilkunde aufstellen könnte.

Nur in dem Falle, daß der Staat über die in ihm vorhandenen Menschenkräfte wirklich nicht zum Vortheil der Arbeit Suchenden, wie des Ganzen, weiter verfügen könnte — ein Fall, der vielleicht nirgend in dem Umfange vorkommen dürfte, wie Viele es meinen, da Deutschland und Europa offenbar mehr produciren, als dessen Bewohner bedürfen, der Feldbau auch noch unendlich verbessert werden kann und hoffentlich soll — nur in dem Falle könnte von Staatswegen zur Auswanderung veranlaßt werden. Zu gleicher Zeit würde es aber auch ebensowohl Pflicht des Staates sein, durch Verhandlungen mit dem jenseitigen Gouvernement für ein möglichst gesichertes und geordnetes Unterkommen der Auswanderer zu sorgen, als denjenigen, welche gern auswanderten, wenn sie die erforderlichen Mittel besäßen, diese Mittel darzureichen. Wie nothwendig — wir kommen nochmals auf diesen Punkt zurück — eine gehörige Organisation der Auswanderungen sei, wie man neuerdings beabsichtigt, wieviel darauf ankomme, sich mit den erforderlichen Mitteln zu versehen, auf die wahrscheinlichen Unfälle gefaßt zu halten, die rechte Zeit zu wählen, geht unter Anderem wieder aus dem Berichte des Prinzen von Solms aus Texas vom 15. Jul. d. J. hervor: „Ich muß es der Direction des Comité dringend an's Herz legen, mir Waffen zu senden, da ich nur so im Stande sein werde, den Indianern, mit welchen ich übrigens auf einen guten Fuß zu kommen hoffe, sowie den Marodeuren und anderem Gesindel zu imponiren. Ich schlage daher vor, daß diejenigen Mitglieder des Vereins, welche in ihren Zeughäusern gewiß viele nicht mehr taugliche Waffen haben, diese zum Besten der auswandernden Unterthanen opfern. Da jeder Mann hier zu Lande beritten ist, so würde das Zweckmäßigste zur Bewaffnung ein nicht zu langer Karabiner und ein Seitengewehr sein. Leder und Riemenzeug, sowie Patronen, oder wenigstens Pulver, um solche zu fertigen, sind ebenso nothwendig. Wenn mit den zwei von mir dem Vereine übermachten Kanonen noch ein paar von gleichem Kaliber, worunter eine leichte Haubitze, mitgesendet würden, so wäre

dies eine höchst wünschenswerthe Zugabe ꝛc." Die christliche Sorge für die Unterthanen kann sich nicht blos bis zum Acte des Austrittes aus dem Staatsverbande erstrecken. Solange nicht Jedem die volle Mündigkeit zugetraut werden kann — und dieser Fall tritt, wie oben erinnert, namentlich bei den Armen nicht ein — solange muß er geleitet werden. Wenn vor einigen Jahren ein americanischer Consul dem Verfasser auf die Bemerkung: Er habe wohl das große Verdienst, für die sichere Ueberfahrt der Auswandernden zu sorgen, aber desto schlimmer möge von der Ausschiffung an das Loos Vieler sich gestalten! die Betheurung gab: die Meisten der Eingewanderten fänden bei dort bereits ansässigen Landsleuten, Verwandten, Bekannten sichere Hülfsreichung! so mag sich dies doch mehr in der Idee, als Wirklichkeit also verhalten. Die Sorge für die Armen, die wir in einen andern Welttheil entsenden, muß auch dorthin reichen, muß auch auf die Sorge für Mittel der Erziehung und der religiösen Erbauung in dem zweiten Vaterlande sich erstrecken, sonst ist die Entsendung oft nicht besser, als — Aussetzung. Leicht hilft sich der rohe Naturmensch in allen Lagen fort. Die Umsiedelung eines gebildeten Europäers in den Naturzustand dagegen ist eine desto schwierigere Aufgabe.

Was

II.

demnächst die Sorge für Stillung der vorhandenen, immer öfter, immer umfangreicher und schreiender hervortretender Armennoth anlangt, so dürfte es nothwendig sein, daß mehrere Quellen, als bisher, geöffnet werden.

Wenn, z. B., die Untersuchungscommission des Breslauer Oberlandesgerichts wider die Theilnehmer an den Arbeiter-Unruhen während des Junius 1844 zu Langenbielau, Peterswaldau, Friedersdorf und Leutmannsdorf nach strengem Recht als gegen Tumultuanten sprach, so verdient das die vollste Anerkennung, so sehr man auch diejenigen beklagen mag, welche durch bittere Noth zu dem strafbaren Schritte getrieben wurden. Hunger thut weh! Und nicht blos der Reichthum, auch die Armuth ist eine

Mutter unzähliger Uebel. Allein, sollen ebendarum nicht gleiche, nicht mehrere und größere verzweiflungsvolle Attentate sich wiederholen, so ist dringend Noth, daß der Noth Hülfreichung geschehe in ächt christlicher Bruderliebe. Ehre darum dem Breslauer Vereine zur Hebung der Noth unter den Webern und Spinnern, dessen Einnahme von seiner Gründung bis zum 1. October 1844, also seit ungefähr 6 Monaten an Unterstützungsgeldern 19,156 Thlr., an Anzahlungen auf bestellte Leinwand 9531 Thlr., in Summa 28,688 Thlrn. betrug, wovon den Kreis- und Localvereinen 8354 Thlr. überwiesen, 9986 Thlr. für bestellte Leinwand vorgeschossen, und 3628 Thlr. für angekaufte 300 Centner Oberländer Flachs zur vorläufigen Verleihung an arme Spinner ausgegeben wurden, während der Werth der an die verschiedenen Vereine zu Hirschberg, Schömberg, Mittelwalde ꝛc. im Gebirge übersandten Bestellungen circa 25,100 Thlr. ausmachte.

Es kann keine Frage sein, daß solche Vereine vorzugsweise die geeignetsten Organe sind, um in Zeiten allgemeiner Noth, zumal in Zeiten, wo sich die Verarmung in furchtbarer Progression zeigt und gleich einem angeschwollenen Strome alle Dämme zu durchbrechen droht, dem Uebel Einhalt zu thun, da, wie in ihnen, die Humanität das Präsidium führen muß, wenn Durchgreifendes geschehen soll. Wie wohlthätig aber würde der Staat in dieser Beziehung eingreifen, wenn er, ohne erst abzuwarten, bis die herzzerreißenden Laute der ausbrechenden Noth tief in die heiligen Saiten der Sympathie eingreifen, überall, wo irgend Nahrungslosigkeit einzutreten droht, zu solchen Vereinen aufforderte und denselben seine besondere Protection angedeihen ließe. Vorgethan ist allzeit besser, als nachbedacht, und, wie das Glas Wasser, über den an gefahrvollem Orte glimmenden Funken ausgegossen, eine Feuersbrunst verhüten kann, welche vielleicht in den nächsten Stunden schon der Anstrengung von Tausenden von Händen spottet, so könnte, bald genug einschreitend, mit geringen Mitteln mehr gewirkt werden, als später, wenn das Uebel wirklich zum Ausbruch gelangte, mit ungeheueren Opfern! Wie die Verhältnisse jetzt

liegen, bei dem sichtbaren, immer verzweifelndern Kampfe von vielen Tausenden in Stadt und Land, bei den Auftritten, zu welchen die Noth bereits geführt hat, bei den unverkennbaren, nachtheiligen Folgen, welche das Sinken des Wohlstandes ganzer Classen bis unter den Gefrierpunkt nach sich zieht, kann es — das trauen wir unserm Volke unbedingt zu — nicht an Geneigtheit mangeln, den Aufforderungen zu solchen Vereinen willig entgegen zu kommen. Vielmehr wird eine Anregung von Oben um so willkommner entgegengenommen werden, als man dann sein Opfer mit der vollen Zuversicht bringt, daß, weil allgemein für den wichtigen Zweck die Kräfte sich vereinen, dem Uebel mit Erfolg die Spitze geboten werde. Es wird nirgend an würdigen Vorgängen, es wird nicht an edler Nacheiferung fehlen.

Insbesondere möchten die in den meisten Städten bereits vorhandenen Frauenvereine, deren Stifterin mit Recht ein Denkmal verdient (vergl. Wilhelmine v. Sydow, über Frauenvereine), der besondern Protection von Oben herab würdig sein; und ein frommer Wunsch, welcher wohl ausgeführt werden könnte, ist es gewiß, wenn wir es aussprechen, daß solche Vereine auch da, wo sie noch mangeln, sich bilden, auch über größere Orte und ganze Districte auf dem Lande sich verbreiten möchten! Die Frauen sind nach ihrer zartern Natur geeigneter zu Hülfreichung in der Noth, als Männer, sie verstehen, in der Regel, die häuslichen Verhältnisse der Hülfsbedürftigen und die Mittel, die ihnen vor Allem gewährt werden müssen, klarer und richtiger zu beurtheilen, sie vornehmlich vermögen der gerade unter ihrem Geschlechte so vielfach herrschenden Noth am Angemessensten mit Hülfe entgegenzutreten, sie sind es vornehmlich, die den verschämten Armen am Reichsten Trost und Erquickung zu bieten vermögen! Wahrlich, so schwer die Aufgabe sein würde, öffentlich darzulegen, wie viel Seegen diese Vereine im Stillen bereits gewirkt, wie viele Thränen sie bereits getrocknet, wie viele Hungernde sie gespeis't, wie viele Nackende sie gekleidet, wie viele Sorgen sie gestillt, wie vielen sinkenden Familien sie wieder aufgeholfen, wie vielen Arbeitslosen sie Gelegenheit zu angemessener Thätigkeit geboten haben, eben-

so offenbar ist es, daß ihr Wirken ein herrliches und großes war.

Es versteht sich von selbst und liegt im Wesen dieser Vereine, daß dieselben alle im Geiste eben sowohl der Regierung und der obersten Armenbehörde, als der zartern Sympathie wahrer Menschenliebe handeln, und nicht blos momentane Noth stillen, sondern der Verarmung entgegenarbeiten und besonders dahin wirken, daß den Arbeitslosen Arbeit und Gelegenheit zum Erwerbe geboten werde. Sehr wahr sprach in dieser Hinsicht der Abgeordnete B. Fr. Voigt (Hofbuchhändler) 1833 auf dem Weimarischen Landtage: „Wer Almosen giebt, erwirbt sich ein Gotteslohn. Aber er sättigt nur bis dahin, wo der Hunger von Neuem erwacht. Wer müssige Hände beschäftigt, thut mehr, weil er bleibenden Unterhalt gewährt und die Menschen durch Fleiß veredelt und vor Müssiggang bewahrt!"

III.

Nicht minder glauben wir die höchsten Behörden um kräftige Förderung der Mäßigkeitsvereine, die strengste polizeiliche Beschränkung der öffentlichen Wirthshäuser, und genaueste Ueberwachung der Volkslustbarkeiten bitten zu dürfen.

Daß die ungeheueren Massen der gebrannten Wasser, welche die dabei reich werdenden Fabriken von Korn und Kartoffeln jährlich liefern, von der großen Mehrzahl nicht zu medicinischem Gebrauche, nicht zur bedürftigen Stärkung in den Tagen des Winters, nicht zu einer Labung in Hitze und Nässe mäßig genossen, sondern bei Weitem zum größten Theile von Leuten der niedern Volksclassen, die der Trunksucht fröhnen, consumirt werden; daß der Branntwein, wie berühmte Aerzte bis zur Evidenz bewiesen haben, und wie die tägliche Erfahrung in den abschreckendsten Beispielen des immer häufiger vorkommenden Säuferwahnsinns darthut, im kleinsten Uebermaaße genossen, als das schrecklichste Gift wirkt; daß er nicht blos die der Völlerei Ergebenen tief unter das Thier herabwürdigt, sondern auch körperlich und moralisch zerrüttet, so daß sie bald ohne alle Willenskraft den

jähen Abgrund, dem sie zueilen, hinabstürzen; daß der Branntwein ungeheuere Summen, die, als Sparpfennige zurückgelegt, armen Familien in Zeiten der Noth eine goldene Brücke bauen würden, unersättlich verschlingt, Zwietracht unter einst friedlichen Gatten stiftet, in den im Branntweinrausch erzeugten Kindern dem Staate und den Gemeinden ein blödsinniges Geschlecht zuführt; daß der Branntwein die Leute zu einem traurigen, dem Gemein- wie dem Familienwohle höchst nachtheiligen Müssiggange verführt und bei Unzähligen die Ursache einer empörenden Vernachlässigung der häuslichen Erziehung wird; daß der Hang zum Genusse geistiger Getränke, welche eine Aufregung erzeugen, auf welche bald eine größere Abspannung folgt, schon Millionen einst arbeitsamer Hausväter zu den lässigsten Verwaltern ihrer Güter gemacht, zu den betrübendsten Excessen fortgerissen und der schändlichsten Laster fähig gemacht, den Schlemmern selbst einen frühzeitigen Tod bereitet und ihre einst wohlhabenden Familien an den Bettelstab gebracht hat: wer vermöchte das in Abrede zu stellen? Wer wagte diese Thatsachen hinwegzuläugnen und das Gegentheil zu beweisen?

Es klingt so unschuldig, wenn man sagt: Andere, selbst Völker auf einer niedern Stufe der Cultur, haben auch ihre berauschenden Getränke, die schweren Arbeiten führen das Bedürfniß aufregender und stärkender Mittel mit sich, der gemeine Mann, der jetzt so vielfach von Kartoffeln leben oder sonst rohe Nahrungsmittel zu sich nehmen müsse, bedürfe eines Glases Branntweins als Würze und zur Beförderung der Verdauung, der arbeitenden Classe, von der jetzt mehr gefordert werde, als in vorigen Zeiten, die alle Kräfte aufbieten müsse, um den nöthigen Lebensunterhalt zu gewinnen, dem Taglöhner, dem Holzmacher, dem Fischer, die keinen Champagner trinken könnten, wie der Vornehme und Reiche, sei diese, seiner gröbern Natur angemessene Labung, zu gönnen ꝛc.

Das Alles hält nicht Stand und widerlegt Nichts von dem, was gegen jeden übermäßigen Genuß gebrannter Wasser, von dem Standpunkte der Arzneikunde, der Polizei, der Moral, gesagt werden muß, um so weniger, als nicht blos

die ältern Völker, ohnerachtet sie keinen Branntwein kannten, offenbar viel kräftiger waren, sondern auch jetzt noch unter der arbeitenden Classe Leute sich finden, welche ohne diese vermeintliche Stärkung Andern nicht nachstehen, wohl aber die Branntweintrinker durch körperliche Stärke und Ausdauer weit übertreffen.

Die Idee der Mäßigkeitsvereine verdient daher gewiß die dankbarste Anerkennung, auch von dem Standpunkte aus, von dem wir hier sprechen; sie sind ohne Zweifel ein Hauptmittel, der steigenden Armuth mit Erfolg entgegenzutreten, indem sie ein Laster, das an dem innersten Marke des Volkes zehrt, mit den Wurzeln auszurotten beabsichtigen.

Allein, diese Vereine werden sich nur sehr langsam verbreiten und vielleicht noch vieler, vieler Decennien bedürfen, ehe sie überall festen Fuß fassen, es werden bis dahin der Trunksucht noch viele Tausende zum Opfer fallen, wenn nicht der Staat sie wenigstens nachdrücklich empfiehlt und den Beitritt zu denselben zu einer Ehrensache macht; wenn nicht der Staat zugleich die Wirthshäuser und Schenken unter noch strengere Controlle setzt, nicht unerbittlicher gegen überwiesene Trunkenbolde verfährt, nicht das Aufliegen in öffentlichen Branntweinschenken noch ernster verpönt und neue Privilegien zu solchen Kapellen, welche der Satan hohnlachend an die christlichen Tempel gesetzt hat, zu diesen Mördergruben für Geist und Körper, nicht mehr verleiht, die verliehenen aber allmälig zurückzieht; vielleicht die Steuer auf dem Biere ermäßigt, die aber auf dem Branntweine bedeutend erhöht. In mehreren Gegenden Amerika's soll die höchst zweckmäßige Einrichtung stattfinden, daß die Wirthe, welche gebrannte Wasser verschenken, keine Tische und Bänke aufstellen dürfen, so daß die Einkehrenden nie längere Zeit sich aufhalten, nie nach der in Europa gewöhnlichen Weise aufliegen können. Vielleicht wäre es zweckmäßig, dem gemeinen Haufen zu seinem öffentlichen Verkehre nur einen Tag, oder höchstens einige Tage in der Woche zu gestatten, wobei jedoch die Polizeistunde streng gehalten und die Polizei

zu einem unnachsichtigen Einschreiten im Gegenfalle verpflichtet sein müßte.

Wie dankbar der Kern des Volkes diese Maaßnahmen anerkennen würde, davon legt ein Brief Zeugniß ab, welchen der Verfasser von einem gebildeten und denkenden Gutsbesitzer empfing, welcher — ich nenne den Ehrenmann gern; es ist der Gerichtsschultheiß Hercher in Oberhasel, im Herzogthume S. Altenburg — über den fraglichen Gegenstand in folgender Weise sich ausspricht:

„So lange, als sich nicht neue Erwerbsquellen öffnen, wird dem Uebel der Verarmung nicht genug vorgebeugt werden können. Theilweis könnte aber gewiß durch strengere Steurung fremder Bettlei, sowie durch kräftiges Einschreiten gegen das Laster der Trunksucht, hauptsächlich in dem Branntweine, das Unglück gemildert werden. Denn durch dieses wird nicht blos viel Geld und kostbare Zeit verschwendet, sondern es werden zugleich die Familienglieder, in Folge des bösen Beispiels, sittlich verdorben und durch die Verschwendung der Hausväter entmuthigt und zur Liederlichkeit und Trägheit fortgerissen, die schnell den Ruin des Haushalts nach sich ziehen."

Ganz dem conform erklärt sich ein anderer Ehrenmann aus des Volkes Mitte, ein Mann, der unsere Volkszustände nicht blos nach den verschiedensten Richtungen viele Jahre kennen zu lernen täglich Gelegenheit hatte, sondern, in Folge seiner Bildung und Einsicht, zugleich ein Urtheil über dieselben sprechen darf — der Mühlenbesitzer Bockner in Weißen, im Herzogthume S. Meiningen.

„Eine der Hauptquellen der bittern und fortwährend steigenden Armuth unter der zahlreichen Classe der Taglöhner, im weitesten Umfange, ist der fluchbeladene Hang zum Genusse des Branntweins, welcher die Leute und ihre Familien physisch und moralisch zu Grunde richtet. Stets wird $\frac{1}{4}$ oder $\frac{1}{2}$ des verdienten Taglohnes in wüster Schwärmerei des Abends, wo die Leute oft tief in die Nacht aufliegen, durchgebracht, während Weib und Kinder daheim halbnackend gehen und am Kummertuche nagen.

Nähmen sie das Geld, das sie vertrinken, und kauften sich nahrhaftes Brod dafür, stärkten sie sich lieber durch den Genuß eines gesunden Glases Bier, so würden sie tüchtige Arbeiter sein und ihre Familien nähren. So aber verbringen sie die Zeit, wo sie etwas Nützliches thun könnten, und werden täglich wüstere Menschen, täglich unbrauchbarere Arbeiter. Es sei denn, daß diese Quelle endlosen Elendes für die Familien, die Gutsbesitzer und den Staat verstopft und dem Laster des unmäßigen Branntweingenusses nachsichtslos Grenzen gesetzt werden, oder die schwarzen Fluthen der Armuth müssen immer höher steigen" 2c.

Solche Stimmen mitten aus dem Volke verdienen wohl doppelte Beachtung und bezeugen das Entgegenkommen aller Bessern, wenn es gilt, den Mäßigkeitsvereinen überall Bahn zu brechen.

Bei dieser Gelegenheit ist es vielleicht nicht am unrechten Orte, nochmals einige ohnmaaßgebende Vorschläge, in Betreff des Mißbrauchs des Kartoffelbaues, auszusprechen. Das alte Wort: Alles hat seine zwei Seiten! die Warnung: **Omne nimium nocet!** hat sich auch hier zu Tage gelegt, während man gewöhnlich das Uebel nicht klar sieht.

Wie der Verfasser bereits oben hierauf hingewiesen hat, so kann derselbe seine Ueberzeugung nicht abändern, daß die Segensfrucht der Kartoffeln da, wo sie die fast ausschließliche Nahrung ausmacht, in physischer und geistiger Hinsicht sich höchst verderblich erweise. Wo die ärmere Volksclassen durch ein Stück Kartoffeln, die sie auslegen, sich den Bedarf der Nahrung auf ein ganzes Jahr sichern, da stellt sich, weil die Kartoffelfrucht, als ein Gewächs niederer Gattung, allein vom menschlichen Organismus nicht wohl bewältigt werden und ihm nicht die erforderliche Nahrung bieten kann, nicht blos das Bedürfniß ein, die mangelnde kräftigere Nahrung und die Würzen der Speisen durch einen täglichen Nachtrunk von Branntwein zu ersetzen, sondern dieses bald zur Gewohnheit führende Mittel schlägt gewöhnlich nur zu frühe in immer steigenden Hang zum Genusse gebrannter Wässer, zur völligen Trunksucht um. Wenigstens mag

dieser Umstand eine Hauptursache des maaßlosen und verderblichen Branntweingenusses in den niedern Schichten der Gesellschaft sein.

Da demnächst die Kartoffel, als alleiniges oder vorherrschendes Nahrungsmittel, dem Körper nicht die Kraft zur Arbeit gewährt, welche der Mehlstoff der Körnerfrüchte darbietet, so zeigen sich die Leute immer mehr als lässige Arbeiter, die sie überkommende Trägheit zur angestrengten Thätigkeit führt aber schnell dahin, daß sie, auf die erbaute Kartoffelerndte trotzend, lieber sich kümmerlich nähren, lieber bei kärgster Kost sich auf die faule Bärenhaut legen, als durch angestrengte und ausdauernde Thätigkeit sich ein glücklicheres Loos bereiten. Hierzu kömmt, wie erinnert, daß die meist zahlreichen Nachkommen dieser, blos oder vornehmlich von Kartoffeln sich nährenden, Familien vielfach durch Stupidität sich characterisiren, gewöhnlich recht eigentlich zur Unthätigkeit angehalten und untaugliche Subjecte für den künftigen Beruf werden.

Wenn aber dem Staate, dessen Kraft nicht in einem möglichst großen, bunten Troß, sondern in der bürgerlichen und moralischen Tüchtigkeit seiner Angehörigen beruht, an einer solchen Masse nordischer Lazaroni's nichts gelegen sein kann, wenn es vielmehr in seinem Interesse liegt, daß ein geistig und physisch kräftiges Geschlecht erzeugt und gebildet werde, wenn er deshalb, z. B. mit Recht die Ausrottung der Blattern und des Cretinismus sich angelegen sein läßt und Alles, was die natürliche Kraft der Völker zerrütten kann, bekämpft: so läge es wohl in seinem Interesse, jedem Mißbrauche der Kartoffelproduction entgegenzutreten. Etwas Anderes ist es, wie in Berlin, den Armen durch Ueberweisung von Kartoffelfeld unter die Arme zu greifen (Allg. Anzeiger 1844 No. 301). S. 3932. Diese Maaßregel verdient da, wo dieser Zweig der Agricultur wahrhaft Segen stiften kann, ohne Frage die ernsteste Beachtung. Hier ist blos von dem Mißbrauche die Rede, der je länger, desto weiter der Verarmung Vorschub leisten muß.

Was aber, um hierauf zurückzukommen, die Volksbelustigungen anbetrifft, so kann allerdings nur der ein-

seitigste Rigorismus den arbeitenden Classen ihre frohen Tage mißgönnen, oder verlangen wollen, daß hier etwa die feinere Galanterie der Salons sich entwickele. Allein, wenn mehrere Tage hintereinander dauernde Tänze, sowie die häufigen Gelegenheiten hierzu, welche die Gewinnsucht der Wirthe bietet, die jüngere Generation leicht und oft zur Ueberschreitung alles Maaßes, zur Verschwendung, zur Veruntreuung gegen Eltern und Herrschaften verleiten, wenn namentlich von den sogenannten Pfingst- und Kirmeßtänzen her die meisten unehelichen Schwangerschaften sich datiren, wenn die noch immer an vielen Orten auf dem Lande herrschenden Licht- und Spinnstuben häufig in wahre Orgien des Satans ausarten, wenn dabei nicht zu verkennen sein kann, daß namentlich der Landmann, der das ganze Jahr im Felde, wie in der Scheuer, in fortwährendem geselligen Umgange mit seines Gleichen lebt, anderer Reunionen weniger bedürfe, wenn die Bessern unter dem Volke eine Abstellung dieser, der Verarmung so sehr in die Hände arbeitenden Mißstände, wie das wirklich der Fall ist, sehnlich wünschen: so dürfte es kaum einem Zweifel unterliegen, daß diese Beschränkungen recht eigentlich Maaßnahmen im Interesse des allgemeinen Volkswohles sein würden.

Zehntes Capitel.

(Fortsetzung.)

„Wie viele Tausende unbeschäftigte Hände unseres Vaterlandes verlangen nach Beschäftigung und Nahrung!"

„Sie möchten gern fleißig sein und sich ihren Erwerb verdienen, aber sie wissen nicht womit und, dieser Arbeitsmangel muß natürlich großes Elend, peinliche Noth und Dürftigkeit erzeugen, zu Müssiggang und großer Immoralität führen, denn nicht überall im Lande blühen die Gewerbe und der Geldverdienst, wie in der kunstreichen Residenz, wo Bedürfniß, Luxus und Reichthum ihnen einen schwunghaften Betrieb geben."

Der Abgeordnete B. F. Voigt, am Weimarischen Landtage, 1833.

Wie bereits früher erinnert, ist es nicht blos die Classe der Taglöhner und der kleinern Bauern, welche in Verarmung versinken, sondern und ganz vornehmlich eine immer mehr sich vergrößernde Zahl von Industriellen. So vielfach auch Hang zur Trägheit die Ursache der Armuth sein mag, weit öfter ist es Mangel an Arbeit und Verdienst.

Ehe wir uns jedoch erlauben, auch in Bezug auf die bezeichneten Classen besondere Vorschläge zur reifern Prüfung vorzulegen, müssen wir auf Nachsicht rechnen, wenn wir zuvor noch einige Wünsche, in Bezug auf das vorhergehende Capitel, aussprechen.

Demnächst weisen wir hin

IV.

auf die vorzugsweise in Paris und Berlin im Großen thätigen Vereine zur Unterstützung der Armuth und zur Vorbeugung der Verarmung. Ohne Zweifel ist auch der Zweck des erstgenannten Vereins ein gleich umfangreicher und hoher, als der in Berlin zusammenge-

tretene. Da wir jedoch die Statuten jenes nicht genau kennen, so können wir uns nur näher auf den letzten beziehen, der (Allg. Anzeiger 1844 No. 285 S. 1029) sich die Aufgabe gestellt hat, dahin zu wirken, „daß durch die Kraft des moralischen Einflusses und die zur Förderung desselben zu treffenden Einrichtungen, unter thätiger Mitwirkung der arbeitenden Classen selbst, der sittliche und wirthschaftliche Zustand derselben allmälig gehoben und ein auf Wohlwollen gegründeter unzerstörbarer Bund zwischen ihnen und andern Classen der Gesellschaft mehr und mehr befestigt werde."

Dieser Verein greift unverkennbar das Uebel tief in seinen innern Höhlen und mit Waffen an, welchen bei ausdauernder Beharrlichkeit erfreuende Siege nicht fehlen können. Er verdient unbezweifelbac die kräftige Unterstützung des Gouvernements, die er bereits gefunden hat.

Nicht weniger verdient der in Leipzig erstandene Verein zur Beschäftigung der Arbeitlosen die allgemeinste Anerkennung. Nach den neuesten öffentlichen Nachrichten, welche uns vorliegen, haben sich seit der Wirksamkeit dieses Vereins die Diebstähle merklich vermindert. Wie Wesentliches in dieser Beziehung geschehen kann, geht aus einem Leipziger Tageblatte 1844, No. 284, hervor, nach welchem bei der dortigen städtischen Armenanstalt vom 1. Febr. bis 30. Septbr. ebengedachten Jahres

935 männliche } Arbeitsuchende
1126 weibliche }

sich meldeten;

1654 männliche } Arbeiter
2086 weibliche }

gesucht wurden;

1528 männliche } Personen
1813 weibliche }

Arbeit erhielten.

Wir wissen wohl, daß bereits in vielen Städten sogenannte Dienstboten-Bureaus bestehen. Allein, solange diese Anstalten Institute von Privatunternehmern, nicht eines von höhern Principien geleiteten Vereines sind, oder unmit-

telbar von der Behörde organisirt werden, wird ihnen von Seiten der Arbeitsuchenden, wie der Arbeiter Begehrenden das volle Vertrauen, sowie ein tiefer dringendes Einwirken auf die gesellschaftlichen Verhältnisse abgehen.

Außerdem meinen wir, daß solche Anstalten auch Städten zweiten, dritten und vierten Ranges, ja selbst Flecken von irgend einer Bedeutsamkeit in jedem Amtskreise nicht mehr fehlen dürften, da offenbar aus Mangel an Händen oft Arbeit liegen bleibt und bleiben muß, während die Hände der arbeitenden Classen aus Mangel an Arbeit ebenso oft feiern.

Daß solche Vereine, wenn sie bei den Arbeitsuchenden zugleich auf moralische Tüchtigkeit dringen, die Diebstähle und andere Laster der Arbeitslosen steuern müssen, liegt auf offener Hand; der von Blöße oder Hunger Gequälte, der in Noth Gerathene, betrachtet sich als einen von seinen Mitmenschen oder dem Schicksale Verfolgten, sucht, selbst bei dem Bewußtsein seiner Schuld, in seiner Bedrängniß seine Fehler und selbst Laster zu entschuldigen, blickt mit bitterm Neide auf den Glücklichern, an dem er vorübergeht, beredet sich, der ihm gebührende Antheil an der Erde und ihren Gütern liege unrechtmäßig in den Händen der Wohlhabenden, die ihm denselben vorenthielten. Jemehr sein Elend steigt, umsomehr verliert das Gesetz seine Heiligkeit, Betrug, Diebstahl, Meineid, Mord dünken ihm erlaubt. Der in Noth gerathene, der verarmte Tagelöhner geht auf das Feld, in den Wald, um zu stehlen und thut es, ohne daß sein Gewissen ihm darüber Vorwürfe machte. Noth bricht Eisen! spricht er. Verhungern mag ich nicht; zu betteln schäme ich mich und es ist ja auch verboten; der Reiche hat mehr, als er bedarf. Warum soll ich nicht nehmen, wo ich nehmen kann. Nur in anderer Weise wird der arme, hungernde Städter zum Diebe — er wird, da er nicht in den Wald, auf das Feld gehen kann, zum Taschen-, zum Laden-, zum Marktdiebe.

Darum bleibt es dabei: das beste Almosen, welches wir den Arbeitslosen geben können, ist Beschäftigung; und wer es gewähren kann und thut es nicht, wird in schwerer Ver-

antwortung stehen vor dem Ewigen, der die Noth der Armen den Reichen befohlen hat. Christus läßt den reichen Weinbergbesitzer an die, so unbeschäftigt am Markte standen, die Frage richten: Warum stehet Ihr müssig? Und als sie klagten: Es habe sie Niemand gedungen, es mangele ihnen die Arbeit, die sie ja gern thun möchten! sprach er: Wohlan, gehet hin in meinen Weinberg, was Recht ist, soll Euch werden! Ja, er läßt den reichen Mann, wie er sein soll, den reichen Mann, der er selbst ist, auch denen, die erst später in die Arbeit eintraten, ohne ihre Schuld, am Abend ohne Abzug den vollen Lohn zahlen.

Dieses Evangelium ist ein rechtes Evangelium für unsere Zeit. Wer Christi in Wahrheit sich rühmen will, der mache sich auf und thue desgleichen. Derer, die müssig am Markte stehen und hungernd klagen: uns hat Niemand gedungen! sind wahrlich viele. Aber der Weinberg ist eben so gewiß auch groß, groß genug, und die Zahl derer, die Beschäftigung bieten können, ist nicht gering; der Segen, der darauf ruht, ist größer, als Menschenworte ihn bezeichnen können, denn es ist Segen für die Armen, Segen für uns, Segen für die Gesellschaft, Segen für Erde und Himmel! Sehr wahr, sagt ein Artikel im Allg. Anz. 1844, No. 325, S. 4253: „Wem es Ernst ist, den armen Arbeitsclassen zu helfen, der reiche ihnen keine Steine, wo sie Brod bedürfen, sondern komme mit erhöhter, thätiger Menschenliebe dem unverjährbaren Menschenrechte entgegen. Er mehre, soviel in seinen Kräften steht, die Quellen der Arbeit; er suche dahin zu wirken, daß der Lohn der Arbeit mit der Mühe und Anstrengung des Arbeiters in ein richtiges Verhältniß trete; daß die Gesundheit und der Werth eines Menschenlebens zu seiner sittlichen, d. h. gerechten Taxe komme; daß Brod und Wohnung, die unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse, gesund und nicht über Gebühr vertheuert seien; — kurz, daß auch denen Gerechtigkeit werde, die auf dem Wege der Concurrenz und Speculation Gerechtigkeit nicht erringen können. Mit solcher und ähnlicher Hülfeleistung, und nicht mit Phrasen über einen Abgrund von Unsittlichkeit, wird der Noth und Armuth um ein Bedeutendes abgeholfen und vor-

gebeugt werden, und das vereinte Opfer eines kleinen Theiles dessen, womit die glücklicher gestellten Mitbürger gesegnet sind, wird zur Abhülfe und Milderung des verbleibenden Restes auslangen. Wo die Hand des Familienvaters nur Eine Schnitte Brod zu reichen vermag, während der Hunger der fünf Kinder fünfe verlangt, da fehlt es zunächst an Brod und nur an Brod, und nur derjenige hilft, der den Kindern Brod giebt, oder dem Vater zeigt, wo er das mangelnde Brod verdienen kann. Mit Einem Worte: es gilt vor der Hand nicht, der Armuth zu predigen oder das Bischen Labsal, das durch die Wüste rinnt, bis auf den letzten Tropfen zu bewachen und auszumessen, sondern neue, reichere Quellen aus den Strömen des Wohlstandes in diese Wüsten abzuleiten, und durch Thaten einer wohlberechneten Hülfe und Unterstützung den brennenden Boden der Entbehrung und des Elendes zu erquicken und zu befruchten. Darum täuschen wir uns nicht und lassen uns nicht täuschen: Die Armuth, nicht die Unsittlichkeit, ist die Kluft, welche die Gesellschaft immer mehr zu spalten droht, und materielle Hülfe, und abermals materielle Hülfe, und nicht moralisches Experimentiren ist es, was diese Kluft mit ihrer ganzen schrecklichen Möglichkeit zu schließen vermag." — Kann man dem Verfasser auch in seinen zuletzt ausgesprochenen Ansichten nicht beistimmen, müssen diese vielmehr dahin modificirt werden, daß man erkenne, nicht durch moralische Mittel allein könne dem Nothstande gesteuert werden, so verdient doch das, was er außerdem sagt, gewiß die vollste Beachtung und Beherzigung.

Vereine zur Beschäftigung der Arbeitslosen überall, wo es Noth thut, in's Dasein zu rufen und in besondern Schutz zu nehmen, würde daher ein schönes Werk für christliche Staaten sein. Von Allen aber, welche müssige Hände beschäftigen können, steht gewiß mit Recht zu erwarten, daß sie die Arbeitslöhne nicht unbillig niederdrücken, sondern, fern von dem finstern Geiste der Habsucht, ihre Arbeiter so zu stellen suchen, daß dieselben des Erfolges ihrer Anstrengungen froh werden können.

V.

Zu gleicher Zeit wäre es ein wahres Segenswerk, für die religiöse und sittliche Erhebung der niederen Classen, in's-besondere der jüngeren Generation in denselben, allseitiger und kräftiger zu wirken.

Diese Wirksamkeit gehört allerdings in den Bereich der christlichen Kirche, und wir können nicht umhin, unter den moralischen Mitteln zur Steuerung der Armuth und Verarmung der Kirche diese Sorge besonders an's Herz zu legen.

Allein, wie die Verhältnisse jetzt stehen, wie die Zeit in ihrer materiellen Richtung vielfach die heiligsten und höchsten Interessen geringachtet, würde der Ruf der Kirche: Kommet herein! so gut, wie unnütz sein, wenn ihr nicht der Staat die Hand bietet.

Es finden sich an allen Orten Herrschaften, welche sich die sittlich-religiöse Bildung ihrer Dienstboten und Arbeiter befohlen sein lassen, dieselben regelmäßig zum Besuche des Gottesdienstes, zu Beichte und Abendmahl anhalten. Und z. B. der von dem rühmlichst bekannten Freiherrn v. Breitenbauch in Ranis begründete Verein zur Verbesserung der Dienstboten wirkt unter der Mitwirkung des zweiten Vorstandes, des wackern Pfarrer Biel in Könitz, soviel wir wissen, in dem ganzen Kreise mit sichtbarem Segen.

Allein, wieviele Herrschaften und Meister, wieviele Güterbesitzer und Fabrikherren finden sich dagegen, welche sich entweder um die Belebung des religiösen Elementes in den Herzen ihrer Arbeiter sogut, wie nicht, bekümmern, oder denselben nicht einmal Zeit gönnen, Sonntag in dem Gotteshause zu halten, ja vielleicht, die unter Spott über das Heilige dieselben sogar von der heiligen Theilnahme am christlichen Cultus abhalten.

Hier kann nur der Staat einschreiten; hier kann es nur besser werden, wenn geeignete Gesetze gebieten, Gott zu geben, was Gottes ist. Wenn eiserne Strenge auch die ärmsten Eltern zwänge, ihre Kinder zum ununterbrochenen Besuche der Schule anzuhalten, wenn die Communen überall verbunden und streng angehalten wären, das Schulgeld für

die ärmeren Kinder zu bezahlen und ihnen die nöthigen Bücher und Utensilien anzuschaffen, wenn das verderbliche Hüten des Viehes im Herbste durch Kinder, die im Umgange mit demselben die Natur der Thiere annehmen und frühzeitig entmenscht werden, streng verpönt und jede Gemeinde angewiesen würde, die Hütung durch den gewöhnlichen Gemeindehirten besorgen zu lassen, wenn allen Brodherrschaften unter strenger Verantwortung zur Pflicht gemacht wäre, ihre Arbeiter Sonntags wenigstens einmal zum Gottesdienste zu senden und bei denselben auf Theilnahme an der Feier des heiligen Abendmahls zu halten, wenn, wozu jeder evangelische Geistliche mit Freuden bereit sein würde, die sämmtlichen Dienstboten jedes Ortes jährlich wenigstens drei- bis viermal zu einem Katechismusexamen sich einfinden müßten, o die Wirkungen würden auch für Steuerung der Armuth und Verarmung ebenso reich gesegnet sein, als ein schwerer Fluch zur Beförderung derselben auf den schwelgerischen Volksfesten ruht.

Nicht minder würde es zur geistigen und sittlichen Hebung, ohne welche doch der schlimmste Pauperismus, der moralische, nicht gebannt werden kann, viel beitragen, wenn unter die Dienstboten und die arbeitenden Classen überhaupt für sie besonders berechnete Schriften vertheilt würden, Schriften, welche, in edlem Volkstone geschrieben, so ganz geeignet wären, das religiöse Bewußtsein in ihnen zu wecken und lebendig zu erhalten. Bei allen wohlhabenderen, besseren Herrschaften würde gewiß eine Aufforderung, ihren Arbeitern solche Bücher in die Hände zu geben, Anklang finden.

Die Arbeiter, die Dienstboten müssen Religion haben, nicht blos, weil sie ohne Religion, ohne erleuchtete, zum frommen Sinne und wahrer Pflichttreue weckende Religion keine wahrhaft brauchbaren Glieder des Staates und der Familie sein können, sondern auch, weil sie Menschen, unsere Brüder, Christen sind, deren Seelenheil Denen, welchen sie dienen, doppelt theuer und heilig sein muß. Und sie können es, wenn wir ihnen nur entgegen kommen. So wenig der Glaube derer, die im Schweiß ihres Angesichtes ihr Brod erwerben müssen, der Glaube der gebildeten Classen sein kann, so gewiß kann er doch der wahre sein,

wie sehr treffend der Vf. der Ostereier hierüber sich aus-spricht, wenn er bildlich also redet:

Vor seiner Thür' ein Bäu'rlein saß,
In einem kleinen Büchlein las —
Die liebe Einfalt war der Greis,
Sein Haar und Bart war silberweiß,
Doch röthlich noch sein Wangenpaar,
Benetzt mit Thränlein hell und klar.

Ein Gelehrter auch des Wegs herkam,
Und wahr des armen Bäu'rleins nahm —.
Der dicke Herr, gar hoch gelehrt,
Das Bäu'rlein mit dem Gruß beehrt:
„Was machst Du, alter Narre, da?
„Du kannst ja nicht einmal das A."

„Herr Doctor, in dem Büchlein steht
„Nicht A noch Z, wie Ihr da seht!
„Leer sind die Blättlein allzumal,
„Nur ihrer sechse an der Zahl!
„Die Farben sind auch sechserlei,
„Merkt, was mir die Bedeutung sei!"

„Das erste Blatt ist himmelblau,
„Und sagt: Mensch, oft nach Oben schau!
„Das andere, wie rosenroth,
„Mahnt an des Heilands Blut und Tod!
„Das dritte, wie die Lil'en, weiß,
„Spricht: Rein zu leben, Dich befleiß'!"

„Das vierte Blatt, so schwarz, wie Ruß,
„Lehrt, daß ich auf die Bahre muß;
„Des fünften feuerfarb'ner Schein
„Erinnert an der Hölle Pein;
„Das sechste Blatt, von Golde ganz,
„Mahnt an des Himmels Pracht und Glanz!

„Bedenk' ich, was das Büchlein spricht,
„Mein Aug' sich netzt, das Herz mir bricht —
„Was ich nur brauch', mein Büchlein lehrt,
„Drum halt' ich's tausendmal mehr werth,
„Als Eu're Folianten all'
„In Eu'rem großen Bücher saal'!"

Still gehet der gelehrte Mann;
„Hm!" denket er, „es ist was d'ran!" —

„Wer wenig thut, weiß er gleich viel,
„Der kommet nimmermehr zum Ziel';
„Wer wenig weiß, es aber thut,
„Nur der ist weise, froh und gut!"

Es möchte schwer halten, die Religion, das Christenthum, wenn es in dem Herzen der dienenden und arbeitenden Classen sich darstellen kann und soll, sprechender zu bezeichnen. Das Bild ist reich an wichtigen Andeutungen für Alle, welche auf den religiösen und sittlichen Charakter des Volkes wirken können.

Daß es zu dieser Auffassung des Göttlichen hingeleitet und in ihr bestärkt werde, das ist eine Aufgabe, die nicht gelöst't werden kann, ohne dem finsteren Geiste des menschlichen Elendes ein: Hebe Dich hinweg, Satan! zuzurufen, dem er gehorchen muß. Deshalb kann der Vf. nicht umhin, namentlich auf das eben bei Heyer in Gießen erschienene Andachtsbuch für christliche Dienstboten von zwei theueren Brüdern, Dbpf. Gräf in Rudolstadt und Pfarrer Biel in Könitz hinzuweisen und dasselbe als ein dankenswerthes Geschenk für die in Rede stehenden Classen zu bezeichnen.

Gern hätten wir noch einige andere Vorschläge weiter ausgeführt, insonderheit darzuthun gewünscht, wie vielfache Ersparnisse in Zeiten nicht blos der Noth unter den niederen Classen empfohlen werden könnten, in Bezug auf angemessenere Kleidung für die Sommer- und Winterarbeiten, in Betracht der vielfach herrschenden wahren Holzverwüstung in mehreren Gegenden, in Ansehung der gebräuchlichen Nahrungsmittel, in Anfertigung so vieler wesentlichen Dinge, die nur eine geringe Uebung erfordern. Wenn bei dem Soldaten mit Recht darauf gesehen wird, daß sein Waffenkleid den kriegerischen Uebungen am Angemessensten sei, wenn der Matrose, der Bergmann, der Forstmann sich gerade so kleiden, wie das Geschäft, das sie treiben, es fordert, warum sollte z. B., statt der vielfach hemmenden und hindernden weit kostspieligeren Kleider, ein leinener Rock in Form eines kurzen Staubmantels, ein leichter Strohhut mit breiten Rändern ꝛc., für die Arbeiten des Sommers, ein gleicher Rock von wollenem Zeuge, ein wär-

merer Hut in gleicher Form für die gewöhnlichen Arbeiten des Winters nicht weit angemessener sein?

Allein eingedenk, daß wir dadurch zu weit in Einzelnheiten uns verlieren würden, verweisen wir in Betreff der Ersparnisse auf Dr. Günther's Ersparungsbuch für alle Stände. Weimar b. Voigt, 1840, welches mehrere Vorschläge giebt, die eine besondere Prüfung und Anwendung verdienen, bemerken, daß wir über die Beschäftigung in den Wintermonaten später noch Einiges bemerken werden, und wenden uns hiermit zu den besonderen Vorschlägen zur Steuerung der Armuth und Verarmung unter den industriellen Classen.

Was aber diesen letzten Punkt anlangt, so verdient gewiß

I.

der von dem mehrgenannten Abgeordneten Voigt bereits 1833 auf dem Weimarischen Landtage für gleichen Zweck beantragte Handels- und Industrieverein eine Beachtung. „Die Betrachtungen des traurigen Sinkens der sonst an so vielen Orten blühenden Industrie und des Eintrittes einer beklagenswerthen Verarmung," heißt es in den betreffenden Landtagsverhandlungen, S. 822 f., „haben mich bestimmt, auf die Begründung eines Handels- und Industrievereines anzutragen, welcher als eine Staatsanstalt von dem hohen Gouvernement selbst hervorgerufen werden, und an dem sich unter seiner Protection als Mitglieder fähige Vaterlandsfreunde willig und uneigennützig anschließen möchten. Es werden sich solcher edlen Menschenfreunde gewiß viele und aller Orten finden, die ihre Kräfte und ihre Muße gern dem Gedeihen des Gewerbfleißes widmen, Viele, die mit Liebe und Lust dem Vaterlande noch eine Schuld abzutragen wünschen, indem sie sich mit Eifer mit den Ursachen beschäftigen, wodurch dieses und jenes Gewerbe aufgehört hat und mit der Aufgabe, wie ihm wieder geholfen werden könne."

„Der Eifer und die Geschicklichkeit des Vereines werden bald ein weites Feld finden. Es forsche nur jedes Mitglied

in dem ihm angewiesenen Bereiche speciell nach den Hindernissen, die dem Gedeihen eines Gewerbes entgegenstehen und welche durch ein höheres, vermittelndes Vorwort oft gar bald gehoben sind, nach den Ursachen, warum so manches, sonst blühendes, Geschäft sich seinem Verfalle nähert, oder wohl ganz aufgehört hat, und meist wird man in den gefundenen, verderblichen Ursachen zugleich die Mittel der Wiederaufhülfe finden. Man wird sich, sobald man nur mit wahrer Wärme zu Werke gehet, überzeugen, daß eine solche in vielen Fällen gar nicht so schwer ist, als man sich vorgestellt hat, und oft werden dazu keine anderen Opfer, als guter Rath, Ermunterung und Eröffnung von Absatz, nöthig sein. Sollte aber nicht auch einem bedrohten Fabrikgeschäfte mit Sicherheit ein Capital anvertraut werden können, um es vom Untergange zu retten? Der Verein benutze nur durch einflußreiche Mitglieder die Connexionen der ganzen Societät, um Absatz zu bewirken, ja er ziehe auch des Staates auswärtige Geschäftsträger und Consuln zur Hülfe und sei ein Centralpunkt für die gesammte Industrie eines Landes. Er denke auf neue Etablissements, die durch die currenten Conjuncturen begünstigt zu werden scheinen, er erlasse den Unternehmern in der ersten Zeit Einkommensteuern und andere Abgaben, er belobe und ermuntere solche Fabrikbesitzer, welche sich durch Bewährtheit, Dauer und Größe ihrer Geschäfte besonders nützlich machen, er veranstalte Gewerbsausstellungen, er setze aus zusammengeschossenen Mitteln, die sicher reichlich fließen werden, Preise aus, wie dem und jenem Industriezweige wieder aufgeholfen, wie jene neu in's Leben zu rufen seien, er lasse zuweilen Techniker auf Reisen gehen, er vermehre in den Städten des Landes die Gewerbsfabriken und Sonntagsschulen und begünstige die schon bestehenden."

„Eine lebhafte inländische Fabrikproduction wird der wirksamste Hebel zur Aufhülfe des Landes sein, da die Industrie mit Recht als die Mutter des Handels betrachtet wird. Ebenso belebend und mächtig wird sie auf den ganzen übrigen Verkehr einwirken, denn mittelbar wird sie noch viele andere Handwerke beschäftigen, sie wird ein neues Leben auf die Straßen des Landes bringen und die Chaussée-Einnahmen

füllen, wie dem Vortheile der Fuhrleute, Gastwirthe günstig sein, und sie wird endlich selbst dem Staate eine Masse von Menschen herbeiziehen, die seine Lasten tragen helfen 2c."

„Die Ursachen der allgemeinen Gewerbs-Nahrungslosigkeit liegen größtentheils in der Unkunde und Unbehülflichkeit, die vaterländischen rohen Erzeugnisse geschickt zu bearbeiten, sich für Fabricate Absatz zu verschaffen, im Mangel an baaren Fonds, im technischen Zurückbleiben bei stetem Fortschreiten rivalisirender Concurrenten, in der so häufig fehlenden Intelligenz und commerciellen Mitwirkung. Diese Ursachen würden zum Theil durch die gute Leitung, durch Aufmunterung, durch Bahnung von Absatzwegen, durch sicher gehende Unterstützungen gehoben werden können."

So Voigt, ein Mann von überaus klarem Geiste, dem man, als vieljährigem, mit seltenem Erfolge operirenden Chef eines der bedeutendsten und weitverzweigtesten Geschäfte, gewiß ein schwer wiegendes Urtheil über die besprochene wichtige Aufgabe zutrauen muß!

Man hat unsere Zeit die Zeit der Vereine genannt. Aber man frevelt, wenn man in Beziehung auf die deutschen Bundesstaaten das Wort ironisch ausspricht. Unsere Zeit kann mit dem vollesten Rechte stolz sein auf das Zusammentreten Mehrer für allgemeine Zwecke, darum, daß Deutschland auch nicht ein einziger Verein, soviele derselben es zählt, nachgewiesen werden kann, der sich nicht eine würdige, große Idee gesetzt hätte.

Wir wissen nicht, inwieweit der damals von der Landschaft mit Dank entgegengenommene Vortrag in seinen Vorschlägen im Großherzogthume S. Weimar Verwirklichung gefunden hat. Wie die Karten jetzt liegen, können wir aber nicht umhin, die allgemeine Aufmerksamkeit wieder auf dieses Wort zu lenken. Die fast in allen Städten von einiger Bedeutung blühenden oder siechenden Gewerbvereine suchen wohl im Allgemeinen einen ähnlichen Zweck zu verwirklichen, allein sie greifen nicht weit, nicht tief genug, sie fassen das Ziel nicht in einem höheren Focus auf, als daß zur nachdrücklichen und erfolgreichen Steuerung der Armen- und Arbeiternoth nicht die Realisirung eines solchen Vereines in

jedem Lande, solcher Vereine, deren Spitze bis zu dem Bundestage reichte, um so mehr zu wünschen wäre, je mehr der europäische Handel sich zu erweitern und seine Flaggen in ferne, fremde Meere und Welttheile zu entsenden im Begriff steht.

Wie die jüngsten Gerwerbausstellungen in Berlin und anderen Orten bewiesen haben, ist unsere deutsche Industrie, die nur in wenigen Punkten noch hinter der des Auslandes zurücksteht, hoher und höchster Protection würdig. Sie hat die Garantie glänzender Fortschritte gegeben, wenn sie unter günstigen Verhältnissen ihre Schwingen bewegen kann. Was irgend eine Landesdirection für Belebung der Gewerbthätigkeit und der Fabrication thut, thut sie zur Hebung des Wohlstandes des ganzen Landes, ganz Deutschlands. Die Zeiten des goldenen Friedens, in dem wir leben, sind hierzu ein fruchtbarer Boden und verbürgen hundertfältige Frucht.

Wie segensreich in Berlin bereits der Verein zur Förderung des Gewerbfleißes, in Sachsen die Königl. Commerz- und Fabrik-Deputation gewirkt, wie kräftig das Ministerium des Handels in Preußen, namentlich durch seine Handelsconsuln, der Industrie und ihrem Absatz aufgeholfen haben, ist allgemein anerkannt!

II.

Eben aus diesen Gründen möchte es aber auch dringend nothwendig erscheinen, die so kräftig und aufopfernd emporstrebende deutsche Industrie so lange, als noch viele Tausende der Gewerbtreibenden mit Hunger und Blöße kämpfen, wie jetzt, insonderheit dadurch zu beleben, daß die Bestwollenden sich vereinigen, soweit nicht besondere Beweggründe eintreten, nur vaterländische Stoffe und andere Waaren zu gebrauchen.

Es kann keinem Denkenden in den Sinn kommen, in unseren Tagen engherzigen Grundsätzen das Wort reden zu wollen, oder in dem Luxus der Reichen, die durch die Profusion ihrer Mittel Millionen Beschäftigung und Erwerb gewähren, das Unglück der Zeit suchen zu wollen. Wir mögen von dem Standpunkte der Politik, der Staatsöko-

nomie, der Moral urtheilen, so werden wir über den Luxus in den von Vernunft und Gewissen gebotenen Schranken, also den erlaubten Luxus, den Stab nicht brechen können. Denn nur dem unerlaubten Luxus gilt, wie v. Ammon (Moral II. S. 420 f.) bezeichnend sich ausspricht, die Beschuldigung: er streite mit der Bestimmung des Menschen, entnerve und versenke in die Sinnlichkeit, verzehre den häuslichen Wohlstand, führe zur bittern Armuth und untergrabe die Sittlichkeit und Tugend ganzer Völker. Wie der gefeierte Nestor auf dem Gebiete der heiligen Wissenschaft weiter zu bedenken giebt, S. 424 f., verwerfen Bibel und Vernunft nicht den edleren Luxus, sondern nur die Ueppigkeit, Joh. 2, 1 f. 12, 1—8. 19, 23. Matth. 27, 59. 1 Tim. 4, 4. Cor. 11, 21; macht nicht der Luxus an und für sich, sondern der Mißbrauch desselben weichlich; im Gegentheile ist der erlaubte Luxus ein wirksames Mittel, die Cultur und gesellige Verbindung der Menschen zu befördern, ganze Classen derselben zu beschäftigen und durch die Veredlung des Geschmackes und Sinnes für die Schönheit der intellectuellen und sittlichen Bildung vorzubereiten; er ist der gebildeten Welt unentbehrlich. „Der levitische Cultus," setzt v. Ammon hinzu, „war prächtig, der Tempel zu Jerusalem ein Wunderwerk der alten Welt; Jesus nahm an köstlichen Gastmählern Theil, ließ die Hochzeitgäste zu Cana mit wohlschmeckendem Weine bewirthen, verschmähte den Gebrauch der Salbe von köstlichem Nardenöle nicht und wurde noch im Grabe mit Gewürzen umwunden!" — „Die Römer unter Cäsar waren mit allen Bedürfnissen des Luxus vertraut und besiegten dennoch den halben Erdkreis; ebenso die Franzosen unter Ludwig XIV. und Napoleon. Ein an und für sich dürftiges Land kann zwar durch den Luxus verarmen, ein fruchtbares und gesegnetes Reich wird aber durch ihn erst wahrhaft reich und blühend. Völker ohne Luxus sind gemeiniglich Barbaren, wie die Grönländer, Kamschadalen urd Pescherás." — „Die Spartaner kannten keinen Luxus, aber sie hatten auch keinen Apollo, keinen Phidias, keinen Sophokles und Demosthenes. Könnte man der nur durch gemeinschaftliche Bedürfnisse vereinigten Welt den Luxus

nehmen, so würde man ein Band zerreißen, das ganze Welttheile umschlingt." — Endlich „beglückt der Luxus die Menschen, erheitert das Gemüth, veredelt die rohen Erzeugnisse der Natur, und macht durch einen weisen und vernünftigen Gebrauch eine große Zahl von Tugenden möglich, indem er zur Entbehrung, Einschränkung, Auswahl, Mäßigkeit und freundlichen Wohlwollen gegen Andere Veranlassung giebt."

Wir wissen es wohl, daß auch in den Entwickelungen des Lebens zu höherer Cultur verschiedene Schichten sich bilden, daß, jenachdem unser Geschlecht oder einzelne Classen derselben zu höherer Bildung, zu einer größeren Wohlhabenheit sich erheben, auf diesen Stufen, wie in der physischen, andere, höhere Vegetationen sich zeigen, höhere Bedürfnisse sich ausbilden und Befriedigung verlangen und finden. Wir wissen es wohl, daß unter den Industriellen nicht nur in kleineren Kreisen, sondern in ganzen Ländern, ja Welttheilen — den Producenten anderer Welttheile gegenüber das Ferment eines immer höheren Wetteifers erhalten werden muß, wenn der Gewerbfleiß nicht bald zu gemeinem Mechanismus herabsinken soll; wir wissen es wohl, daß die Concurrenz, namentlich mit England, vorzugsweise unsere Industrie zu der Höhe emporgeführt hat, auf der sie bereits den Wettkampf mit dem Auslande nicht mehr zu scheuen hat; daß gerade darin, daß Reiche ihre Bedürfnisse aus dem Auslande beziehen, den einheimischen Industriellen eine kräftige Anregung, ihre Arbeiten zu vervollkommnen, dargeboten wird; wir wissen, daß vornehmlich der Austausch der Gewerb- und Kunstproducte der verschiedensten Länder unter sich den Handel belebt, den Absatz vermehrt, die Capitalien in Umschwung bringt und eine wohlthätige Verbindung der Völker vermittelt. Allein sowenig Jemand in den Sinn kommen kann, die alten Zunft- und Innungsverhältnisse wieder zu restauriren, so muß es doch unbillig dünken, wenn man in Zeiten, wo soviele inländische Industriezweige stocken, aus Laune oder Uebermuth, blos darum, um sagen zu können: dies ist in Paris oder London gefertigt! aus der Fremde Bedürfnisse bezieht, welche das deutsche Vaterland, bei Lichte besehen, theilweis ebenso gut, theilweis besser und dauerhafter liefert.

Eine Aufforderung von Seiten der Staatsregierungen, den Bestrebungen der Industrie Deutschland's durch vorzugsweise Benutzung ihrer Arbeiten seine Anerkennung zu Theil werden zu lassen, vorzugsweise den vaterländischen Magazinen seine Aufmerksamkeit zu beweisen, dürfte deshalb nicht zur Unzeit kommen, nicht ohne heilsame Folgen zur regeren Beschäftigung vieler Hände bleiben. So bestand, unseres Wissens, oder besteht noch z. B. im Herzogthume S. Meiningen ein Verein von Männern, welcher sich verbindlich gemacht hat, nur deutsche Tuche zu tragen. Treffend spricht in dieser Hinsicht der selige F. W. Arnoldi in Gotha: „Ich war mir bewußt, daß es von meiner Entschließung abhänge, ein Zinsknecht England's, Frankreich's 2c., ein undeutscher Mann, ein nagender Wurm an der Kraft meiner Nation, oder — das Gegentheil zu sein: ein Christ zu sein, dessen Liebe sich zunächst auf die Seinen, seine Nachbarn, Landsleute, auf sein Volk beschränkt; ein Christ, der die Menschheit in seinem Volke liebt, und den Feinden und Aussaugern desselben nur diese Liebe entgegenstellt. Ich sah ein, daß ich nur zu lassen brauche, um in meinem Bewußtsein mich über mein entadeltes, demüthiges Vaterland in gerechtem Stolze zu erheben. Ich gelobte mir, kein Hemd, kein Gewand zu tragen, aus fremden Stoffen von undeutschen Händen gewoben, Nichts, was nicht einem befreundeten Lande entstammt; denn das Leben erlischt mit der Arbeit, und was den Fleiß tödtet, tödtet das Leben! So rafft' ich mich aus meiner Erschlaffung. Deutsche, folgt mir nach!" Allg. Anz. d. Deutschen 1844. Nr. 325. S. 4250. Allg. Anz. 1844. Nr. 341. S. 4497: „In der Ueberzeugung, daß Jeder zu dem Ganzen beitragen müsse, darf wohl die Vorstellung gewagt werden, ob es nicht auch zweckförderlich sei, wenn der Umstand zur Sprache käme: daß durch Verschleiß von modischen Waaren jährlich Tausende, ja Millionen Thaler in's Ausland wandern müssen, die dem heimischen Gewerbfleiße entzogen werden, obschon sich dieser, wie die jüngste Berliner Gewerbausstellung zur Genüge gezeigt hat, keineswegs vor den Fortschritten des Gewerbfleißes anderer Völker schämen darf. Thörigt wäre es, von dem Staate Gesetze zu

wollen, welche den segensreichen Verkehr zwischen den verschiedenen Ländern beschränkten, welche den Tausch der Gegenstände des Handels erschwerten; aber weise wäre es, wenn es, gelingen könnte, den edelsten Theil des Volkes für den Vorschlag zu gewinnen, dem Heimischen bei der Wahl den Vorzug zu geben, das Ueberflüssige, Unnothwendige, Fremde hinter dem Vaterländischen zurückzusetzen; weise würde es sein, wenn vereinte Kraft der Aefferei, welche schadenfrohe Fremde dem Deutschen, leider nicht mit Unrecht, seit Jahrtausenden vorgeworfen haben, wenn vereinte Kraft und guter Wille dieser Aefferei, welche uns unser bestes Herzblut gekostet hat, einen Damm zu setzen vermöchte. Die Kaiserin von Rußland erscheint an Festtagen vor dem gesammten Hofstaate in der eigenthümlichen russischen Frauentracht, wie sie noch die moskowitische Bäuerin trägt, und hat durch diese Maaßregel die gesammte Bojarenschaft vermocht, den unwürdigen, fremden Modewechsel zu verbannen und dem volksthümlichen, vaterländischen Trachtwesen den Vorzug zu geben ꝛc."

Eilftes Capitel.

(Fortsetzung und Schluß.)

„Die leitende und fördernde Thätigkeit der Staatsgewalt „zur Aufnahme von Handel und Wandel, Gewerbs„betrieb, Aufmunterung von Industrie in allen ihren „Zweigen gehört zum Geschäftskreise der Landesdi„rection."

Großherzogl. Weimar. Verordnung vom 15. Dec. 1815.

Bei der hohen Wichtigkeit der Belebung vaterländischer Industrie, wovon zum großen Theile die Steuerung der Armuth und der Verarmung unter den Gewerbtreibenden abhängt, können wir nicht umhin, hier

III.

die von England aus nach Frankreich und Deutschland herübergekommene Sitte, **Brighton, ou scènes détachées d'un voyage en Angleterre par le comte de la Garde. Par. 1834. P. 26**, zu besprechen, zu Gunsten besonders verschämter Armer Concerte, Ausspielungen von Kunstgegenständen, welche mildthätige Frauen anfertigten, anzustellen, oder Schriften herauszugeben und auf diese Weise die allgemeine Wohlthätigkeit auf eine zarte Weise in die Schranken zu rufen. Mag man über dieses Mittel auch mehrfach gespöttelt haben, mag es auch wahr sein, daß hier „die moralische Süßigkeit des Wohlthuns so incrustirt wird, daß nur wenig von seiner natürlichen Milde übrig bleibt, mag auch hier der ohnehin schon weit verbreitete Actiengeist nur noch tiefer in das Herz des geselligen Lebens eindringen," immer müssen wir diese Unternehmungen, nach v. Ammon's treffenden Ausdrucke, „als ein Mittel anerkennen, die allge-

meine Wohlthätigkeit zu concentriren, das zugleich den Künstlern zur besonderen Ehre gereicht, welche die Frucht ihres Talentes den Dürftigen großmüthig zum Geschenke darbieten." Ist daher von dem Standpunkte der Moral auch, um mit v. Ammon weiter zu reden, wahr: „Wer an einem solchen Lottospiele christlicher Menschenfreundlichkeit Theil nimmt, möge sorgfältig über sich wachen, daß er wenigstens seine Gesinnungen von den Reizen dieser Lockspeise nicht überwältigen lasse!" so kann doch ein Grund, dieser Sitte, in unseren Tagen schreiender Noth, keinen Vorschub zu leisten, nicht vorhanden sein. Es ist billig, daß auch die freie Kunst, daß Genie und Talent ihre Opfer in den Gotteskasten niederlegen. Je mehr unsere Zeit zu den Genüssen der Kunst sich hingezogen fühlt, je größere Opfer man überall derselben darbringt, um so mehr muß es wünschenswerth erscheinen, daß die Sitte fortbestehe und eine allgemeinere Nachfolge auch da finde, wo es bis jetzt weniger geschehen ist. Es dürfte in Zeiten grell hervortretender Nothstände nichts Unbilliges darin liegen, wenn gesetzlich verordnet würde, daß die Theater überall jährlich einige Vorstellungen zu Gunsten der Armen geben; es dürfte Anerkennung von Seiten der Staatsregierung verdienen, wenn wohlthätige Frauen jährlich ein- oder mehreremal Erzeugnisse ihrer Industrie zu Gunsten verarmter Arbeiterinnen ausstellten ꝛc.

Hierbei dürfte es wesentlich sein, daß

IV.

an allen Orten, wo die Gewerbe einen höheren Aufschwung nehmen können, Industriebanken angelegt würden. Der Vorschlag ist bekanntlich schon mehrfach gethan, aber, unseres Wissens, noch nirgends realisirt worden. Und dennoch, soll der Kessel sieden, so muß das Feuer brennen, und darf es diesem nicht an Holz fehlen; dennoch bedarf die aufstrebende Betriebsamkeit des emporringenden Talents irdischer Mittel, um volle Thatkraft zu entfalten. Es ist wahr, der Mangel an irdischen Mitteln ist vielfach die Mutter der wichtigsten und größten Erfindungen gewesen. Aber wenn auch in der Armuth ein mächtiger und eigenthümlicher Hebel liegt, reiche

und thatkräftige Geister, schlummernde Talente zu wecken, die sonst nie von den umschließenden Banden befreit worden wären, so wurde doch dieser Proceß immer nur möglich, wenn es den von bitterer Noth Gefolterten gelang, noch zur rechten Zeit die nöthigen irdischen Mittel zu gewinnen. Ohne die endlich gefundene irdische Unterstützung hätte Columbus niemals die neue Welt entdeckt! Und keine Frage kann es sein, da die Geschichte und Erfahrung selbst es durch zahllose Beispiele belegen, daß im Stande der Industriellen, zum wahrlich nicht zu berechnenden Nachtheile, zum ewig beklagenswerthen Schaden der Gesellschaft und der fortschreitenden Cultur, unzählige der herrlichsten Talente, gleich der Pflanze, welcher der belebende Lichtstrahl mangelt, verkümmern und in Armuth und Elend, in Verzweiflung über den verfehlten Lebenszweck unter- und verlorengegangen sind, weil ihnen das erste, in Verhältniß zu den späteren Erfolgen so unbedeutende Anlagecapital fehlte, weil ihnen vielleicht 100, 50, oft nur 10 Rthlr. mangelten. Unter Verhältnissen der Unmöglichkeit vermag sich kein Genie Bahn zu brechen. Aus der Tiefe einer ungeheuren Schneelawine arbeitet sich auch die Kraft eines Herkules nicht an das Licht.

Wie nachtheilig in unseren Tagen eines tiefgehenden Stockens so vieler Industriezweige und des pestartigen Umsichgreifens der Verarmung eines großen Theiles der Industriellen dieses Mißverhältniß wirke, wie wünschenswerth Anstalten wären, welche jungen, fähigen, aber mittel- und creditlosen Handwerkern auf die gelieferten oder zu liefernden Waaren, unter Umständen, selbst ohne materielles Unterpfand, mit Vorschüssen unter die Arme griffen und sie in den Stand setzten, ihre Talente, ihre Geschicklichkeit zu entwickeln, oder ihr Geschäft zu erweitern und fester zu begründen, wie vielen Gewerbtreibenden dadurch Gelegenheit zum Verdienste gegeben, wie viele Zweige der Industrie gehoben und in einen neuen Schwung gebracht werden könnten, liegt zu offen am Tage, als daß es erst eines Beweises bedürfte.

Wir können nicht umhin, zu wünschen, daß diese Angelegenheit eine wiederholte Erwägung finden möge!

Indessen möchte doch auch

V.

von der Zeit ein möglichst behutsames Vorschreiten in Lösung der alten, veralteten und nachtheiligen Zunftverhältnisse gefordert werden. In der Idee erheischt nicht blos der Handel, sondern auch die Industrie die freieste Concurrenz, und die alten Berechtigungen der Handwerker erscheinen als Hemmnisse der Fortschritte, als ein Unrecht gegen die Gesellschaft, die sich befugt achtet, da kaufen zu dürfen, wo sie die größte Auswahl, die beste Waare und die billigsten Preise findet. Unbezweifelt würde unsere Industrie nicht so lange in den Wickelkissen gelegen haben, wenn nicht das Bannrecht der Gilden dieselbe in den Stand gesetzt hätte, auf der Bärenhaut des Schlendrians bequem zu ruhen, und sich dabei doch wohl zu befinden, ja vielfach selbst zu Reichthum zu gelangen.

Daß diese Mißbräuche bei dem Aufschwunge des industriellen Lebens, bei den höheren Forderungen einer in der Bildung mit Riesenschritten vorwärts dringenden Zeit nicht länger das emporringende Talent niederhalten und zu den Galeeren verdammen dürfen, das unterliegt keinem Zweifel. Die Zeit hat auch hier gerichtet; ihr Spruch ist theilweis bereits vollzogen, theilweis in der Vollziehung begriffen.

Wie jedoch die Sachlage sich jetzt herausgestellt hat, wir meinen bei der obschwebenden Verarmung eines großen Theiles der Gewerbtreibenden und der sichtbaren Gefahr, daß es ohne außerordentliche Hülfe noch schlimmer werde in der nächsten Zukunft, kann es nicht gerathen sein, das alte **pedetentim pedetentimque** außer Acht zu lassen, ja es möchte gerathen sein, in Berücksichtigung dieser Verhältnisse das: **Festina lente!** insofern doppelt zu bedenken, wenn irgendwo die Befürchtung nahe liegen könnte, daß ein Theil der Gewerbtreibenden dadurch zu Grunde gerichtet werde.

Wir verkennen im Allgemeinen nicht, daß der Staat berechtigt sei, Privilegien ebensowohl zurückzunehmen, als zu ertheilen, sofern dieselben nicht auf bestimmte Zeit, unter oneroſen Bedingungen gewonnen sind, oder sofern die Entziehung den dermaligen Besitzer nicht in seinem Fortkommen

hindern würde. Allein wenn, wie in jetziger Zeit zu befürchten steht, durch zu schnelle, völlige Zurücknahme oder doch zu rasch vordringende Beschränkungen der Monopole, Privilegien, wenn dadurch auch gewissen Theilen der Industrie selbst ein Aufschwung gegeben würde, auf der einen Seite unzählige Familien an den Bettelstab gebracht, während zugleich, statt tüchtiger Meister, eine Menge Pfuscher und hungernder Einzelnarbeiter hervorgerufen werden müßten, so dürfte sich doch die Ansicht ganz anders gestalten und vielleicht dahin führen, daß man mit den an und für sich allerdings nothwendigen Reformen so lange anhielte, bis sich das Gleichgewicht mehr wiederhergestellt und die erforderlichen Vorbereitungen mehr getroffen worden sind.

Die das Gegentheil behaupten und auch hier im Sturmschritte vorwärts dringen wollen, berufen sich umsonst auf das Beispiel England's, Frankreich's, Preußen's und Nassau's und anderer Bundesstaaten.

Denn was die ersten beiden Länder anlangt, so findet sich in ihnen die Verarmung in einer Höhe, wie sonst nirgends, und mit Recht erblicken wir in dieser unvorbereiteten Umwälzung aller Gewerbsverhältnisse einen Hauptgrund des Elendes, dem wir dort begegnen. In Preußen dagegen hat die Einrichtung, daß Jeder, der sich über seine Befähigung zum Betriebe einer Kunst oder eines Handwerkes auszuweisen vermag, dieselbe gegen die gesetzliche Gewerbsteuer ausüben darf, nur theilweis, in Nassau und anderen Staaten nur unter Modificationen stattgefunden, so daß hier von einer totalen Lösung der alten Verhältnisse nicht die Rede sein kann.

Da, wo die alten Handwerks- und Zunftverhältnisse noch bestehen, wäre zunächst eine Abschaffung der gegen die gewöhnlichen Vermögensverhältnisse der Gewerbtreibenden vielfach enormen Kosten für die Erlangung des Meisterrechtes zunächst um so wünschenswerther, als dadurch den jungen Meistern ein gerade in der ersten Zeit wesentlicher Theil des Anlagecapitals erhalten würde.

Selbst in dem Falle, daß dem Publicum daraus ein Nachtheil erwachsen sollte, wenn fremde Handelsreisende nicht

die volle Freiheit haben, ihre Waaren auszubieten, wenn blos an Jahrmärkten fremde Industriewaaren käuflich zu haben wären, wie z. B. Kleider oder andere fertige Stoffe, möchte bei dem dermaligen Zeichen einer steigenden Verarmung unter den Industriellen eine größere Freiheit zur Zeit noch schwerlich gewährt werden können. Das Publicum wird in Betracht der Verhältnisse das Opfer, welches hier von ihm gefordert wird, um so lieber bringen, als es das Bewußtsein hegen muß, daß es der Noth der Zeit und denen gebracht wird, die vornehmlich unter derselben leiden. Auch kann darin keine Unbilligkeit liegen, daß man einzelnen, aufstrebenden, unternehmenden Köpfen für eigene Rechnung keinen Vorschub leisten will zum Schaden ganzer Classen, die durch vorgeschrittenes Alter und andere Hinderungen nicht im Stande sind, in eine neue Zeitconcurrenz sich einzulassen.

„Daß im Gewerbswesen," sagt treffend Allg. Anz. 1844 Nr. 336. S. 4421, „das Zertrümmern aller früheren Einrichtungen, das Anstreben einer maaßlosen und uneingeschränkten Concurrenz sehr viel (Vgl. a. a. Orten im 3. Thle des Jahrg.: Aus Anlaß der Fabrikemeuten) zur Verarmung beiträgt, wird leider noch nicht so allseitig erkannt, als das Bedürfniß baldiger Geltendmachung anderer Ansichten zu erheischen scheint." Nicht minder beherzigungswerth dürfte es sein, wenn der Vf. hinzusetzt: „Da es für das Ganze der Staatsgesellschaft kein Gewinn ist, wenn das Capital die Arbeit zu sehr unterdrückt, so ist es zugleich sehr fraglich: „ob das jetzt so häufige Verdingen der öffentlichen Arbeiten, der Lieferungen, der Veräußerungen der Unternehmer im Großen ersprießlich und beizubehalten ist. Was die Arbeiter betrifft, so können dabei nur die ausgezeichnetsten bestehen, die mittelmäßigen — und das ist die große Mehrzahl — gehen dabei augenfällig zu Grunde. Was die Staatskasse etwa an Groschen erspart, wird dann in Thalern aus den Almosenkassen gegeben ꝛc. Daß z. B. für die Staatsanleihen das Abschließen mit einigen großen Bankhaltern kein empfehlenswerthes, sondern nur ein die Bequemlichkeit förderndes Verfahren sei, das haben im englischen Parlamente edeldenkende Bankhalter selbst ausgesprochen."

VII.

Wir können hierbei nicht übergehen die erfreulicher Weise in neuer und neuester Zeit immer häufiger uud großartiger stattgehabten öffentlichen Ausstellungen von Kunst- und Industrie-Gegenständen, worin sich vornehmlich London, Paris, Berlin, München, Wien, Dresden ꝛc. ausgezeichnet haben.

Seitdem die Messen, im Mittelalter in Städten, welche Kathedralkirchen besaßen, und an den Tagen entstanden, wo ein großer Zusammenfluß zu den heiligen Stätten sich zeigte, in neuerer Zeit, wo die größeren Handlungshäuser und Fabriken ihre Waaren durch Reisende den Detailhändlern in das Haus senden, fast zu einem Schatten ihrer ehemaligen Herrlichkeit herabgesunken sind, nicht zu besorgen ist, daß etwa Mystificationen die Sache ändern werden, vielmehr zu erwarten steht, daß bei der völlig veränderten Richtung des Handels die Messen bald zu gewöhnlichen Jahrmärkten herabsinken dürften, seitdem mangeln wirklich Veranlassungen, wo die Industriellen ihre Producte dem größeren Publicum zur Schau und zum Kaufe darstellen könnten.

Insonderheit unter dem riesenhaften Schwunge der Industrie unserer Tage und der universelleren und höheren Bildung unserer Zeit mußte die Lücke lebendig gefühlt und das Bedürfniß empfunden werde, jene Bazar's der alten Messen auf eine zeitgemäßere Weise zu ersetzen. Es erstand die nahe liegende und überall Anklang findende Idee der genannten Ausstellungen, in welchen wir eines der wichtigsten und wirksamsten Mittel zur Förderung des Gewerbfleißes anerkennen müssen. Denn

1) werden die verschiedenen Künstler und Techniker mit den Leistungen ihrer Genossen bekannt und fühlen sich zu desto regerem Streben nach möglichster Vervollkommnung und Erweiterungen ihrer Arbeiten entflammt;
2) es lernt das Publicum die Erzeugnisse seiner Industriellen in übersichtlicher Anschauung vergleichend können;
3) das Publicum hat Gelegenheit, durch seinen Beifall und Tadel den Wetteifer der Producirenden anzuregen;

4) es macht die Bekanntschaft der ausgezeichnetsten Techniker, lernt die Wichtigkeit der Industrie schätzen und die, welche derselben ihre Kräfte widmen, wahrhaft achten;
5) nicht minder wird der Geschmack des Publicums verfeinert und ihm eine nähere Einsicht in die verschiedenen Künste und Gewerbe erschlossen;
6) werden den Erzeugnissen der Industrie neue Wege des Absatzes und der Verbreitung geöffnet, die um so einflußreicher sich gestalten werden, je mehr die Ausstellungen eine nationale Bedeutsamkeit erhalten, je mehr sich, wie nicht zu zweifeln, das allgemeine Interesse an ihnen steigert.

Dieses Interesse hat sich in den letzten Jahren, vorzugsweise im gegenwärtigen (1844), in erhöhtem Maaße gezeigt. Die großartigen Ausstellungen zu Paris, München und Berlin waren lange Zeit ein Gegenstand allseitiger öffentlicher Besprechungen. Die Berichte über dieselben fanden auch im Auslande die größte Aufmerksamkeit. Namentlich die Ausstellung in Berlin gab Anlaß zu höchst wichtigen Vorträgen und Vorschlägen über die Belebung der deutschen Industrie, über die Mittel zur Steuerung der Verarmung unter den gewerbtreibenden Classen. Wir machen insonderheit auf die Artikel aufmerksam, welche in den Monaten September bis December — weiter reicht gegenwärtig, wo wir diese Bogen der Presse übergeben, unser Blick nicht — die Augsburger allgem. Zeitung, die Leipziger allgem. Zeitung, die Preußische Staatszeitung und andere öffentliche Blätter enthalten. Die Einnahme von Eintritsgeldern bei der Berliner Ausstellung 1844 belief sich nahe auf 36,000 Rthlr., wogegen die Gesammtkosten fast 46,000 Rthlr. betrugen. Der Verloosungsverein hat 80,000 Loose abgesetzt; der sonstige Ankauf von Ausstellungsgegenständen durch Privaten wird auf 155—160,000 Rthlr. angegeben. Welche Summen aber die Aussteller dadurch gewinnen werden, setzt ein Berichterstatter hinzu, daß ihre Leistungen in weiteren Kreisen bekannt geworden sind und im Allgemeinen das Vertrauen zu vaterländischen Gewerbserzeugnissen gekräftigt und erhöht worden

ist, wird zwar nicht offenkundig werden, indessen in dem zunehmenden Gedeihen vieler Gewerbtreibenden sich zeigen.

Es kann keine Frage sein, daß die erwähnten Stimmen weit entfernt, in unseren Tagen wie der Ruf eines Predigers in der Wüste zu verhallen, noch lange fortrufen und viele andere Stimmen und Vorschläge hervorrufen, zu einer noch allgemeineren, tiefer gehenden und in das Praktische hinübergreifenden öffentlichen Besprechung herausfordern werden.

Ebenso kann es keinem Zweifel unterliegen, daß bei den Fluctuationen unserer Zeit und bei den bald hier, bald dort lautwerdenden Nothständen der Berliner Localverein zur Aufhülfe der Lage der Handwerker, wobei wir namentlich auf den in der Versammlung dieses Vereines gehaltenen Vortrag des Professor Zeune, nicht minder auf die übrigen Vorträge aufmerksam machen, bald an vielen anderen Orten gleiche Vereine in's Dasein rufen wird.

Die Staatsregierungen haben sich bereits die dankenswürdigsten Verdienste darin erworben, daß sie diesen Ausstellungen ihren besonderen Schutz und ihre sorgfältige Leitung zu Theil werden ließen.

Je offenbarer aber reiche Segensfolgen aus diesen Ausstellungen hervorgehen mußten für die Belebung der vaterländischen Industrie und ihren Absatz, je mehr sie den in den Handwerks- und Industrie-Schulen gestreuten Saamen in ihren Schutz und ihre Pflege nehmen, um so näher liegt der Wunsch, daß die Gouvernements denselben ihre Aufmerksamkeit nicht nur ferner angedeihen lassen, sondern dieselben noch verdoppeln, der Wunsch, daß auch die Städte zweiten und dritten Ranges Ausstellungen veranstalten und die Talente ihrer Industriellen und das Interesse des Vaterlandes in die Schranken rufen, der Wunsch, daß unsere Volksliteratur auf diesen Gegenstand die allgemeine Aufmerksamkeit soviel als möglich hinzuleiten suchen möchte.

Man hat mehrfach geklagt, daß es unserer Zeit an Volksfesten fehle. Seitdem das Vogelschießen sich überlebt, sei noch keine Idee wieder lebendig geworden, die allgemeinen Anklang hätte finden können.

Täuscht uns nicht Alles, so werden jetzt, wo dem gebil-

deten Europa die goldene Palme des Friedens gesichert ist, Kunst- und Industrie-Ausstellungen unsere Olympischen Spiele werden und die Stelle der nur noch als Schatten bestehenden, als ein Nachhall aus vergangener Zeit heraufтönenden obengenannten Volksfeste einnehmen, zumal, wenn, wie sich erwarten läßt, auch die landwirthschaftlichen Ausstellungen mehr Leben und Bedeutung gewinnen. Sinnig werden sich unsere bis daher nur vereinzelt gestandenen großartigen Musikfeste mit diesen Festen, einer wahren, würdigen Feier industrieller Völker, vereinigen, diese aber werden hierin ein kräftiges Mittel mehr gewinnen, den Gewerben den höheren Schwung zu geben, der ihnen in dem Organismus unseres gesellschaftlichen Lebens annoch mangelt.

Dies wird um so leichter geschehen, wenn nicht blos forthin bedeutende Preise aufgestellt werden zu diesen Turnieren der Kunst, Technik und Industrie, sondern zu gleicher Zeit besonders befähigte Individuen diejenige Unterstützung finden, deren sie bedürfen, um ganz das Ausgezeichnete zu leisten, was sie vermögen. Nicht blos Fürsten und Staatsregierungen, sondern Jeder, dem die Vorsehung irdische Mittel schenkte, möge sich dazu entschließen!

Deutschland's umsichtsvolle Staatsökonomie kann zwar nicht in den Irrthum der englischen Nationalwirthschaft verfallen und den Wohlstand des Staates auf eine zum Nachtheil anderer Erwerbszweige, in'sbesondere der Bodencultur, künstlich und widernatürlich emporgetriebene Industrie bauen, welche, so festbegründet und weitverzweigt dieselbe auch scheinen mag, doch durch welthistorische Conjuncturen ebenso leicht zusammenstürzen kann, als der Industriezweig des Einzelnen, und gewiß ihren Culminationspunkt bereits erreicht hat. Man bedarf nicht die Gabe eines Sehers, um hier Unglück zu weissagen. Bereits sieht sich die englische Industrie in eine Concurrenz mit der alten Welt verstrickt, die mit jedem Jahre bedeutender und mächtiger wird. Noch schlimmere Conjuncturen aber werden sich von dem kräftig emporstrebenden Amerika her zeigen, es werden vom Weltmarkte merkantilische Verhältnisse eintreten, deren Folgen sich gar nicht berechnen lassen.

Wie bereits mehrfach erinnert, die Bodencultur ist die sicherste, wohlhabende Landwirthe, fügen wir hinzu, sind die rechten Bauern im politischen Schachbrete; sie sind der eigentliche Kern der Nation, die sicherste Nationalkraft, diejenigen Vaterlandsvertheidiger, auf die der Staat am Zuverlässigsten bauen kann. So wahr der Grundbesitz am Stärksten fesselt an das Land, wo wir wohnen, so wahr die Rente des Bodens, wenn auch geringer, doch weit sicherer, als jede andere, ja die sicherste ist, die es geben kann, so wahr das Brod das wesentlichste Nahrungsmittel bleiben wird, solange die Erde steht: ebenso wahr wird der Staat sein Nationalwohl am Sichersten gründen, der sich die Bodencultur am Ernstesten befohlen sein läßt. Die Industrie wird nie wahrhaft und auf die Dauer blühen, wo ihr diese Basis mangelt.

Darum empfiehlt bereits Schlettwein (Schriften für alle Staaten, S. 292 f.) „armen Landleuten durch Culturvorschüsse an Sämereien und Vieh, durch Aufhebung der Naturalfrohndienste, durch Herstellung der Freiheit des landwirthschaftlichen Producten- und Viehhandels, durch florisanteren Ackerbau, durch Vergrößerung der Viehzucht und Forstwirthschaft, durch stärkeren Betrieb der Fischereien und Bergwerke, durch Vervielfältigung öffentlicher Arbeiten bei'm Straßenmachen, Austrocknung morastiger Districte, Umreutung großer öder Erdstriche, Ueberfestigungen, Anlegung von Dämmen, Grabung von Canälen und Schiffbarmachung der Flüsse, wie durch Aufführung nützlicher Gebäude, Verdienst zu verschaffen ꝛc." Und bei der im Steigen begriffenen Verarmung ganzer Classen der Industriellen und dem fortwährenden Andrange zu den Gewerben und Fabrikarbeiten würde es vielleicht an der Zeit sein, dieser gefahrdrohenden Congestion weise Schranken zu setzen und dahin zu wirken, daß die Eltern junger Leute bei der Wahl eines Berufes für dieselben die Conjuncturen der Zeit vorsichtiger berechnen.

Auf der anderen Seite aber, da in Staaten, welche ihre Idee bis zu der Höhe unserer Zeit verwirklicht haben, die Industrie um so mehr hochwichtig ist und es immer mehr werden wird, als jeder Staat, der eine sorgsame Pflege der-

selben irgend vernachlässigen wollte, in wenig Jahren der galoppirenden Schwindsucht unheilbar verfallen würde, weil die Ausfuhr der industriellen Erzeugnisse das Gleichgewicht mit der Einfuhr nicht mehr zu halten vermag und der Staat durch die eindringenden Productionen fremder Industrie ausgezogen werden würde, liegt es hinwiederum am Tage, daß auf den Grund der verbesserten Bodencultur der Staat für die Belebung einer tüchtigen Industrie nicht genug wirken kann, um mit anderen Ländern und der Zeit die nothwendige Concurrenz zu erhalten. Ja, so dringend diese Nothendigkeit jetzt bereits vorliegt, so wird sie in den nächsten Decennien noch viel mehr sich geltend machen, und der Staat wird der Verarmung am Erfolgreichsten vorgebeugt haben, welcher zugleich der Industrie und dem Handel die sorgsamste Pflege angedeihen ließ und in Zeiten der Noth selbst große Opfer nicht scheute, um die Gewerbe in Schwung zu bringen.

Wenn man einst, wie z. B. die Ephemeriden der Menschheit 1776 St. 9, nach dem Vorgange des Lycurgus, der den Reichthum für die Quelle aller Laster ansah, und, um seine Mitbürger tapfer, mäßig und tugendhaft zu machen, edle Metalle, Künste, Wissenschaften, Gewerbe und Handel gesetzlich verbannte, alles Ernstes den Grundsatz aussprach: Ein Fürst, der eine glückliche Nation beherrschen wolle, müsse sich ein armes Volk wünschen und deshalb seine Unterthanen von allen Bedürfnissen des Lebens möglichst zu entwöhnen, durch Entbehrung und Arbeit abzuhärten und zu bewegen suchen, „den erworbenen Ueberfluß jährlich hinwegzuschenken, den Menschen umsonst, den Vögeln des Himmels für ihren Gesang;" wenn man rieth, „das Volk in den Waffen zu unterweisen, um nicht Krieg zu führen, und dahin zu wirken, daß es nicht philosophire, nicht theologisire, sondern Gott anzubeten und froh zu sein;" so dürfen wir jetzt wohl nicht besorgen, daß solche Stimmen laut werden. Was für Sparta unter Lycurg an der Zeit war, kann es nicht für uns sein. Die eben bezeichnete Politik mag trefflich für frühere Culturzustände sein: unsere höhere Civilisation, die Bildung des gegenwärtigen Jahrhunderts, fordert andere, fordert gerade die **entgegengesetzten** Principien.

Zwölftes Capitel.

Vorschläge zur Steuerung der Armuth und Verarmung durch moralische Mittel.

„Der Mensch soll das ihm verliehene Maaß von Kräften
„zur möglichsten Vollkommenheit im Ganzen ausbilden,
„damit er in seinem künftigen Wirkungskreise zur Er-
„füllung jeder sich ihm darbietenden Pflicht geschickt
„werde."

v. Ammon.

So wichtig es ist, daß von dem staatswirthschaftlichen, polizeilichen Standpunkte aus Alles geschehe, was, mit den Forderungen der Zeit in Einklang, zur Erleichterung und Steuerung der Armuth gethan werden kann: so würde man doch selbst die bescheidensten Hoffnungen getäuscht sehen, wenn man nicht zugleich von dem moralischen Standpunkte aus den Feind bekämpfte. So wahr der Mensch ein sinnlich-geistiges Wesen ist, so wahr kann überall das Bessere nur erstrebt werden, wenn Staat und Kirche Hand in Hand wirken, wenn die legale Form durch den sittlichen Geist belebt wird. Die besten Gesetze sind ohne Heiligkeit und Garantie, sind ein Spott gemeiner Klugheit, ein Hohn instinctiver Verschmitztheit, eine Aufforderung, sie um jeden Preis zu umgehen, wenn das Volk nicht von einem sittlich-würdigen Geiste erfüllt wird.

Wir haben bei dem Ueberblicke über die Geschichte des Armenwesens die Bemerkung gemacht:

1) Daß die Armenpflege ebensosehr an beklagenswerther Einseitigkeit litt, als der Staat ausschließlich oder doch vorherrschend für Infirme, Schwache und dem Müssiggange Verfallene sorgte;
2) daß dagegen nun in anderer Weise gleich schwer gefehlt

wurde, als die Kirche die Obliegenheit ausschließlich oder vorzugsweise über sich nahm.

Daher ist es nothwendig, daß Kirche und Staat auch in die Sorge für die Armen aller Art sich theilen, dergestalt, daß beide nicht blos über das Ziel, sondern auch über die Mittel sich verständigen und in Anwendung derselben sich gegenseitig unterstützen.

Soviel der Staat vermag, ebensoviel vermag auch die Kirche, um dem Uebel Schranken zu setzen, um die Noth der Armen zu erleichtern, den Verschwender zur Ordnung, den Trägen zur Thätigkeit zurückzuführen, um den Muthlosen aufzurichten, um Quellen der Mildthätigkeit zu öffnen. Hier kommt es darauf an, insbesondere auf Folgendes die Aufmerksamkeit zu lenken:

I.

Man hat mehrfach versucht, durch Auflegung von Armensteuern den Instituten zur Verpflegung der Infirmen, zur Heilung der Kranken, zur Correction der Lasterhaften aufzuhelfen. Allein, wenn der Staat hierbei auf eigene Hand verfuhr, so zeigte sich immer eine Abneigung gegen die Taxe, in Folge welcher die Quellen mehr oder weniger stockten. Die Ursache dieser Erscheinung beruht aber eben darin, daß der Arme durchaus keinen Rechtstitel zur Unterstützung geltend machen kann, sondern diese durch die Sorge für die öffentliche Sicherheit gefordert und durch die Religion und Moral geboten wird. Wir halten uns fest überzeugt, daß Ermahnungen der Kirche zur Mildthätigkeit, zur Unterstützung frommer Anstalten ꝛc. gar viel mehrere und reichere Quellen erschließen und offen erhalten würden, als irgend eine Armentaxe. Es ist bekannt, daß ein berühmter Prediger durch einen salbungsvollen Vortrag über die Pflicht des Almosengebens eine zahlreiche Versammlung dergestalt begeisterte, daß Alle ihre goldenen Spangen und Ringe auf dem Altare niederlegten. Es ist nicht zu läugnen, daß die christliche Kirche, der wir die meisten und größten Anstalten für Zwecke der Humanität verdanken, deren Namen die frommen Stiftungen führen, welche die Hauptrevenüen für das Armenwesen unserer

bilden, auch hier wahrhaft Großes gewirkt und sich ewige Verdienste erworben hat. Es ist nicht zu widersprechen, wenn wir behaupten, daß diejenigen, welche jetzt als Freunde der Armen gepriesen werden, Alle, die freudig ihre Hand öffnen, sobald sie von fremder Noth vernehmen, Alle, welche ihr Gedächtniß durch fromme Stiftungen verewigen, aus Motiven der Religion handeln. Ebendarum aber ist es auch ein offenbarer Mißgriff, wenn neuerdings die Geistlichen mehr oder weniger von der Armenpflege ausgeschlossen, oder in derselben doch vom Staate zurückgesetzt worden sind. Sehr wahr bemerkt hierüber v. Ammon, Moral III, S. 186: „Die christliche Kirche hat sich von jeher um die Armenpflege so große Verdienste erworben, daß man ihre Lehrer und Repräsentanten, welche die Freigebigkeit ihrer Mitbürger durch innere Beweggründe in Anspruch zu nehmen wissen, nur aus blinder Herrschsucht und zum offenbaren Nachtheile von der Theilnahme an den öffentlichen Versorgungsanstalten ausschließen kann." Ein falsches Streben, Alles zu verweltlichen, hat auch in dieser Bezugnahme bittere Früchte getragen. Die Tugend der Wohlthätigkeit würde viel häufiger gefunden werden, wenn nicht in dieser Hinsicht der Kirche entzogen worden wäre, was ihr gebühret. Und soll die Armennoth gemildert, soll dem Strome der Verarmung mit Erfolg entgegengearbeitet werden, soll der Herr fündige Gänge und Klüfte aufthun und die segnen, welche an dem heiligen Werke arbeiten, so müssen die Diener der Kirche mit wahrer Begeisterung das Wort: Wohlzuthun und mitzutheilen, vergesset nicht! ꝛc. verkündigen! Daß die Geistlichen sich zurückzogen, als man von Staatswegen ihrer nicht mehr zu bedürfen glaubte, als man sie zurückdrängte, zurückschob, wer könnte es ihnen verargen? Würde man es ihnen doch zum bitteren Vorwurfe angerechnet haben, wenn sie der Bureaukratie nicht hätte weichen wollen in dieser bureaukratischen Zeit! Aber es wird sich Alles anders gestalten, es werden sich Quellen der Wohlthätigkeit öffnen, wo man sie nicht ahnet, und den Anstalten für Arme reichere Ströme zufließen, als man glaubt, sobald man der Kirche wieder den ihr gebührenden Antheil an der Armenpflege einräumt und den Die-

nern derselben gesetzlich ihre Theilnahme an dem heiligen Werke sichert. Man hat wahrlich Gelegenheit genug, mit Augen zu sehen, wohin die Zurückstellung der Kirche geführt hat, um endlich den unheilvollen Mißgriff wieder gut zu machen. Eine Collecte für die Landesarmen und die Institute der öffentlichen Wohlthätigkeit an einem bestimmten Sonntage des Jahres, nachdem durch eine besondere Predigt die Gemeinde vorbereitet, würde vielleicht einen größeren Erfolg haben, als das Ausschreiben einer Armensteuer mit Execution. Was Geistliche durch die moralische Kraft und Sympathie des Willens überhaupt selbst unter den ungünstigsten Verhältnissen und bei fast gänzlichem Mangel materieller Mittel zur Steuerung der Armuth vermögen, das hat erst jüngst das Beispiel des Pfarrer Gehring in Scheibe und Alsbach im Fürstenthume Schwarzb. Rudolstadt bewiesen, dem es gelang, in einer völlig armen Waldgemeinde eine Sparkasse zu gründen und andere Mittel zur Abhülfe der Noth in ein neues reges Leben zu rufen. Da wir hier nicht näher auf das Wirken desselben eingehen können, so machen wir wenigstens auf die Berichte aufmerksam, die eine von ihm angekündigte Schrift enthalten dürfte.

II.

Zu den moralischen Mitteln gehört insonderheit die Schule, diese erste Pflanzstätte der Gesittung. Man thue Alles, was man vermag, doppelt und dreifach, vernachlässige aber die Schule, und die Armuth wird fortdauern, die Verarmung überhandnehmen, das Elend über die Ufer treten, mit einer Macht, der endlich keine Gewalt mehr Widerstand leisten kann. „Unter den moralischen Mitteln," bemerkt L. A. Fischer mit dem vollesten Rechte, „steht Erziehung und Unterricht obenan. Nicht blos Dogmen und Ceremonien, sondern religiöse Grundsätze und Gewöhnung zur Arbeit, — dies ist's, was eigentlich Noth thut. Ein gleich wichtiges moralisches Mittel ist die Erhebung des Volksgeistes. Je mehr Selbstgefühl, Selbstständigkeit und Selbstzutrauen, desto mehr Kraft, desto mehr Thätigkeit und Unternehmungsgeist. Wo erworbener Wohlstand Ehre, verschuldete Armuth Schande

bringt, da strebt jeder vorwärts, da hält sich jeder, wenn es nur irgend möglich ist, aufrecht. Dieser Zug muß sich mit dem Charakter des Volkes so genau verschmelzen, wie Cultus, Dynastie und Verfassung!" In civilisirten Staaten sind die Staatsbürger nicht blos nach Köpfen zu zählen, sondern zugleich nach intellectueller und moralischer Kraft abzuschätzen, wenn man das wahre Ergebniß gewinnen will. Nicht mit roher Kraft, sondern mit sittlicher Tüchtigkeit ist jetzt gedient! Seitdem der Mensch nicht mehr in Höhlen wohnt, in Felle sich kleidet und von den Wurzeln des Waldes oder dem geringen Ertrage der Jagd und des Fischfanges sich nährt, seitdem kommt es darauf an, daß, soviel menschenmöglich, jeder Staatsbürger auch die intellectuelle und moralische Bildung, wie die bürgerliche Befähigung für einen besonderen Beruf empfange, ohne welche er kein nützliches und ehrenhaftes Mitglied der Gesellschaft, sondern nur eine Last für die Gemeinde, eine Schmach für unser Geschlecht, ein unnützes oder gefährliches Glied des Staates und für sich selbst höchst unglücklich sein kann.

Wie in civilisirten und auf der Bahn der Civilisation unaufhaltsam, ja mit Riesenschritten fortschreitenden Staaten der Vater die Pflicht zu erfüllen hat, nach seinem vollen Kraftmaaße für die Erziehung seiner Kinder zu sorgen, so ruht auf dem Staate die gleiche Pflicht gegen das künftige Geschlecht der Staatsbürger, wir mögen das Verhältniß von Seiten der Nationalökonomie in höherem Sinne, oder der Moral ansehen, die Obliegenheit, da einzugreifen, wo Eltern ihrem Berufe gar nicht oder höchst fahrlässig nachkommen. Da der Staat jedoch, als solcher, nicht selbst die öffentliche Erziehung leiten kann, so überträgt er sie der Kirche, und diese übernimmt, unter der Bedingung, daß der Staat die erforderlichen materiellen Mittel dazu reiche, diese Angelegenheit um so lieber, als Christus selbst dieses Feld ihr zur Wirksamkeit anweis't, indem er spricht: Lasset die Kindlein zu mir kommen ꝛc., als nicht nur alle Erziehung überhaupt, sondern die Volkserziehung insbesondere von dem religiösen, moralischen Elemente durchdrungen werden

muß, wenn sie nicht ihren höchsten Zweck: Bildung des Menschen zum Menschen, zum Christen, verfehlen soll.

Die Kirche ist zwar für die treue Pflege, welche sie zu allen Zeiten der aus ihr hervorgegangenen Schule angedeihen ließ, neuerdings mit hartem Undanke darin belohnt worden, daß man, in Folge falsch verstandener Grundsätze, eine Emancipation der Schule beantragte. Allein auch hier haben sich die Urtheile bereits abgeklärt, und schwerlich giebt es noch einen einzigen Urtheilscompetenten, der das Thörigte jenes Wahnes nicht durchschaute und jeden Versuch, denselben zu realisiren, als einen bedauerlichen Mißgriff betrachten sollte.

Soviel aber auch in neuer und neuester Zeit für das Volksschulwesen geschehen ist, ebensoviel mindestens ist noch zu thun übrig. Was kann die Volksschule Großes wirken, wenn nicht überall Kleinkinderschulen die Bahn brechen? Es ist eine Wehklage, wie in den Hütten der Armuth die Kinder schaarenweis vernachlässigt und zu Siechlingen und Krüppeln gebildet und entmenscht werden! Was kann die Volksschule Großes wirken, wenn Fortbildungsschulen mangeln, welche die Aussaat pflegen? Gar schnell erhebt sich das Unkraut da, wo die Hand des Gärtners nicht mehr hinreicht! Was kann die Volksschule wirken, wenn die große Mehrzahl der Lehrer zum Hungersterben zu viel und zum Leben zu wenig hat und der Lust, der Mittel und Kraft entbehrt, wie sie zu ihrer Fortbildung, zu ihrer intellectuellen und moralischen Erhebung, zu einem fröhlichen und darum erfolgreichen Wirken in so hohen Grade bedarf? Ach, der Lehrer, der, niedergedrückt von Sorgen der Nahrung, den Entschluß, den Schulstand gewählt zu haben, verwünschen muß, hat aufgehört, unter die Besseren seines Standes zu gehören. Was kann die Volksschule Großes wirken, wenn die Abhängigkeit des Lehrers von dem guten oder bösen Willen ungebildeter Gemeinden oder einzelner Mitglieder ihn in die Nothwendigkeit setzt, mehr nach Menschengunst, als nach der Zufriedenheit seines Gewissens und seiner Behörden zu ringen? Niemand kann zween Herren dienen! spricht Christus! Was kann die Volksschule Großes wirken, so lange die Lehrer halb vorbereitet den Seminarien entlassen werden?

Ist die erste Grundlage versäumt, so bleibt das Gebäude mangelhaft für alle Zeiten! **Hinc illae lacrymae!** Träume sich doch nur Niemand goldene Berge, wo kein Hügel sich erhebt. Wenn Cato sein **ceterum censeo, Carthaginem delendam esse!** im Senat ohne Unterlaß ausrief, so muß man männiglich, bis es anders, bis es besser wird, laut und ohne Rückhalt bekennen: Es sei denn, daß unsern Lehrern eine bessere Vorbildung, eine unabhängigere Stellung, eine ausreichendere Besoldung gewährt wird, es sei denn, daß überall Klein-Kinderschulen und Fortbildungsschulen kräftig ihr Haupt erheben, oder — die steigende Verarmung wird fortdauern, das Elend der niedern Classen wird immer größer werden.

III.

Nicht minder gehören hierher Institute zur Verbreitung guter Volksschriften, die neuerdings so vielfach empfohlen worden sind, allein im Allgemeinen noch immer auf viele Hindernisse stoßen. Wenn die niedern Classen in rohe Laster verfallen, wenn sie der Völlerei, der Unredlichkeit, dem Spiele fröhnen, so ist dies meist eine Folge vom Mangel an geistiger Nahrung in den Tagen der Ruhe. Wenn sie vielfach noch in tiefer Unwissenheit, in finsterm Aberglauben dahinleben, so schreibt sich dies großen Theils daher, weil ihnen Anregungen zum Bessern zu fern liegen. Wenn sie der Gesittung widerstreben und ein dumpfes, thierisches Dasein hinschleppen, so ist die Hauptursache, daß die edlern Gefühle nicht geweckt werden. Wenn sie jeder Anmahnung zu regerer Thätigkeit, zu verständiger Betriebsamkeit, zu angemessenen Fortschritten mit der Zeit eine betrübende Gleichgültigkeit entgegensetzen, so hat dies eine wesentliche Ursache darin, weil zu wenig geschehen ist, ihre enge Sphäre zu erweitern und regern Sinn für eine bessere Lage in ihnen zu wecken. Diese Ursachen des Wehes werden sich aber auf alle Fälle sehr vermindern, ein besserer Geist wird den großen Haufen erfüllen, und mit denselben mehr Sinn für das Bessere, und mehr Kraft, aus der Armuth sich emporzuringen, offenbar

werden, wenn wir dem Verlangen des Volkes nach geistiger Speise zweckmäßig entgegenkommen. Auch in dem Bewohner der Hütten ist in unsern Tagen die Leselust erwacht, er fühlt das Bedürfniß der Belehrung, erkennt, daß ihm Gott dazu die Ruhe des Winters beschied, um sich nicht blos von den Arbeiten der übrigen Jahreszeiten zu erholen, sondern auch, um für sein besseres, geistiges Theil sorgen zu können. Allein dieses Bedürfniß erlischt, wenn ihm keine Befriedigung geboten wird, oder erfaßt statt wohlthätiger Nahrung das Gift, das Leihbibliotheken, alte Postillen oder mystische Traktätlein bieten. Wahrlich, wie Jener sich wunderte, daß Columbus ein Ei stehen machte, indem er dasselbe ganz einfach kräftig auf den Tisch setzte, so daß der eine Theil eingedrückt ward, so müssen wir vor uns selbst staunen, daß Orts- und Wanderbibliotheken, Schulbibliotheken, Lesevereine für das Volk nicht schon längst in allen Gegenden gegründet stehen, um so mehr staunen, als die bestgemeinten Vorschläge deshalb noch immer verhältnißmäßig nur wenig Anklang finden. Wahrlich! unsere Kinder werden unsere Richter sein, wenn wir länger zaudern, durch die geistig-sittliche Erhebung des Volkes der himmelschreienden Armuth und Verarmung kräftig entgegen zu arbeiten! Wohl ist es wahr, daß das Volk zu allen Zeiten seine größten Wohlthäter gesteinigt oder an's Kreuz geschlagen hat. Ebenso wahr aber bleibt es auch, daß die, so um Dankes willen Gutes wirken, ihren Lohn dahin haben, daß Undank erndten besser ist, als keinen Dank verdienen! Auch dürfen wir nicht meinen, daß der Arme Geld gebe für das gebotene Buch. Wer den Kreuzer zu Brod verwenden muß, kann nicht Thaler für ein anderes Bedürfniß ausgeben. Unentgeldlich muß auch hier geboten werden, was nütze ist zur Belehrung, zur Ermuthigung, zur Erhebung. Wenn der Arme sich freut, zu empfangen, so soll der Begüterte sich freuen, zu geben Denen, die in dieser Beziehung beitragen wollen für die geistig-sittliche Cultur des Volkes, mögen insonderheit die vom Hofbuchhändler Voigt in Weimar zusammengestellten Dorfbibliotheken, der edelsinnige Zschokkeverein in Magdeburg und der gleichwürdige

Verein zur Verbreitung nützlicher Volksschriften in Zwickau empfohlen sein. Nicht ungerecht dürfte aber auch die Hoffnung sein, welche so Viele der Besten aus dem Volke selbst hegen und offen aussprechen: Daß vom Staate die Anlegung von Ortsbibliotheken aus Communmitteln angeordnet und anbefohlen und so auch die Zahl der alten Israeliten, welche leider oft mit glänzendem Erfolge jedem Bessern widerstreben, mit fortgezogen werden möchte. Das Recht zu solcher Verfügung wird wohl Niemand streitig machen können. Man müßte ja erst demonstriren, daß der Staat keine Befugniß habe, Chausseen anzulegen und die Herstellung der Vicinalwege anzubefehlen; man müßte darthun, daß es Unrecht sei, Universitäten, Gymnasien, Real- und Volksschulen zu gründen, und für die Erweiterung und Fortbildung derselben zu sorgen. Sage doch Niemand, der Sinn für Fortbildung müsse von selbst kommen und werde dann die Institute, die sie fördern, in's Dasein rufen. Das heißt nichts Anderes, als gegen alle raison und der Natur zum Spott ein Feld wohl vorbereiten und bestellen, dann aber davongehen, und die Saat ihrem Schicksale, d. i., ihrem Untergange überlassen. Er wird ja wohl von selbst kommen, jener Sinn — nämlich in 1000 Jahren vielleicht, — vielleicht aber auch nicht, darum, daß das Unkraut sich selbst pflegt, oder am Besten gedeiht, wenn es nicht gepflegt wird, das edle Samenkorn aber der Pflege bedarf. Allein die Vorsehung gab den Menschen Vernunft, die Fähigkeit, das Rechte und Gute zu erkennen, und die Kraft, die erkannten Ideen zu verwirklichen. Sollen wir die Vernunft nur anwenden auf dem materiellen Gebiete, sollen wir Städte bauen, das Land cultiviren, Sümpfe austrocknen, Wälder lichten, Strömen ihr Bett anweisen, Kunststraßen anlegen, Eisenbahnen und Canäle bauen ꝛc. ꝛc., aber, sobald das Wort: Nationalbildung ausgesprochen wird, sobald die Rede auf die Cultur der intellectuell-moralischen Seite des Menschenlebens kommt, dann antworten: Hier muß es von selbst kommen? Es ist nicht genug, daß wir bitten: Daß das Reich Gottes komme, wir müssen auch bitten, daß es zu uns komme und, was demnächst die Hauptsache ist, nicht

blos bitten, sondern auch arbeiten, schaffen, daß es kommen könne, aufräumen, den Weg bereiten, die Stätten säubern und die Institute, durch welche es kommt, gründen, ausstatten, schirmen, pflegen mit rechtem Fleiße. Ach, die Classe der Proletarier sitzt noch in viel tieferer Rohheit, als man gemeinhin glaubt, und so wahr Nationalerziehung kein leeres Wort sein kann in gebildeter Sprache, so nothwendig ist, daß dem Volke die Hand geboten werde, herauszukommen aus der unheilvollen Versumpfung, wo die Verarmung wuchert. Darum meinen wir, der Staat sei ebenso berechtigt, als verpflichtet, die Anlegung von Ortsbibliotheken 2c. auf gemeine Kosten zu verfügen.

IV.

Endlich wird unendlich viel darauf ankommen, daß von Seiten der Kirche, also ihrer Diener, überhaupt die ärmeren Classen als ein Gegenstand der besondern Seelsorge recht in's Auge gefaßt werde.

Was auf diesem Felde der Geistliche zu thun vermag, davon zeugen die Berichte des ehrwürdigen Tunkerman's in Boston, dessen Wirken als Minister at large, d. i. als Geistlicher, der, keiner Confession angehörend, bei allen Confessionen die Armen in den verschiedenen Theilen aufzusuchen und ihnen geistliche Hülfe zu bieten hat. Höchst wichtig sind die Grundsätze, welche der genannte Diener des Wortes, s. das Armenwesen 2c. Weimar 1837, S. 370 f., im Geiste des göttlichen Meisters als Normen der geistlichen Armenpflege aufstellt. Um in dem Studium des Pauperismus glücklich zu sein, sagt er a. a. O., muß man den Gedanken festhalten, daß die Dürftigen auch Menschen, wie wir, sind, gleiche Rechte mit uns haben, wie wir, mit einer unsterblichen Seele begabt und, wie wir, Kinder unseres himmlischen Vaters sind. Der Geistliche zeige sich in jeglicher Weise wohlwollend gegen sie. Er suche, unterstützt von Menschenfreunden, den dringendsten Bedürfnissen der Dürftigen abzuhelfen, richte aber dann ihre Blicke höher. Der Wunsch, die Unglücklichen glücklich zu sehen, diese wahre Sympathie, ist die erste Bürgschaft der Nützlichkeit des hei-

ligen Amtes an denselben. Diese zuthätigen Gefühle werden ihn über alle Schwierigkeiten hinwegführen und ihn stark machen gegen die Hindernisse, die ihm auf seinem Wege begegnen; sie werden ihm neue Handlungsweisen an die Hand geben, wenn die ältern nicht mehr förderlich sein wollen; sie werden ihn lehren, mit den Einfältigen Geduld zu haben, gegen schwache und empfindliche Charactere nachsichtig zu sein, gegen verhärtete Gemüther sich liebreich und beharrlich zu betragen und mit Sanftmuth gegen die heftigsten Widersacher. So wird er allmälig die unbeugsamsten Herzen gewinnen und sie zu dem Respecte und Vertrauen hinneigen, die ihm nöthig sind, wenn er an ihrer moralischen Wiedergeburt arbeiten will. Der Geistliche, als Armengeistlicher, den solche Gefühle beseelen, wird nie hart und gebieterisch sein, sich kein den Andern kränkendes Benehmen erlauben. Er wird seine ganze Aufmerksamkeit auf die Lage jedes Individuums lenken, um es darnach zu beurtheilen und zu behandeln, dabei aber selbst der tiefsten Verdorbenheit gegenüber stets die Achtung für die Fähigkeiten und Rechte des Menschen und das feste, zuversichtsvollste Vertrauen auf Gottes Beistand bewahren. Um den sittlichen Zustand der Dürftigen zu würdigen, um ihnen den passendsten Unterricht, die angemessensten Richtungen zu geben, um ihnen bei Führung ihrer Angelegenheiten beizustehen und um nicht bei Vertheilung der ihm anvertrauten Almosen mehr Uebles als Gutes zu stiften, muß er Urtheilskraft, Behutsamkeit, Festigkeit und eine stets thätige Umsicht besitzen. Er muß mit der Welt einen geselligen Verkehr unterhalten, damit er sich im Stande befinde, den unbeschäftigten Armen Arbeit und den Personen, die sich im Augenblicke in Verlegenheit befinden, Mittel zu verschaffen, sich aus derselben herauszuziehen ꝛc." So der Mann, der in langjähriger, ausgebreiteter, gesegneter Armensorge die Schule des Geistlichen als Seelsorgers der Armen, durchlaufen hatte! Und wer ist, der nicht gestehen müßte, daß die specielle Wirksamkeit des Geistlichen auf die Armen und im Verarmen Begriffenen, wenn sie auch das gesteckte Ziel nie völlig zu erreichen, die Idee nicht ganz zu verwirklichen vermag, wahrhaft Großes schaf-

fen könne? Müßte man doch allermindestens die hohe Gewalt der Wahrheit und die Empfänglichkeit des Menschen für dieselbe erst hinwegläugnen, also die sittliche Natur des Menschen in Abrede stellen, und die großen Siege, welche das Christenthum bisher im Ganzen wie in einzelnen Fällen gefeiert hat, aus der Geschichte und Erfahrung hinwegstreichen wie einen falschen Ansatz, wenn man das Gegentheil zu behaupten wagen wollte! Ach, der Arme bedarf nicht nur des geistlichen Zuspruchs, des Trostes, des Rathes, der Warnung, der Ermuthigung, wessen Herz könnte auch empfänglicher für das Alles sein, als das desjenigen, dem die Erde nur Sorge und Elend bietet! Dabei wurzelt die Armuth und Verarmung mehr oder weniger in Irreligiosität, Aberglauben, Sünde und Laster, so daß an Rettung nicht zu denken ist, wenn nicht das Uebel bis zu diesen letzten Wurzeln verfolgt und Alles gethan wird, um sie zu zerstören!

Vermag der Geistliche in Ausübung der besondern Seelsorge für den Armen bei dem regsten Eifer auch keine Wunder zu thun, Vieles, Großes, Herrliches wird er doch wirken und schaffen! Es versteht sich von selbst, daß hier nicht die Rede sein kann von der, von so Vielen thörigt gepriesenen Wirksamkeit zelotischer Dogmatiker oder jammernder Quietisten und Mystiker, die bei jeder angeblichen oder vermeintlichen Bekehrung eines Schäfleins in die Posaune stoßen! Sie, diese falschen Propheten, die überall nur Uebel stiften, können auch hier einzig und allein Verderben anrichten. Solche Afterärzte, welche, statt zu belehren, verdüstern, statt zu trösten, in Gewissensscrupel stürzen, statt zu wecken und sittlich zu stärken, einschläfern und der Sünde und dem Laster Ruhepolster unterschieben, sie mögen wohl die Verarmung, wie bisher, so auch fürder kräftig fördern, aber ihr zu steuern, das werden sie nimmer vermögen. Der Geist Christi, nicht der Dämon theologischer Partheien und Separationen, der Geist der Wahrheit, der sittlichen Kraft, des kindlichen Gottvertrauens bei regem Streben, Gottes Willen zu thun, dieser Geist alles Heiligen und Guten muß die Hütten der Armuth durchwehen, seine Taufe muß auf die

Elenden kommen, wenn ihnen Hülfe zu Theil werden soll. Nicht pharisäisches Frommthum, nicht demüthige Heuchelei, nicht scheinheiliges Wesen, womit manche Geistliche auf gut Jesuitisch die Welt zu berücken streben und theilweise ja wohl auch auf kurze Zeit ihr Ziel erreichen, sondern nur eine erleuchtete, innige und thatkräftige Religiosität und Frömmigkeit können auch hier dauernder Erfolge sich freuen! Ewig wahr bleibt das Wort:

Homo, qui erranti comiter monstrat viam,
Quasi tamen de suo lumine accendat, facit,
Ut nihilominus ipse luceat, cum illi accenderit!

Dreizehntes Capitel.

Vorschläge für Steuerung der Armuth und Verarmung durch Privatmildthätigkeit.

„Die bürgerliche Gesellschaft hat Kraft und Mittel, die „Armuth aus unserm Vaterlande zu verbannen, denn „es giebt in diesem neben denen, die keine Hülfe be„dürfen und keine gewähren können, Gott lob! mehr „Wohlhabende, als Arme und Nothleidende. Es „hängt nur vom Wollen ab. Ist der Entschluß aber „auch erwacht, dann ist ein gleichzeitiges Erheben, „ein gemeinsamer Angriff auf den gemeinsamen Feind „erforderlich. Wir müssen unsere Armen durch Selbst„pflege erheben, und vorzüglich zu sittlichen suchen, „indem wir ihnen zeigen, daß uns ihr Wohl am Her„zen liegt. Vor Allem aber müssen wir auf die Er„ziehung der armen Kinder unser Augenmerk richten. „In diese armen Geschöpfe dringt leider nur zu leicht „der Keim des Lasters und der spätern Armuth."

Ein Rheinpreuße.
(Die Armuth und die Mittel ihr entgegen zu wirken ꝛc. Leipzig, 1844.)

Wenn wir bisher von der Pflicht des Staates und der Kirche gesprochen haben, gegen die herrschende Armuth, wie gegen die anschwellende und drohende Verarmung nicht blos palliativ, sondern radical einzuschreiten, so kann damit nicht gemeint sein, daß nunmehr der Einzelne sich nicht mehr um seine leidenden Mitbrüder zu bekümmern habe. Es würde dies eben so unrecht sein, als wenn Jemand behaupten wollte: Da Staat und Kirche für Sicherheit und Ordnung sorgen, so hat sich der Bürger nicht mehr darum zu bekümmern! Wie es bei solchen Grundsätzen um Sicherheit und Ordnung schlimm genug stehen würde, so auch um die Armenpflege, sobald man vor Gott, Menschen und sich selbst genug gethan zu haben glaubte, wenn man nur jährlich die Armenquote entrichtet oder der

Armencollecte vielleicht eine dürftige Beisteuer zugewendet hat *).

I.

Zunächst ist es die Mildthätigkeit der Einzelnen, welche den Strom bilden muß, der, gleich dem Blutumlaufe im menschlichen Körper, durch die Anstalten für Arme fließt. Wo besondere Steuern erhoben werden müssen, da liegt auch die traurige Gewähr vor, daß der Sinn für Wohlthätigkeit abgenommen hat, — ein sicheres Zeichen für den Verfall wahrhaft christlichen Sinnes. Das wäre ein wahrhaft christlicher Staat, wo es der Armentaxen nicht bedürfte. Wo aber der Gottesdienst, der Wittwen und Waisen besucht in ihrem Elende, niederliegt, da thut es noth, daß die Predigt von der Liebe gegen den Nächsten, von der Wohlthätigkeit Pflicht und Segen in Schule und Kirche getrieben und das Vertrauen in die öffentlichen Armenbehörden geweckt werde. Genaue, öffentliche Rechenschaftsablegungen von dem Stande des Armenwesens, von dem, was geschehen, von dem, was noch zu thun übrig ist, begleitet von einem frommen, kräftigen Worte, nicht bloße kurze Rechnungsauszüge, nicht dürre Uebersichten in Zahlen, würden die Mildthätigkeit demnächst kräftig fördern. Darauf kommt es an, daß nicht nur der Reiche reichlich, sondern auch der Minderbegüterte und die Wittwe ihr Scherflein bringen. Wie die Bibelgesellschaften in England ihre bedeutendsten Revenüen beziehen in den

---

*) Allerdings fordert die Idee der öffentlichen Armenpflege, daß Privaten diejenigen Gaben, welche sie außer ihren allgemeinen oder gesetzlichen Beiträgen den Armen widmen wollen, vertrauensvoll in die Hände der Armenbehörde niederlegen, als welche allein am Angemessensten die würdigste Vertheilung bestimmen kann, während die Privatwohlthätigkeit leicht Unwürdigen oder weniger Bedürftigen giebt, vielfach Leute unterstützt, für welche bereits aus den öffentlichen Fonds hinlänglich gesorgt wird, und überhaupt nur nach subjectiven Ansichten wirken kann, ebendarum aber auch oft der öffentlichen Armenpflege entgegentritt. Da indessen dies wohl empfohlen, aber nicht geboten, auch dem Drange des Einzelnen, nach eigenem Ermessen Wohlthaten zu spenden, kein Zwang angelegt werden kann ꝛc., so ist es nothwendig, die Privatarmenpflege zu leiten.

Penny's der Armen, so würde sich gewiß auch ein ähnliches Verhältniß zeigen in dem Zuflusse zu den Armencassen. Was die evangelische Kirche betrifft, so vermag sie zwar die Motive der katholischen Kirche nicht geltend zu machen, das Almosengeben nicht als ein wunderthätiges Mittel zur Tilgung der Sünden, als absolut und an sich verdienstlich zu empfehlen. Aber — ihr stehen dagegen gar viel höhere Beweggründe der Pflicht zu Gebote, welche, kräftig und wiederholt dargelegt, gewiß mehr wirken werden, als jene.

II.

Der Einzelne soll, wie erinnert, nicht glauben, seinen Pflichten gegen die Armen Genüge geleistet zu haben, wenn er am Gotteskasten gestanden hat; nein, er soll, wenn ihm Gott Mittel schenkte, die ihm zunächst stehenden Bedürftigen sich besonders befohlen sein lassen, hierbei jedoch vor Allem vor jenem Aberglauben sich bewahren, der hohe Stufen im Himmel verdient zu haben glaubt, wenn er nur mit freigebiger Hand spendet, ohne zu fragen nach Bedürftigkeit, Würdigkeit und Gebrauch der empfangenen Almosen.

Dieser Aberglaube findet sich leider nur zu häufig bei Gebildeten und Ungebildeten. Ohne zu bedenken, welchen Schaden sie stiften, wenn sie dem Trägen und Arbeitsscheuen, dem Trunkenbolde, dem liederlichen Lottospieler eine Gabe spenden, ohne zu überlegen, daß sie die Gabe, welche sie diesen Verdorbenen reichen, dem hülflosen Alter, dem Gebrechlichen, den verlassenen Waisen entziehen, ohne eine Ahnung davon, daß der Mensch auch über die Vertheilung seiner milden Gaben Rechenschaft stehen müsse vor Gott, ohne zu achten auf das Beispiel Jesu, der bei Ausübung der Wohlthätigkeit stets mit weiser Umsicht zu Werke ging, verschleudern Unzählige einen großen Theil ihrer Liebesgaben, und stiften, statt Segen, unermeßliches Unheil, indem sie dem Laster Vorschub leisten und zur Verschlechterung derer beitragen, welche nur die Noth auf den Weg der Ordnung führen könnte. Ja, oft ist es der Unverschämte, Zudringliche, der scheinheilige Gleißner, der in Verstellung geübte Lügner, welcher die reichsten Gaben erndtet. Schon Cicero giebt

Offic. I. zu bedenken: Liberalitate nihil est naturae hominis accommodatius; sed habet multas cautiones. Videndum enim est primum, ne obsit benignitas et iis ipsis, quibus videbitur benigne fieri, et ceteris etc. Und solange dieser Mißbrauch fortbesteht, solange einfältige Gutmüthigkeit in der Privatarmenpflege den Vorsitz führt, solange müssen die weisesten Gesetze, die umsichtsvollsten Maaßregeln gegen die Verarmung verspottet und kraftlos werden. Ueber die Weisheit, womit der Christ seine milden Gaben spendet, kann das Volk nicht genug belehrt, es muß darauf hingewiesen werden, daß nicht die blinde, sondern die verständige Barmherzigkeit Werth vor Gott und Menschen hat, es muß, soviel der Mensch es vermag, dasselbe auch hier die Geister unterscheiden und die Gaben der Liebe nach Würdigkeit oder wenigstens Bedürftigkeit vertheilen lernen. Der evangelische Geistliche wird in dieser Hinsicht viel wirken können, wenn er die vielfachen Gelegenheiten zu zweckmäßigen Belehrungen über diesen Gegenstand gehörig benutzt.

III.

Die Privatmildthätigkeit muß demnächst aber insbesondere die plötzlich eintretende Noth der verschämten Armen in's Auge fassen. Sie, deren Namen nicht in den öffentlichen Listen stehen, sie, die man häufig für wohlhabend, oft reich hält, weil das Gefühl der Ehre sie abhält, Andere in ihre Verhältnisse blicken zu lassen, während sie ebenso oft bittern Mangel erdulden, sie, die deshalb der Theilnahme und der stillen Unterstützung doppelt würdig sind, sie müssen ein besonderer Gegenstand der Aufmerksamkeit derer sein, die Gott mit Gütern dieser Erde segnete, denen er die Freuden des Wohlthuns bereitete. Diese Unglücklichen aufzusuchen, über ihre Lage sich zu unterrichten, den Ursachen ihres Verfalles nachzuforschen, die Mittel, durch welche ihnen nicht blos palliativ geholfen werden kann, zu berathen und ihnen, mit zarter Rücksicht auf ihr Ehrgefühl Handreichung zu bieten, wahrlich, das ist ein Wirkungskreis, um welchen Engel den Menschen beneiden würden, wenn sie dessen fähig wären. Wenn jede von Gott gesegnete Familie diese Pflicht

anerkennt und mit weiser Umsicht und christlicher Beharrlichkeit übt, wenn sie eine oder einige Familien unter ihren besondern Schutz nimmt, wenn sie ihre Wirksamkeit nicht blos auf Befriedigung der dringendsten Bedürfnisse einschränkt, sondern zugleich auf Berathung und, erforderlichen Falls, auf Darreichung der Mittel zu einer erfolgreichen Emancipation von dem Joche der Armuth erweitert, o so kann es nicht fehlen, daß überall und in tausend und abertausend Häusern der Noth gesteuert und dem Andringen der Verarmung gewehrt wird. Soviel in dieser Beziehung aber auch geschehen ist, so wenig kann man behaupten, daß es von Allen geschehen wäre, welchen die Vorsehung wahrlich nicht darum Ueberfluß spendete, damit sie ihr Pfund begraben sollen. Und dahin muß es unter dem Einflusse der christlichen Kirche kommen, je weiter hin, desto mehr, daß der Reiche das Gebot weiser und unermüdlicher Mildthätigkeit in seinem ganzen Umfange üben lerne! Nicht nur Aufgabe des Staates, sondern auch der Kirche und Schule, welche über die meisten und stärksten Beweggründe gebieten, muß es sein, die so vielfach stockenden Quellen der Wohlthätigkeit zu öffnen und wieder im Fluß zu bringen.

IV.

So nothwendig es aber auch in vielen Fällen ist, daß die Privatmildthätigkeit in dem Kreise, welchen die Natur der Verhältnisse, und darin die Vorsehung, einem Jeden zuweis't, der mit irdischen Gütern gesegnet steht, durch verständig geordnete und weise berechnete, unmittelbar materielle Unterstützung der Armennoth zu Hülfe komme und der Verarmung entgegentrete, ebenso oft kommt es darauf an, daß der Reiche den Armen Gelegenheit zur Arbeit und zum Erwerbe gebe. Wenn es auch in manchen Gegenden der Arbeit an Händen fehlt, wenn vielfach der Arme lieber darbt, als im Schweiße seines Angesichtes seine ausreichende Nahrung hat, so ist es doch wiederum in anderen Gegenden Mangel an Arbeit, wodurch die Armuth herbeigeführt wird. Und hier ist Darreichung von Beschäftigung die beste Hülfe, welche geboten werden kann. Aber auch hier spielt oft die Eng-

herzigkeit, die Trägheit, die Habsucht der Reichen eine traurige und verderbensvolle Rolle. Gar Vielen fehlt es an gutem Willen, die zu Gebote stehenden müssigen Hände zu beschäftigen, und man unterläßt oder verschiebt lieber die vortheilhaftesten Verbesserungen, man nöthigt lieber die Leute zur Unredlichkeit, man macht sie lieber zu Bettlern und Dieben, ja man spendet vielfach lieber Müssiggängern und Trunkenbolden Almosen, als daß man zum allgemeinen Wohle und zum eigenen Gewinne darauf dächte, die, so am Markte ledig stehen, in den Weinberg zu senden. Derer, welche auch hier als Menschenfreunde und Wohlthäter der Armen sich ausgezeichnet haben, und bedacht gewesen sind, den Armen einen zweckmäßigen Erwerb zu gewähren, die brache liegenden Kräfte nützlich zu verwenden, der Trägheit und dem Müssiggange zu steuern, sind verhältnißmäßig fast überall zu wenige gewesen, als daß ihr Wirken im Allgemeinen hätte sichtbar werden können. Es ist entsetzlich, zu sagen, aber leider wahr, daß in unzähligen Gegenden die Wintermonate hindurch fast alle Männerhände sogut wie ruhen, daß Tausende auf dem Lande gleichsam einen Winterschlaf halten und, gewissen Thieren gleich in einem halbwachen Zustande von dem gesammelten geringen Vorrathe zehren, um, wenn das neue Frühjahr wieder anbricht, als Schatten, als bleiche und abgezehrte Gestaltn nach dem Spaten zu greifen, lediglich darum, weil den Leuten Anweisung, Antrieb und Gelegenheit zu einer zweckmäßigen, wenn auch nicht hochlohnenden, doch immer Gewinn bietenden, Thätigkeit mangelt. Die Lage und Stimmung der Armen enthält zu wenig Reiz, sich außergewöhnlich zu beschäftigen, vielfach sind die Leute auch zu geistig beschränkt, als daß sie selbst Zweige ungewöhnlicher Thätigkeit auffinden könnten. Man muß ihnen entgegenkommen, ihnen die Hand bieten, ihnen den Vortheil vor Augen stellen, ihnen Gelegenheit öffnen! Daß dies nicht geschieht von Denen, welche es vermögen, daß nicht namentlich reiche Privatbesitzer den Armen zweckmäßige, für ihre Kräfte und Fähigkeiten berechnete Arbeiten übertragen, ist nimmer Recht. Der Staat ist nicht allmächtig, und wie derselbe überhaupt nicht bestehen könnte, wenn nicht die Tau-

send oder Millionen Augen der wahren Bürger wachten, ne quid detrimenti capiat, wie Alles, was er thut, zum Wohl des Ganzen, nur Erfolg hat durch die moralische Kraft des Volkes: so kann die Armenpflege, welche er im Allgemeinen übt, sowie die Sorge für Steuerung der Verarmung, nur dann wirklich Durchgreifendes leisten, wenn die Begüterten, eingehend in den Geist seiner humanen Institutionen, ihrer Seits zugleich in ihrem Kreise den wichtigen Zweck kräftig zu fördern suchen und, soweit unermüdliches Streben reicht, den Arbeitslosen zu beschäftigen sich angelegen sein lassen. Wieviel könnte, z. B., an unzähligen Orten auf dem Lande, in den Wintermonaten producirt werden, wenn den rastenden Kräften eine Richtung gegeben würde, während jetzt in dieser Zeit Tausende nur consumiren. An wie vielen Orten auf dem Lande ist das Stricken sogut, wie völlig unbekannt, und die weibliche Jugend läßt an Sonn- und Festtagen die Hände in den Schooß sinken und verbringt die kostbare Zeit nutzlos! Wie vielfach ist die Fertigkeit im Nähen so vernachlässigt, daß Frauen die gewöhnlichsten Arbeiten außer dem Hause fertigen lassen müssen! Daß jeder Landmann, wie so viele bereits thun, im Winter seine Wirthschaftswerkzeuge selbst ausbessere, daß er seine Socken selbst flechte, seine Körbe und Wannen selbst in Stand, seine Schuhe selbst mit neuen Sohlen versehe oder anfertige ꝛc., darin würde gewiß eine beziehungsweise bedeutende Ausgabe erspart. Die Hintersassen und Taglöhner aber, wieviel könnten sie erwerben, so gering auch der Verdienst sein mag, wenn sie sich mit Anfertigung von kleinern Utensilien für den allgemeinen Wirthschaftsgebrauch aus Holz, Stroh, Weidengeflecht u. s. w. beschäftigten! An gutem Willen fehlt es gewiß Tausenden nicht. Aber sie bedürfen der Anregung, der Hinweisung auf einen geeigneten Erwerbszweig, einer zweckmäßigen Anleitung, vielleicht kleiner Vorschüsse, der Gelegenheit zum Absatz. Hier den Armen entgegenzukommen, nicht erst, wenn die bittere, den Geist beugende, den Willen lähmende, den Muth brechende Noth vor der Thüre oder im Hause steht, sondern, ehe es bis dahin kömmt, überall, wo Hände der Armen

müssig ruhen, denselben Rath und Gelegenheit zu nützlicher Thätigkeit bieten, die Lässigen ermuthigen, den rechtschaffenen Dürftigen mit Vorschüssen unterstützen, den Würdigen an geeignete Stellen empfehlen, den Fleiß durch Ausstellung von Prämien ermuntern, und damit dies um so erfolgreicher geschehen könne, dafür sorgen, daß in jedem Orte der männlichen Jugend Unterricht in Verfertigung von Utensilien, welche jeder für das eigene Haus ohne besondere Werkzeuge anfertigen kann, der weiblichen Jugend Unterweisung im Stricken und Nähen ertheilt werde: wahrlich, das wäre ein Ruhm, nach welchem Jeder ringen sollte, den Gott mit irdischen Gütern gesegnet und in den Stand gesetzt hat, durch Stiftungen diese wichtigen Zwecke zu erreichen. Was den Unterricht in weiblichen Arbeiten betrifft, so würden sich namentlich die Frauen der Geistlichen und Schullehrer große Verdienste erwerben, wenn sie dem mit jedem Jahre lauterwerdenden Bedürfnisse entgegen kämen und in besondern Stunden für diese Absicht wirkten. Die Mehrzahl würde gewiß überall diese Opfer mit der dankbarsten Anerkennung ehren.

V.

Besonders müssen wir der Privatmildthätigkeit die Waisen empfehlen, die, geschieht nicht das Doppelte für ihre Erziehung, der Mehrzahl nach einen neuen Stamm der Proletarier bilden. Wohl sorgen die öffentlichen Waisenanstalten für Fälle der bittersten Noth, und ihr Wirken ist gewiß ein um so gesegneteres, je gewissenhafter zugleich für die religiöse und sittliche Bildung Sorge getragen wird. Allein, wieviele sind hülfsbedürftige Waisen, ohne daß sie bei den steigenden Ansprüchen dringenderer Armuth in diese Institute aufgenommen werden können, von den Communen aber an den Mindestfordernden untergebracht, bürgerlich und sittlich in Verwahrlosung aufwachsen! Die Zahl der unehelichen Geburten ist schon lange in furchterregendem Steigen begriffen. Die Menge der von dem Vater verläugneten, von der Mutter verwünschten Kinder aber ruft laut die Mildthätigkeit der Wohlhabenden an. Und diese, wie könnten sie ihre

Gaben zu reichern Zinsen für Zeit und Ewigkeit anlegen, als wenn sie, wo es irgend thunlich, dem Rufe Christi folgen und Kinder, für deren Erziehung die Eltern nichts thun können, oder thun, zu sich kommen lassen, oder für ihre Unterbringung und bessere Verpflegung in christlichen Familien sorgen, durch Beiträge ihnen Aufnahme in öffentliche Waisenanstalten möglich machen, durch Darreichung des Schulgeldes den Genuß des öffentlichen Unterrichts erleichteren, durch Darbietung der Mittel sie in den Stand setzen, ein ehrenvolles Gewerbe zu erlernen, um dereinst in der Welt als brauchbare Mitglieder zu stehen. Wir wissen es wohl, daß an allen Orten viele Edle im Stillen diese sich so sehr lohnende Pflicht üben. Aber es ist auch offenbar, daß noch mehrere, welche es könnten, dieser heiligen Obliegenheit und Pflicht selbst dann sich entziehen, wenn sie dieselben an Pathenstatt übernommen haben. Man hat von gewissen Seiten in neuester Zeit behauptet, daß der Taufzeuge weiter keine Pflicht übernehme, als die, erforderlichen Falles zu bewahrheiten, daß N. N. wirklich getauft und in die christliche Kirche aufgenommen worden sei. Allein, so nothwendig um christlicher Ordnung willen es sein muß, daß die Aufnahme der Unmündigen durch Stellvertreter und vor Zeugen vollzogen werde, so soll und darf doch die, gewissermaaßen nur formelle, Ansicht die höhere Bedeutung der Pathenwürde nicht verdrängen, nach welcher im Geiste Christi, der betheuerte: Wer ein Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf! der ruft: Lasset die Kinder zu mir kommen und wehret ihnen nicht! der die Sorge für die Kinder, als für die würdigsten Glieder seines Reiches, den Erwachsenen so rührend empfiehlt, die Pathen sich feierlich verbindlich machen, für den Fall eines frühzeitigen Todes der Eltern, oder der Unvermögenheit derselben, nach ihrem Kraftmaaße für die christliche Erziehung der Kinder zu sorgen, welchen sie am Taufsteine Namen gaben. Saget nicht: Wenn das ist, wer mag sich noch zum Taufpathen erbitten lassen? Das ist eine zu große, schwere Verbindlichkeit! Wir müssen darauf antworten: So ist es wirklich! Es handelt sich, wie die angeführten Aussprüche beweisen und der Geist des Christen-

thums, der Geist der Humanität, vor dem alle Besseren unseres Geschlechtes sich ehrfurchtsvoll beugen, laut und unzweideutig fordern, es handelt sich bei der Uebernahme einer Pathenstelle nicht um einen fröhlichen Nachmittag, eine lustige Gasterei oder die Erfüllung einer leeren Ceremonie, sondern — um die feierliche Uebernahme einer so heiligen Pflicht, daß wir Alle, hätten wir die Erfüllung derselben bedurft, diese auf viele höhere Titel, als das jus commune aufzustellen vermag, gefordert haben würden, zu fordern vor Gottes Throne berechtigt gewesen wären, daß wir, wäre uns ihre Erfüllung vorenthalten worden, mit dem heiligsten Rechte, welches in dieser Welt vorhanden ist, die Wortbrüchigen, Meineidigen vor Gottes Richterstuhle anklagen müßten, eben deshalb aber auch nach Jesu heiliger Forderung: Was Du willst, daß Dir Andere thun sollen, das thue ihnen auch! diese Forderung selbst zu erfüllen verpflichtet sind. Die katholische Kirche geht offenbar zu weit, wenn sie eine geistige Verwandtschaft im irdischen Sinne zwischen den Taufzeugen und den Getauften statuirt. Aber ein heiliges Band schlingt das Verhältniß nach dem Geiste des Christenthums offenbar. Der Taufzeuge übernimmt eventuell moralische Elternpflichten, macht sich verbindlich, nach seinem bürgerlichen und sittlichen Kraftmaaß für die Erziehung der ihm in der Taufe Befohlenen zu sorgen, und in dieser Bezugnahme als Stellvertreter der Eltern dazustehen, sobalb diese irgend außer Stande sein würden, diese Pflicht selbst zu erfüllen. Mag auch dem irdisch Gesinnten die Pflicht schwer dünken, sie ist und bleibt Gottes Forderung, und wer sie vernachlässigt, wird Antwort stehen vor der Welt, seinem eigenen Gewissen und dem ewigen Weltenrichter. Dem Bessern aber dünkt sie leicht, denn auf dieser Pflicht ruht des Himmels herrlichster Segen. Daß es dahin komme, daß Jeder, dem Gott Einsicht, Mittel und Einfluß schenkte, für die Erziehung der Vater- und Mutterlosen oder sonst seiner Hülfe bedürfenden Kinder, welche der Herr ihnen in der Taufe so rührend empfahl, redlich sorge, das wird in diesen unseren Tagen immer dringendere Bitte, welche die Diener der Religion nicht oft, nicht warm und innig genug an die erkalteten Seelen, ins-

besondere die engen Herzen der Begüterten legen können! Die Zeit, wo der Mensch auch ohne bessere Bildung sein Unter= und Fortkommen fand, sie ist längst vorüber. Der Staat auf dem Standpunkte, auf welchem er steht, die Gesellschaft, deren Wahlspruch: möglichste Gesittung! ist, die Forderungen einer zu höherer Bildung emporgedrungenen und unablässig nach höhern Zwecken strebenden Zeit, sie stoßen unerbittlich Jeden aus, welcher zurückbleibt, sie fordern aber auch dringend und immer dringender auf, Alles aufzubieten, damit Keiner diesem verderbensvollen Loose durch unsere Schuld verfalle.

Darum ergehet auch an die Privatmildthätigkeit vor Allem derjenigen, welche die heilige Pflicht der Taufzeugen übernahmen, der Aufruf, der verlassenen Waisen sich anzunehmen und für ihre Erziehung zu thun, was Menschenkraft vermöge. Und wahrlich hier kann viel geschehen. Nehmet die Gaben die Ihr arbeitsscheuen, dem Laster verfallenen Armen reichet und wodurch Ihr sie in ihrer sittlichen Verdorbenheit bestärket, und wendet sie eltern= und mittellosen Kindern zu, gestatten es Euere häuslichen Verhältnisse irgend, nehmet sie in Euer Haus, Eu're Familie auf, geht ein Abonnement weniger in's Theater, verzichtet einigemal auf den Genuß, einen wie wahnsinnig gefeierten Virtuosen zu hören, gebt eine Fête weniger im Jahre, entsagt Euch einmal!, am grünen Tische Hunderte, vielleicht Tausende auf's thörigte Spiel zu setzen und öfter zu verlieren, als zu gewinnen, und — es wird Euch nicht schwer fallen, sobald Ihr der unglücklichen Kinder gedenket, auf welchen die schöne Jugendzeit wie ein schwerer Wintertag lastet, Ihr werdet aber zugleich Mittel in Euern Händen sehen, gar viel sicherere und reichere Renten bietende Actien zu erkaufen, als die Zeit sonst zu bieten vermag.

VII.

Bei dieser Veranlassung können wir nicht umhin, insbesondere an den deutschen Adel und alle Gerichtsherren die Bitte zu richten, persönlich die Steuerung der Armuth und der Verarmung sich zum Ziele zu setzen. Allerdings haben

sich die alten Verhältnisse verändert. Die vorigen Bande der in so vieler Hinsicht nicht naturgemäßen und nachtheili en, in anderen nicht minder zahlreichen Beziehungen höchst n hlthätigen bürgerlichen Abhängigkeit von den Besitzern der Rittergüter haben sich theils bereits gelöf't, theils sind sie noch in diesem Processe begriffen. Eine solche Krise konnte nicht ohne Reibungen vor sich gehen, und gar vielfach ist nicht ohne Schuld der Gerichtsunterthanen, nicht ohne Schuld der Gerichtsangehörigen eine Spannung zurückgeblieben, welche das neue, höhere, würdigere Verhältniß mehr oder weniger zu einem unerquicklichen macht. Auch dies Mißverhältniß wird sich unter der Hand der heilenden Zeit verlieren, und aus den fallenden Knospen das schönere, höhere Verhältniß hervortreten. Allein, wie es für den sittlich-vernünftigen Menschen überhaupt unwürdig ist, die langsame Vermittelung der Zeit zu erwarten, während er dieselbe selbst viel früher zu finden vermag, so, meinen wir, muß es auch hier Aufgabe für den Erbadel und die Rittergutsbesitzer sein, nicht die Heilung der Zeit abzuwarten, sondern das von der Zeit geforderte höhere Verhältniß selbstthätig zu gestalten, und namentlich auch der Armuth und Verarmung kräftigst entgegenzutreten.

Beschauen wir die Lösung des ehemaligen Verhältnisses der Hörigkeit, in welchem der Adelige und Gutsbesitzer der Zwingherr war, während die Gerichtsunterthanen eine Sclavenheerde bildeten, von dem höheren Standpunkte der Humanität, so wird man den von einer gebildetern Zeit gebieterisch geforderten Wechsel um so weniger zu beklagen haben, als der anscheinbare irdische Verlust, näher besehen, wirklicher Gewinn ist.

So wahr das Verhältniß zwischen Kirchenpatronen und Gerichtsherren zu der Kirchengemeinde und den Gerichtsunterthanen durch tausend Fäden fortbesteht, so wahr der persönliche Einfluß des Kirchenpatrons und der Gerichtsherrschaft und seiner Familie überall in der Gemeinde sich kund giebt, derselbe sei von welcher Art er wolle, und namentlich eine durch Geist und Herz ausgezeichnete Familie überhaupt höchst segensreich wirken wird: so wahr vermögen die Gerichtsherrschaften in ihren Bereichen, gleichsam kleinen Staaten, fort

und fort Wesentliches zu wirken durch Rath und That, daß die Verarmung Grenzen gewinne. Es handelt sich nicht um ein Wirken um irdischen Dank. Dieser Dank bleibt in der Regel da aus, wo es gilt, die Masse ihren übeln Gewohnheiten zu entreißen und auf die Bahn ihres eigenen Glückes zu leiten. Allein — um so gewisser ist der höhere Lohn, der in dem Bewußtsein ruht, für Menschenwohl redlich gewirkt zu haben, und in der spätern Anerkennung, welche der Edle dann findet, wenn die Segenssaaten reifen. Und — specielle Ueberwachung der einzelnen Familien, wenn väterliches Wohlwollen darin sich ausspricht, Hinweisung auf zweckmäßige Beschäftigungen, wo die Hände feiern, Darbietung von Arbeit, wenn dieselbe nicht zu finden ist, Rath für die, welche, in Ermangelung besserer Einsicht, in Gefahr der Verarmung schweben, Ermahnung und Warnung an leichtsinnige Hausväter und Hausmütter, strenges Halten darüber, daß Volksbelustigungen nicht zu häufig stattfinden und nie in wilde Schwärmereien ausarten, milde Unterstützung im Alter, in Krankheit, in Noth, unerbittliches Einschreiten da, wo die Trägheit und Ehrlosigkeit ein Bürgerrecht suchen, wo Streitsucht, Völlerei, Liederlichkeit eine Aufnahme in den Communalverband fordern, gegen Eltern, welche ihre Kinder vom Besuche der Schule gewissenlos zurückhalten, reges Hinwirken auf intellectuelle und sittliche Hebung des Volksgeistes, Anregung zur Gründung von Sparkassen und zum Beitritte zu den Versicherungen gegen Hagel, Viehseuchen, Feuer, zur Errichtung und fleißigen Benutzung von Ortsbibliotheken, Kleinkinder- und Forbildungsschulen, wie von zweckmäßig organisirten Lesevereinen für den Winter, Ausstellung von Prämien für treue Dienstboten, für unbescholtene Jungfrauen, für musterhaft thätige Hausväter und Hausmütter ꝛc.: Das und noch vieles Andere liegt recht eigentlich in den Händen der Gerichtsherrschaften, ihnen sind hierin reiche Mittel geboten, der Armuth und Verarmung entgegenzuwirken. Es wird auch aus diesem Grunde immer wünschenswerther, daß der Adel und die reichen Grundbesitzer ihre Güter nicht blos von dem Standpunkte einer Rente ansehen und die jährlichen Erträge, unbekümmert um die Unterthanen, in Städten und an Höfen

verzehren, sondern vorzugsweise sich die geistige, gewerbliche und sittliche Erhebung der ihnen Befohlenen persönlich um so mehr angelegen sein lassen, als, wie bereits bemerkt, jedes Opfer, welches sie diesem großen Zwecke bringen, zugleich auch in irdischer Hinsicht um so reichere Bürgschaften trägt, je beneidenswerther die Stellung der Gutsherrschaften ist, wenn in ihren Gemeinden verständige Betriebsamkeit, sicherer Wohlstand und wahre Sittlichkeit wohnen, während auf armen und verarmenden Orten zugleich für die größeren Güterbesitzer und die Gerichtsherrschaften ein schwerer Fluch ruht.

Anhang.

Erster Artikel.

„Ist ein Gegenstand einmal zur Zeit- und Lebensfrage
„geworden, so läßt sich derselbe nicht besprechen, ohne
„Nachträge dazu zu liefern. Namentlich in unseren
„Tagen bewegt der Genius seine Fittige in Ost und
„West, in Nord und Süd so schnell, daß es unmöglich
„ist, seinem Fluge zu folgen, so daß oft der nächste
„Morgen schon neue Erörterungen und Vorschläge
„bringt, welche man, nicht früher gekannt zu haben,
„umsonst schmerzlich beklagt."

Wölfert.

Was der Vf. erwartete, als er nach der Mitte des vorigen Jahres die Resultate seines Forschens über den Pauperismus in vorstehender Schrift niederlegte: daß die Erscheinung in der nächsten Kürze schon Gegenstand einer allgemeinen Besprechung sein und sich zu einer höchst wichtigen und dringenden Zeitfrage erheben werde, das ist in Erfüllung gegangen. Wenn ein verehrter Minister sich in einer amtlichen Besprechung über die Massenverarmung unserer Tage erklärte: „Das sei nicht blos in diesem Orte, diesem Kreise, dieser Provinz der Fall, sondern im ganzen Staate, in Deutschland, Frankreich, England, ja in ganz Europa. Die zunehmende Armuth müsse das Hauptaugenmerk der Regierungen sein; ihr abzuhelfen, sei die gewichtigste Frage der Gegenwart" ꝛc., so ist dies wirklich geschehen. Und wir würden Unmögliches versuchen, wenn wir die Ansichten und Vorschläge, welche seit der Vollendu.. vorliegender Schrift in öffentlichen Blättern laut geworden sind, zusammenstellen wollten, so interessant eine solche Revue, ein solches Album auch sein würde. Wir müssen uns davon um so mehr abgeschreckt fühlen, als

jeder Tag neue Artikel über den Gegenstand bringt, und mit Gewißheit anzunehmen ist, daß in der nächsten Zeit die Frage noch allseitiger werde discutirt werden.

Unmöglich können wir uns jedoch einen näheren Blick versagen auf die wichtigen Artikel des, auch in dieser Hinsicht um unsere Zeit hochverdienten, Prof. Dr. Scheidler in Jena, in der Minerva 1839 und 44, auch besonders abgedruckt, ebendas. in der Bran'schen Buchh.: Die Lebensfrage der Europäischen Civilisation und die Bedeutung der Fellenberg'schen Bildungsanstalten zu Hofwyl, — Artikel, welche offenbar nur deshalb die volle Beachtung noch nicht fanden, weil andere Interessen die Zeit zu sehr bewegten, der Pauperismus aber das Visir noch nicht so geöffnet hatte, wie jetzt.

Wir kommen um so mehr auf diese Artikel zurück, weil Hr. Prof. Dr. Scheidler in denselben höchst überzeugende Belege zu den von uns ausgesprochenen Ueberzeugungen giebt und größtentheils unseren Vorschlägen beipflichtet.

Ja, wir halten es doppelt für Pflicht, bei diesen Artikeln zu weilen, da wir uns gedrungen fühlen, den Bestrebungen des würdigen Scheidler auch unsere Anerkennung darzubringen, und ihm gern aus vollem Herzen unser: Dem Verdienste seine Kronen! zurufen.

Es sind ebenfalls höchst traurige Resultate, welche Hr. Dr. Scheidler über den Nothstand der heutigen Proletarier, den Paria's des 19. Jahrh., zusammenstellt, so daß sich der Ausspruch Franz Baader's (über das dermalige Mißverhältniß der Vermögenlosen oder Proletairs zu den Vermögen besitzenden Classen der Societät. München 1835. S. 9) ganz und gar bestätigt.

„In der That," sagt Derselbe a. a. O. (Scheidler: die Lebensfrage ꝛc. S. 43 f.), „wer als Augenzeuge nur einen Blick in den Abgrund des physischen und moralischen Elendes und der Verwahrlosigkeit geworfen hat, welcher der größere Theil der Proletairs in England und Frankreich preisgegeben ist, der wird, trotz allen meist im Interesse der Argyrokratie (des **moneyed** interest), minder in jenem der Aristokratie (des **landed interest**) gemachten öffentlichen

Versicherungen des Gegentheils, gestehen müssen, daß die Hörigkeit, selbst in der härtesten Gestalt (als Leibeigenschaft, mit welcher die Geisteseigenschaft gleichen Schritt hielt, wie denn keine ohne die andere bestehen kann), doch noch minder grausam und unmenschlich, folglich unchristlich war (das Christenthum ist: Menschenthum), als diese Vogelfreiheit, Schutz- und Hülflosigkeit des bei Weitem größten Theils unserer, wie man sagt, gebildetsten und cultivirtesten Nationen. Ein solcher Beobachter, sage ich, wird gestehen müssen, daß im sogenannnten christlichen und aufgeklärten Europa größtentheils doch die Civilisation der Wenigen nur durch die Uncivilisation, ja Brutalität der Vielen besteht, und daß man dem alten unmenschlichen Sclaven- und Helotenthume bereits ungleich mehr sich wieder genähert hat, als dieses z. B. der Fall im Mittelalter war, dessen Barbarei übrigens wohl kein Geschichtskundiger deswegen in Schutz nehmen wird!"

Wir haben absichtlich diese Stelle aus Scheidler's Schrift ausgehoben, da sie ein Beleg mehr zu den von uns ausgesprochenen Ueberzeugungen von der Tiefe und Größe des Uebels giebt, welches man offenbar nur deßhalb theilweis mit jener traurigen phlegmatischen Ruhe betrachtet, weil es nicht mit einem Schlage, sondern im Allgemeinen wenigstens mehr oder weniger allmälig hervorgetreten ist, ganz in der Weise, wie sich oft ungehindert im Körper höchst gefährliche Uebel bilden, während man die Gefahr des Todes nicht eher erkennt, bis sie wirklich eintritt.

Daß auch unsere Zeit ein Sclaven- und Helotenthum besitze — in den zahlreichen Classen unserer Proletarier, daß von Abschaffung der Leib- und Geistes-Eigenschaft noch keineswegs die Rede sein könne, wie laut man auch die Anerkennung der Gleichheit der Menschenrechte promulgire und von den Dächern predige, daß täglich Hunderte von dem Strudel der Verarmung hinabgeschlungen werden, daß Tausende auf unterminirtem Boden stehen, ohne irgend eine Aussicht auf Rettung, daß sie, gleich den Unglücklichen, die auf leicht angeschwemmte Sandbänke oder tiefe Sümpfe sich verirrt, um so unrettbarer tiefer sinken, je mehr sie sich

empor zu arbeiten suchen, daß, genauer besehen, die Lage dieser christlichen Proletarier vielfach viel schlimmer sei, als die der sogenannten Schwarzen, für welche doch ein Herr wenigstens in derselben Weise, wie für seine Hausthiere, sorgt — weshalb Beispiele von wirklichem Verhungern dort schwerlich vorkommen möchten —: das wird sich wohl schwerlich in Zweifel ziehen lassen; es wird wohl kaum mehr bestritten werden können, was, Scheidler a. a. O. S. 45 f., der Vf. der Briefe eines Verstorbenen sagt: „Der Arbeiter kann (in England und, wie Diesterweg, Lebensfrage der Civilisation, S. 10, bemerkt: in allen Fabrikgegenden) kaum durch seine Arbeit sein Leben fristen; er verschlimmert seine Lage, wenn er sich eine Genossin wählt und eine Familie gründet; zur Entwickelung seiner geistigen Kräfte, seiner sittlichen Gefühle bleibt ihm keine Zeit! Niemand kümmert sich um ihn, das physische Elend führt ihn zur Verthierung, diese zur Sittenverderbniß, die dann wieder Quelle neuen Elendes wird!“ Wohl Niemand wird Fr. v. Raumer der Unwahrheit bezüchtigen, wenn er (England i. J. 1835 II. 424 ausruft: „Welches Zeitalter ist das finstere und barbarische? Jenes, wo Bettelmönche ihr Gut den Armen opferten, und, in ihrer Weise lebend, ihnen den verständlichsten Trost brachten? oder dieses, wo reiche Aristokraten das Wohl der Kirche und Religion im Festhalten dessen sehen, was mit Gewalt genommen und erobert ward? Man schiebt in Irland alle Schuld auf Agitatoren und künstlich herbeigeführte Unzufriedenheit. Abgeschmackt! Jede zusammenstürzende Hütte giebt Agitation, und jede zerrissene Hose erschafft einen Sansculotten. Seit ich Irland sehe, bewundere ich die Geduld und Mäßigung des Volkes, daß es nicht den Teufel austreiben will durch Beelzebub, den obersten der Teufel!“ Zu näherer Würdigung führt Hr. Dr. Scheidler aus Schön's Statistik und Civilisation im Auszuge an, daß 1762 in England unter 15 Millionen Einwohnern 6 Millionen Handarbeiter sich befanden, welche täglich nicht mehr als 24—36 Kreuzer zu verdienen im Stande waren, während das Pfd. Fleisch 30—40, das Pfd. Brod 10 Kreuzer kosteten.

Nicht minder dankenswerth sind die Notizen, welche Hr. Dr. S. aus den übrigen Ländern Europa's zusammenstellt, S. 47 f.

Nach dem Berichte des Präsidenten v. Lüttwitz bringen es die Tagelöhner in Schlesien nicht höher, als auf täglich 2—3 Sgr. „Wir zählen von Sonnen-Auf- bis Untergang das ganze Jahr hindurch nur 4421 Stunden 38 Minuten. Dem Taglöhner bleiben also, nach Abzug einer Frühstücks-, zwei Mittags- und einer Vesperstunde, nur 8 Stunden und 6 Minuten zur Tagesarbeit im Durchschnitte. Von 365 Tagen gehen jedoch dem evangel. Taglöhner noch ab 52 Sonntage, 11 Hauptfeiertage (als Landwehrmann noch die Landwehr-Revüetage) und zwei Kirchmeßtage; bleiben nur 295 Arbeitstage, wovon dem kathol. Taglöhner noch an 8 andere Kirchentage abzuziehen sind. Der Taglöhner muß daher seinen spärlichen Taglohn von 295 Arbeitstagen auf 365 für sich und seine Familie vertheilen, also z. B. bei 3 Sgr. Taglohn $29\frac{1}{2}$ Rthlr. in 365 mit täglich 2 Sgr. 5 Pf. im Durchschnitte. Berechnet man dagegen den Haushalt einer Taglöhner-Familie mit 3 unmündigen Kindern zu 6 Rthlr. — für Miethe; 1 Rthlr. — Classensteuer; — 12 Sgr. Schulgeld; — 2 Sgr. Hebammengeld; — 4 Sgr. Gemeindeabgaben; 13 Rthlr. 11 Sgr. für Kartoffeln; 3 Rthlr. für Salz; 8 Rthlr. für Holz; 3 Rthlr. 25 Sgr. für Commißbrod, 5 Pfd. täglich, **Summa**: 35 Rthlr. 24 Sgr. —, so ergiebt sich ein jährliches **Deficit** von 6 Rthlr. 9 Sgr., Bekleidung, Haus- und Arbeitsutensilien, Seife, Licht, Oel oder Schleißen nicht gerechnet, welche Ausgaben, wo möglich, durch Spinnen gedeckt werden sollen, da die Frau bei 3 unmündigen Kindern in der Regel keinen Taglohn verdienen kann, und auch außer dem Spinnen nur selten auf dem Lande einen anderen Verdienst im Hause sich zu erwerben vermag. Von Fleisch, Butter, Suppe sogar, oder sonstiger Speise kann also bei solchem Taglohne nicht die Rede sein."

Wie groß auch oft die Noth im Sächs. Erzgebirge, im Voigtlande, am Rhein bei Mißwachs des Weins ist, fährt Hr. Dr. Scheidler S. 48 fort, und wie selbst im

gesegneten Baiern sich ein „Irland in Deutschland" findet, nämlich in dem kleinen Städtchen Orb im ehemaligen Untermainkreise (Unterfranken) — bei einer Bevölkerung von 4100 Menschen 3000 Arme (nach Db.-P.-A.-Zeitung 1836, 2. März), die bereits seit 60—70 Jahren nur von Kartoffeln leben und in ihrem ganzen Leben vielleicht nie Fleisch, außer von Katzen und Hunden, gegessen haben — das ist bekannt.

Dahin S. 49, gehört ferner auch, wie Diesterweg a. a. O. 2. Aufl. S. 70 berichtet, daß die Weber nothwendig „verthieren" müssen, „da sie den ganzen Tag, Jahr aus Jahr ein, auf dem Webstuhle sitzen müssen, vom Morgen 4 oder 5 Uhr bis Abends 8 oder 9 Uhr, wie dieß z. B. im Wupperthale (— wo bekanntlich das reinste Christenthum zu haben!! —) ganz gewöhnlich ist." — „Es kommt uns vor," sagt Diesterweg a. a. O. — „was ich aus Erfahrung weiß, daß da, wo nur ein Webstuhl im Hause ist, die Frau des Webers des Nachts auf dem Webstuhle sitzt, ohne Widerrede ein Zustand, gegen welchen die westindischen Sllaven und die hörigen Bauern in Rußland zu beneiden sind, weil es im eigenen Interesse des Sclavenbesitzers und des Knäsen liegt, seine Leib- und Geisteigenen zu schonen, auch wenn er keine Revolution, wie in Domingo, von ihnen befürchtet.

Mit Recht weis't Hr. Dr. Scheidler auf das hin, was in der Schrift: Die Zeit und die Armuth, Dortmund 1837, bereits gemahnt wurde: „Unsere Arbeiter quälen sich ein 20 Jahre hindurch, und dann scheint nicht mehr die Sonne des Glückes; überall Wolken, Kränklichkeit, Sorgen thun das Ihrige; und sind endlich die 40 Jahre abgelaufen, dann liegt der Vater oder die Mutter auf einem langen Siechbette; es sind Schulden entstanden, es ist veräußert, was möglich war, und der Bettelstab ist da" ꝛc.

Gleich wichtige Resultate stellt Hr. Dr. Scheidler in seinen neuesten factischen Mahnungen an die Lebensfrage der europäischen Civilisation ꝛc. in Minerva October — December 1844, ebenfalls besonders erschienen,

Jena, in der Bran'schen Buchh., in Rücksicht der jüngsten Zeitrevolutionen dar.

Er leitet die Untersuchung ein mit einem Worte Diesterweg's, Lebensfrage der Civilisation. 2. Ausgabe. S. 201, welchem wir hier füglich eine Stelle einräumen, da es die traurigen Zustände des Pauperismus mit fast unübertrefflichen Zügen schildert.

Diesterweg mahnt:

„Thatsachen entscheiden! Thatsachen aus dem Leben, wirkliche Zustände, unter uns, an dem heutigen Tage. Sie sind nicht neue, nicht eben erst entstandene; sie sind vielmehr alt, sehr alt. Aber wir, d. h. $\frac{9}{10}$ unter uns, — kennen sie nicht. Wir wissen zu wenig von der Wirklichkeit!"

„Es ist merkwürdig genug. Ja, in der That, wir kennen zu wenig die unter uns bestehenden Verhältnisse, die Zustände, in denen Tausende von Menschen, von Mitchristen, Mitbürgern, Mitmenschen leben, unter denen sie untergehen als Bürger, Menschen, Christen. Im Himmel sind wir mehr zu Hause, als auf der Erde, als in den Häusern, den Straßen. Wer vorn wohnt, weiß oft nicht, was im Hinterhause geschieht, will es nicht wissen. Vorn wohnen die Warmen, — hinten die Armen; — dort die Hohen, — hier die Niedrigen, — dort das Glück, die Freude, die Lust, die Ueppigkeit, — hier — das Elend, der Kummer, der Jammer. In einer und derselben Stadt oder Straße: Paläste und Hütten. Ein Palast und in ihm Pracht, Glanz, Luxus in den Sälen, in den Wohnzimmern, in den Vorplätzen; überall angenehme Wärme, wohlriechender Duft —; eine Hütte, und — in ihr Mangel, Kälte, Blöße, oft kein Brod, abgeschwächte Eltern, nackte, frierende Kinder. Ist es so? — Es ist wirklich also: Thatsache. — Es ist notorisch gewiß: Tausende, Hunderttausende, Millionen Menschen leben, nicht nur auf dem Erdball, nicht nur in Europa, sondern in Deutschland, die an den unentbehrlichsten Bedürfnissen der Nahrung, Kleidung, des Obdachs einen schmählichen Mangel leiden, und eine ungeheuere Zahl von Kindern entbehrt in der Jugend, der

wichtigsten Zeit des Lebens, die zur Kräftigung des Körpers und Ausbildung des Geistes erforderliche Entwickelung und Erziehung!"

Dieses Wort bildet in vieler Beziehung das Thema des ganzen folgenden wahrhaft meisterhaften Aufsatzes, aus dem wir, um des Zweckes, den sich der: Pauperismus ꝛc. gesetzt hat, abermals Einiges zu entheben uns erlauben müssen.

„Wenn irgend Etwas," sagt Hr. Dr. Scheidler S. 1 f., „gerechten Anspruch auf die allgemeinste Beachtung und Theilnahme hat, so ist es die unserer Zeit eigenthümliche Reihe von Erscheinungen in den socialen Zuständen unseres Welttheiles, welche aus dem heutigen Civilisationsverderben hervorgegangen, und von denen der Pauperismus und das Proletariat auch im Allgemeinen bekannt genug, sowie schon vielfach besprochen sind, ohne daß jedoch dieses Thema weder theoretisch, noch praktisch zu einem befriedigenden Abschlusse gebracht ist."

„Unmittelbar, S. 4, betreffen diese Erscheinungen allerdings nur die Gewerksverhältnisse und ökonomischen Zustände, und zwar zunächst nur die der unteren und niederen Volksclassen; allein diese letzteren machen nicht nur die unendlich große Mehrheit der Gesammt-Bevölkerung, sondern zugleich vorzugsweise, wenn auch keineswegs ausschließlich, die sogenannte producirende Classe aus, von deren Mitwirkung sonach die Förderung der sogenannten materiellen Interessen, die gegenwärtig die Hauptrolle spielen, am Meisten abhängt. Noch mehr erhellt dieselbe jedoch aus dem engen Zusammenhange jener Verhältnisse und Zustände mit den höheren und geistigen Interessen, mit der gesammten materiellen und moralisch-religiösen Cultur der Nationen, oder der Entwickelung zur ächten Humanität, welche einerseits an den Besitz der nöthigen Subsistenzmittel nicht nur, sondern selbst noch eines gewissen Ueberflusses derselben, dessen Vorhandensein die Bedingung für die Erlangung der Mittel aller humanen Bildung ist, geknüpft ist, andererseits an die Bedingung einer ihren höchsten Zwecken entsprechenden Erziehung oder Ausbildung selbst" ꝛc.

Es thut uns leid, die folgenden trefflichen Worte über-

gehen zu müssen; allein hier liegt es uns vor Allem nahe, Thatbestände über die Armennoth der letzten Zeit in Deutschland zusammenzustellen, um auch hiermit das Vorhandensein eines zu immer höheren Graden emporsteigenden Pauperismus noch mehr zu belegen.

Hierher gehört aber vor Allem das, was Hr. Dr. Scheidler aus dem Berichte des Regierungsassessor Alex. Schneer, damaligen Secretairs des Vereines zur Abhülfe der Noth unter den Webern und Spinnern 1844: Ueber die Noth der Leinenarbeiter in Schlesien, Berlin 1844, bei Veit — S. 117 f. enthebt. Hier lesen wir, um nur das Wesentlichste anzuführen:

„Nicht eine kleine Zahl der Bewohner der Provinz, die man die Perle in Preußens Krone nennt, lebt materiell bei Weitem schlechter, als — die Sträflinge in den Zuchthäusern."

„Eine geordnete Armenpflege besteht in den meisten Orten blos auf dem Papiere, da die Communen nicht die Mittel haben, in der von den Gesetzen verlangten Weise für ihre Ortsangehörigen zu sorgen."

„Die größte Armuth findet sich bei den Leinenarbeitern. Bei diesen steigt gegenwärtig der Erwerb des Webers im Allgemeinen von 10 bis zu 20 Sgr, der des Flachsspinners von 5 bis 12 Sgr., des Fackie- oder Putzelspinners von 2 Sgr. bis höchstens 4 oder 5 Sgr., bei allen drei Classen für die Woche berechnet."

„Welches Schrecken erregende Elend namentlich bei dieser letzten Classe vorherrscht, davon kann sich selbst die regste Phantasie keinen Begriff machen. Alle Schilderungen, welche Tagesblätter und Zeitungen hiervon enthielten, blieben, wenn man sie für noch so übertrieben halten wollte, weit hinter der Wirklichkeit zurück. Zahlen frappiren! Nun wohl, man wird sich am Leichtesten den Zustand denken können, wenn man erwägt, daß für Hunderte, ja Tausende dieser unglücklichen Familien der tägliche Erwerb von 9 Pf. bis 1 Sgr. 3 Pf., den Mann, Frau und ein Kind erarbeiten, oft für 6 Köpfe ausreichen soll!"

„Seit 7 und mehr Jahren haben sich die Unglücklichen nicht mehr irgend ein Kleidungsstück beschaffen können; ihre Bedeckung besteht aus Lumpen, ihre Wohnungen verfallen, da sie die Kosten der Herstellung nicht aufbringen können; die mißrathenen Ernten der Kartoffeln, namentlich in den beiden letzten Jahren, haben sie auf die billigern wilden oder Viehkartoffeln und auf das Schwarz- oder Viehmehl zur Nahrung angewiesen. Fleisch kömmt nur bei Einigen zu Ostern, Pfingsten und Weihnachten in's Haus, und dann für eine Familie von 5—6 Personen — $\frac{1}{2}$ Pfund! Schenkt der Bauer ihnen ein Quart Buttermilch, oder tauschen sie es für die Kartoffelschaalen ein, so ist dies ein Festtag. Wenn es zuweilen zu etwas Butter noch ausreicht, so zehrt die ganze Familie an $\frac{1}{4}$ Pfd. die ganze Woche. Den Kirchenrock haben Viele schon lange verkauft oder versetzt; sie schämen sich, in ihren Lumpen zur Kirche zu gehen, und so entbehren sie auch noch des geistigen Trostes bei diesem Elende!"

Hr. Dr. Scheidler hebt aus dem Berichte Schneer's noch Details hervor, von denen wir, weil zum Gegenstande gehörig, wenigstens folgende hervorheben:

Ober-Langenöls, Laubaner Kreis, 13. Mai 1844:

„Haus No. 15. Spinner und Einlieger Gottfried Hubrich, verheirathet, hat 4 Kinder. Die Frau hat den Arm gebrochen und hat einen steifen Zeigefinger, spinnt aber trotzdem. Hubrich hat die Feldzüge im Befreiungskriege mitgemacht, ist blessirt und verdient mit seiner Frau und einer 15jährigen, noch nicht 4 Fuß hohen Tochter 1 Sgr. 6 Pf. täglich. Davon haben sie an Miethe wöchentlich 3 Sgr. zu bezahlen, wofür sie aber schon die warme Stube des Wirths und seiner Beleuchtung durch den Kienspahn mit benutzen. Der Rest der Einnahme reicht nicht immer auf Brod für die 6 Personen, sondern höchstens auf Kartoffeln. Von der Classensteuer, glaubt der Schulz Hennig, wird Hubrich auf geschehene Reclamation befreit werden; die Gemeindeabgabe zahlt er noch."

Ebendaselbst No. 55.

„Gottlieb Weise, verheirathet, 2 Kinder im schulpflich-

tigen Alter. Der Mann geht im Sommer auf Ackerarbeit und bekommt an 4 Sgr. Tagelohn, im Winter spinnt er und verdient kaum 3 Sgr. den Tag. Die Frau webt und erhält für die Webe 1 Thlr. 10 Sgr. Sie arbeitet 4 Wochen darauf, und es bleiben ihr, nach Abzug der Auslagen auf Beuchen und Schlichten des Garns, nicht 10 Sgr. die Woche. Das kleine Häuschen ist verschuldet, und außer der Classensteuer, von 1 Thlr. jährlich, haben sie 4 Thlr. 8 Sgr. Grundzins an die Herrschaft und 1 Sgr. wöchentlich an Schulgeld aufzubringen."

Ebendaselbst.

„Inlieger Wilhelm Grabs, Wittwer, hat 4 Kinder, von denen das älteste Mädchen mit der Abwartung der jüngern Geschwister und der Wirthschaft zu thun hat, so daß sie nicht weben kann; der Grabs kommt etwa auf 15—18 Sgr. wöchentlichen Erwerbs. Der Schulze sagt in seiner schlichten Weise: „Der Mann ist gar appart und macht mit seiner Noth keinen Staat.""

Mittel-Langenöls, den 13. Mai 1844.

„No. 81. Häusler Gottl. Lachmann, alt 74 Jahre, wohnt mit seiner Tochter allein. Die Stube ist zur Hälfte ohne Diele, geschnittene Kartoffeln und Schaalen liegen an der Erde, wie im Stalle. Ich bin selbst nicht mehr fähig, mich zu erhalten, sagte der alte Häusler; meine Tochter von 40 Jahren ernährt mich. Wir haben des Tages bei der Weberei mit größter Anstrengung 1 Sgr.; dabei soll ich an das Dominium 4 Thlr. 8 Sgr. Grundzins zahlen und 6 Handdiensttage leisten und monatlich 2 gGr. Haussteuer entrichten! — Das Haus sieht so aus, daß es kaum mehr bewohnbar erscheint, die Schlafkammer unter dem Dache ist Wind und Wetter Preis gegeben; auf der Treppe bin ich (der Assessor Schneer) eingebrochen.

Friedersdorf, Laubaner Kreis, den 13. Mai 1844.

No. 112. Häusler Gottlieb Lachmann, flicht Körbe zum Obstsammeln, Frau und Tochter spinnen. Er verdient etwa $1\frac{1}{2}$ Sgr. täglich, und beide Frauen zusammen 1 Sgr. Das Haus ist dem Einfallen nahe. Unter dem ganz durchlöcherten Schoberdache befindet sich das aus einigen Lumpen

in einer Bettstelle bestehende Lager; dem Regen, Schnee, Winde preisgegeben und vor der Kälte nicht geschützt. In der ungedielten Stube läuft an den schlechten Wänden das Wasser herab, so daß man sich auf dem schlüpfrigen Lehmboden vor dem Hinstürzen hüten muß. Mitten in der Stube läuft das Regenwasser in einer großen, mit einem Feldsteine bedeckten Cisterne zusammen, aus welcher bei starkem Regen gegen 15 Kannen Wasser geschöpft werden. Der Häusler Lachmann zahlt 6 gGr. jährlich Gemeindeabgaben, 2 gGr. monatlich Haussteuer, und 3 Thlr. jährlichen Grundzins an die Herrschaft.

Herischdorf, Hirschberger Kreis, den 1. Mai 1844.

No. 151. Ehrenfried Ziegert, alt 72 Jahre, verheirathet, Frau 69 Jahre, Schwester derselben 64 Jahre, Schwestertochter 49 Jahre: Mann und Frau weben, die beiden andern Frauen spulen.

Die Frau arbeitet nach Erdmannsdorf und verdient die Woche — Thlr. 18 Sgr. 4 Pf.

Der Mann für den Kaufmann erwirbt:	—	5	—
Die beiden Spulfrauen erwerben jede 5 Sgr. . . .	—	10	—
	1	3	4
oder jährlicher Erwerb . . .	55	4	—
Dazu Miethe von einer Stube:	3	—	—
Miethe von einem Garten: . .	5	—	—
Summa	63	4	—
Auf dem Hause haften jedoch über	400	—	—
Schulden; davon Zinsen .	20	—	—
Grundzins der Herrschaft . .	4	—	—
Gemeindeabgaben	2	—	—
Grundsteuern	1	—	—
	26	—	—
So bleiben der Familie nur .	37 Thlr.	4 Sgr.	— Pf.

von denen sie sich erhalten soll. Das Haus sieht dabei innerlich reinlich und ordentlich aus.

Der Ziegert antwortete auf die Frage: Warum er sich nicht lieber einmiethe und das Haus verkaufe, da eine Stube für 3 Thlr. zu haben wäre, während er doch jetzt zu 26 Thlrn. wohne, indem das so verschuldete Haus doch eigentlich den Gläubigern gehöre? Bei dem Alter, in dem ich und meine Frau stehen, in welchem wir dem Grabe schon so nahe sind, während wir an den eigenen Besitz doch einmal gewöhnt sind, wäre es uns schon lieber, man trüge uns aus dem Hause, als daß wir hinaus gehen."

Maiwaldau, Schonauer Kreis, den 18. Mai 1844.

No. 59. Gottl. Keul, verheirathet, 7 Kinder, von denen das älteste 13 Jahr, das jüngste $\frac{1}{4}$ Jahr alt. Der Vater webt bei Tage und wacht bei Nacht im Dorfe, wofür er die Nacht 1 Sgr. 6 Pf. bezieht. Die Weberei bringt ihm etwa 15 Sgr. die Woche. Diese 9 Personen müssen von Brod für 1 Sgr. den Tag und Kartoffeln satt werden, denn Keul hat noch folgende Lasten zu tragen:

5 Thlr. 2 Sgr. Grundzins,
$4\frac{1}{2}$ Tage zum Handdienste,
1 Thlr. Gemeinde-Abgaben und Grundsteuern, und Schulgeld 3 Sgr. per Kind.

Hermsdorf, städtisch, den 30. Mai 1844.

No. 194. „Wittwe Hertwig hat das Haus für 5 Thlr. erkauft und diese elende Hütte sieht aus, als ob sie um mehr als die Hälfte zu theuer bezahlt wäre. Ihre 4 Kinder ernährt sie auf's Kläglichste von der Weberei. Die Kinder schlafen auf den nackten Dielen.

Sie hat — Thlr. 15 Sgr. Grundsteuer,
1 = 14 = herrschaftliche Grundzinsen,
1 = — = Communalsteuer

zu bezahlen, während die Familie doch nur 10 Sgr. wöchentlichen Erwerb hat."

Eine wahrhaft Entsetzen erregende Situation fand Schneer noch in Grüssaa-Hermsdorf No. 240 in der

Spinnerfamilie Hoffmann. „Die Mutter liegt seit dem Winter, die Tochter ist halb contract. Mutter und Tochter leben zusammen; der Vater, 70 Jahre alt, für sich. Was Jeder erwirbt oder erbettelt, verzehrt er für sich. Der Mann erklärte: Ja, ich verdiene mehr und brauche weniger, als meine Frau, und da haben wir uns so eingerichtet."

Hr. D. Scheidler führt noch mehrere Details und andere aus Mecklenburg und Oldenburg an, von denen wir nur folgende hervorheben, S. 169 f. „In dem Dorfe Neudorf bei Eutin wohnt der Taglöhner Johann Schmuser mit Frau und 4 Kindern in einem — Kuhstalle. Der Stall, mit Bruchsteinen, nach dem Bedarf seines frühern Gebrauches, abhängig gepflastert, mißt $7\frac{1}{2}$ Fuß Höhe, 10 Fuß Länge, 7 Fuß Breite, hat ein nur aufgenageltes, nicht zu öffnendes Fenster und keinen Ofen. Der Raum von 70 Q.Fuß ist bestellt mit einem Bette, einer Wiege, einem Tische, einigen Stühlen und dem Kartoffelvorrathe für den Winter; dazwischen haben Spinnrad und Kinder einen unvollständigen Platz."

„Die Heizung geschieht durch brennende Kohlen, die in einem halb mit Asche gefüllten Topfe umhergetragen und aufgestellt werden."

„Einen eigenen Heerd zum Kochen und zum Verkohlen des Holzes für den Kohlenbedarf haben 2 oder 3 solcher Heuerlingsfamilien in gemeinschaftlicher Benutzung."

„Neben Schmuser sind in dem einzigen Neudorf noch 12 andere Familien, welche Kammern ohne Oefen bewohnen. Ich habe — sagt der Advocat Lindemann, aus dessen Schrift: Die Eigenthumlosen im Amte Eutin, 1832, die Notizen entnommen sind — fünf dieser Kammern nachmessen lassen. Keine enthält mehr, als 70 Q.Fuß, ja das Kämmerlein, welches der Arbeitsmann Stölting mit Frau und 4 Kindern bewohnt und mit 11 Thlrn. jährlich bezahlt, maaß nur $\frac{8}{8}$ Fuß."

„Außer diesen Angaben über die Räumlichkeit verträgt das Innere eines solchen Menschenstalles mit seinen Kohlendämpfen ꝛc. keine weitere Schilderung; aber wahr ist

es, der russische Leibeigene, der Lappe in hohem Norden, der Wilde jenseits der Civilisation, sie wohnen besser, als ein Theil der Taglöhner im Fürstenthume Lübeck," S. 9.

Mecklenburg, sagt Gutzkow in s. Telegraphen 1844, ist das Eldorado der Lehensaristokratie. Wollt Ihr Gutsherren sehen, die Zuta-Zarack's der Fabel, welche aus ihren Burgen auf die Häupter der Fröhner blicken, so kommt nur hierher. Ich möchte nicht sagen, daß sie Alle so sind, aber wenigstens weiß ich, daß sich Manche so zeigen, und obgleich die Großherzogl. Regierung auf ihren Domänen das Loos der Bauern aus freiem Antriebe und möglichst in humanem Geiste des 19. Jahrhunderts verbessert, so hat sie nichtsdestoweniger über die vielen mecklenburgischen Herren, die isolirten Gutsverhältnisse derselben betreffend, fast weniger Gewalt, als die türkische über die türkischen Pascha's. Jeder Herr waltet auf seinen Gütern als unumschränkter Monarch und sorgt oft mehr für die Pferdecultur, als für die Menschencultur: während die Pferde mit fröhlich flatternden Mähnen und schnaufenden Nüstern auf den Bahnen des Fortschrittes rennen, während die Gestüte zu Ivernack und Prebberede, sowie Wettrennen bei Güstrow und Dobberan für ihre höhere Ausbildung hinlänglich sorgen, sieht es noch düster aus mit der allgemeinen Menschencultur. Noch auf dem letzten Sternberger Landtage hat die mecklenburger Ritterschaft apodictisch erklärt: Unser Bauer braucht keinen Geist und keine Bildung! 2c.

Wenn wir oben mehrere statistische Notizen über den modernen Stand der Armuth und Verarmung aus Schlesien, dem Erzgebirge, Eutin enthoben haben, so kann, wie sich von selbst versteht, unsere Meinung nicht dahin gehen, als ob blos dort der Pauperismus seinen Heerd aufgeschlagen habe. Vielmehr darf man es unbedenklich aussprechen, daß sich schwerlich eine Gegend Deutschland's finden möchte, wo nicht, besonders in Gebirgs- und Fabrikorten, ähnliche Beispiele in unzählbaren Reihen sich auffinden würden, und es begründet sich auch hierdurch der Vorschlag: daß die deutschen Landesdirectionen einen genauern Census

einleiten und die Zahl der Proletarier, nebst den Ursachen ihrer Verarmung, zusammenstellen möchten. Es wird sich eine viel größere Summe bei dieser Schätzung ergeben, als man gewöhnlich glaubt. Das Uebel ist viel weiter und tiefer verzweigt, als es jetzt noch scheint. Tausende sind bereits inficirt und tragen den Keim des bürgerlichen Todes, der viel schlimmer ist, als der natürliche Tod, in ihrem Innern!

Zweiter Artikel.

„Man wird unabweisbar darauf hingeführt, daß die „Einsicht den Mitteln fehlt und nicht die Mittel den „Einsichten. Es giebt noch bei weitem mehr unpro„ductive Menschen, als unfruchtbare Ländereien. „Die Regierungen können nicht jedem Bürger eine „angenehme Existenz verschaffen, allein es ist viel „leichter, als man denkt, ihnen die Mittel zu ge„währen, durch deren Hülfe man solche erwirbt. „Alle Gewerbe sind noch einer unbeschreiblichen Ver„besserung fähig, indem der Jugend gestattet wird, „keine ihrer Fähigkeiten verloren gehen zu lassen! „Man hat Heilmittel gegen die Seuchen, warum „nicht auch gegen das moralische Uebel der Unwissen„heit! Dann rückt die Zeit näher, wo keine Paria's „mehr am Tische des Lebens sizen."

Blanqui.

Obschon die angezogenen Belege aus Hrn. D. Scheidler's Artikeln hinreichend erscheinen, um unserer Behauptung von dem Vorhandensein eines tief wurzelnden und nach allen Seiten hin verbreiteten und darum täglich neue Gefahren drohenden, in furchtbarem Steigen begriffenen Pauperismus zu erhärten, so können wir, denen gegenüber, welche trotzdem noch immer nicht an dieses Uebel in solcher Höhe glauben, nicht umhin, noch einige allgemeinere Stellen auszuheben.

Wir meinen besonders: Lebensfrage der europäischen Civilisation ꝛc. 1839. S. 39 f.

„Im Allgemeinen oder Durchschnitte befinden sich 10 Procent der Einwohner Europa's im Zustande der Armuth — worunter meistens Bettelarmuth zu verstehen ist, die ohne fremde Unterstützung nicht einmal das physische Leben zu fristen vermag —; und zwar ist gerade in den civilisirten Ländern die Zahl der Armen überwiegend. Es finden sich Arme in

Schweden	¾	Procent.
Norwegen	3	—
Dänemark	4	—

Niederlanden . . . 10 Procent.
Italien . . . . . 13 —
Frankreich . . . . . 14 —
Großbritannien . . 17 —
England und Wales 40 —

Man rechnet, daß in Frankreich (la belle France)

7,500,000 Menschen

wenig oder gar kein Brod genießen, sondern nur von Kräutern und Kartoffeln leben!

Von den 42 Grafschaften England's haben 10 im Durchschnitt 63 Proc. arme Familien, 10 andere aber 40 Proc., die übrigen liegen zwischen diesen Extremen in der Mitte.

In England und Wales zählte man 1813 unter

2,142,148 Familien

953,345 arme Familien.

In England, S. 38, wo die größte Armuth neben dem größten Reichthume ist, ist der Boden in nur

38,000 Güter

getheilt, wovon

6000 der geistlichen,

— 6000 der städtischen todten Hand gehören. Auf diesen Gütern befinden sich etwa

— 2 Millionen Pachthöfe.

In England kamen 1826

auf 21,350,000 Einwohner

20,734,447 Arme,

d. h. solche, von 66 Pfund St. Einkünften bis zum Bettler herab, und:

16,500 Ueberreiche,

d. h. mit einer Einnahme von 2000—100,000 Pfd. St. und darüber, so daß auf einen solchen Reichen

1260 Arme

kommen.

Der Präsident von Lüttwitz außert sich deshalb über Verarmung 1834 S. 1: „Der nordische Arme betet jetzt vielzählig umsonst: Unser täglich Brod gieb uns heute! Die Kartoffel, die ganze Kartoffel, nichts als die Kartoffel

ist sein Lebensmotto, oft auch ohne Salz. Auch in Frankreich rechnet man (trotz Minister Sülly's Hoffnung) in neuester Zeit 22 Millionen Einwohner so arm, daß täglich auf den Kopf nur 5 Sous kommen sollen, und sie genießen in der Regel kein Brod, sondern nur Wein, Obst und dergl. In Altengland dagegen wird jetzt eifersüchtig von den Taglöhnern geklagt, daß der einwandernde Irländer den Taglohn herabdrücke, weil dieser sich mit Brod, Häring und Grütze täglich begnügt."

Irland's Elend, fährt Hr. D. Scheidler fort, ist weltkundig. Gerade die blühendsten Orte sind es, wo sich das größte Elend zusammendrängt. In London wachen täglich über 25,000 Menschen auf, die nicht wissen, woher sie die nothdürftigste Nahrung nehmen sollen, und die sich jeden Tag über die Stadt hin vertheilen, um systematische Bettelei oder auch Dieberei und Plünderung zu treiben.

In Liverpool ist der dritte Mensch ein — Armer.

In Paris wurden im Jahre 1823 über 95,000 Menschen in Hospitälern und Häusern unterhalten.

In Deutschland zeigen einige Staaten günstigere Verhältnisse. So finden sich in

Würtemberg nur . . . 6 Procent } Arme.
Nassau (1818) nur . . 3 — }
Im Amte Marienburg auf dem Westerwalde . . $7\frac{3}{4}$ — }

Dagegen wurden in Cöln 1820 nicht weniger als 10,986 Personen unterhalten, und in dem gesegneten Oesterreich hat doch auch das lebenslustige, nährreiche Wien 10 Proc. Arme.

In Berlin konnten von
49,935 Familien
12,087 Familien
keine Communalsteuer zahlen; die Zahl der Bettler verdoppelte sich vom Jahre 1822 — 1826, und die Zahl der unterstützten Familien stieg von 2990 Familien auf 3475. Rau, polit. Oeconomie II, 376. Ferussac, bullet. des sciences geograph. IX, 38 f. 163.

Ebenso gewiß ist es leider, setzt Hr. D. Scheidler S. 40 f. hinzu, und im wörtlichen Sinne wahr, daß es

den Armen (mitten in der Christenheit!) meistens so schlimm, ja oft noch weit schlimmer, als dem Viehe geht, welches letztere doch wenigstens sein sicheres Futter, seine klare Quelle, seine freie Lagerstätte, im Winter seine warme Bekleidung und überall eine gesunde Bewegung in frischer Luft hat, oder haben kann, und weder das Heer von Krankheiten, dem namentlich der civilisirte Mensch unterworfen ist, noch Kummer, Noth und Todesfurcht kennt, wogegen Tausende, ja Hunderttausende von Menschen von der Geburt an bis zum Grabe ihr Leben im ekelhaftesten Schmutze zubringen, durch verkrüppelte Erziehung oder Mangel an Allem nie zum Bewußtsein ihrer Menschheit gelangen und von den Sorgen um das tägliche Brod niedergedrückt und erdrückt werden, und dies in Staaten, die sich zur christlichen Religion bekennen!

In diesem Sinne sagt Chateaubriand:

„Es wird eine Zeit kommen, wo man nicht mehr begreifen wird, daß es eine Zeit gab, wo Einige Hunderttausende, und Milionen (nämlich Thlr.) commandirten, während Andere, die neben und mit ihnen lebten, nicht wußten, womit sie ihre Blöße decken und ihren Hunger stillen sollten."

In gleichem Sinne ist auch von einem deutschen geistreichen Schriftsteller (Pölitz, Jahrb. d. Geschichte und Staatskunst 1832. Nov. S. 407) bemerkt worden:

„daß es nicht gut ist, wenn Einige zu Viel haben, wo Vielen das Wenige fehlt, das zum Leben nöthig ist, besonders wenn die Vielen zum Zuvielen steuern müssen. Die Gleichheit, inwieweit sie der Staat begründen und erhalten kann, ist eine Vorschrift des Rechts, deren Vollziehung die Politik, selbst im Interesse der Regierung, nicht genug unterstützen kann. Unsere Religion heiligt diese Gleichheit, und man muß sich wundern, daß der Reichthum auf Kosten der Armuth, dem das Evangelium ausdrücklich den Himmel verschlossen hat, auf Erden so viele Bewerber findet, denen das Reich Gottes weniger am Herzen zu liegen scheint, als der Reichthum der Erde!"

Gleich wichtig und beherzigungswerth ist das, was Scheidler noch S. 42 hinzufügt, wenn derselbe bemerkt: „Wir haben aber nicht nur — Arme, im eigentlichen Sinne (die sich ihren nothwendigen Lebensunterhalt nicht zu erwerben im Stande sind), sondern auch eine ungemein zahlreiche Volksclasse von Solchen, die zwar sich ihre Subsistenzmittel verschaffen können, aber, weil sie kein Vermögen, weder Capital, noch Grund und Boden besitzen, noch ein sicheres, selbstständiges Gewerbe treiben können, in Hinsicht ihres Erwerbes von ganz unsichern, außer ihrer Macht liegenden Verhältnissen, z. B. von politischen Ereignissen, mercantilischen Conjuncturen abhängig sind, deren ohnehin höchst kümmerliche Existenz mithin nicht nur durch ihre Gesundheit bedingt, sondern fortwährend in Frage gestellt ist — die sogenannten Proletarier oder Proletairs, deren größte Zahl durch das Mißverhältniß eines zu großen Uebergewichts der sogenannten Industrie über den Landbau in's Dasein gerufen worden ist, daher sie auch mit dem Namen des Fabrikpöbels bezeichnet werden!" —

Wir haben über diesen Punkt bereits oben bei Erörterung der Ursachen der Verarmung gesprochen, und diese Stelle umsomehr angezogen, als sie dieselbe Ueberzeugung ausspricht, welche wir zu vertreten gesucht haben. In vielfacher Beziehung möchte es wirklich wünschenswerth erscheinen, wenn nicht andere, oben angeführte wichtige Bedenken entgegenständen, daß die Auswanderungen sich mehr ausbreiteten. Unwillkührlich erinnern wir uns an Isokrates Wort, indem derselbe, als man wegen übergroßer Bevölkerung Colonien ausgesandt hatte, von den Athenienfern sagt: "Εσωσαν ἀμφοτέρους, καὶ τοὺς ἀκολουθήσαντες καὶ τοὺς ὑπομείναντας. Τοῖσμέν γὰρ ἱκανὴν τὴν οἴκοι χώραν κατέλιπον, τοῖς δὶ πλείω τῆς ὑπαρχούσης ἐπόρισαν.

Man vergl. Harkort: Bemerkungen über die Hindernisse der Civilisation ꝛc. 1844, S. 86 ff.

Ein noch unerkannter, aber in der That nicht hoch genug anzuschlagender Segen des Maschinenwesens ruht

darin, daß dadurch die weitere Verbreitung der geistigen und moralischen Lasterschulen des engen Zusammenlebens der gepferchten Fabrikarbeiter zerstört und die Leute, die hier vegetirten und in dem Getriebe eines ewigen Mechanismus ihrer menschlichen Würde und Bestimmung untergingen, sich selbst und der menschlichen Gesellschaft wiedergegeben und in den Stand oder die Nothwendigkeit gesetzt worden, in Ergreifung eines andern Erwerbes zum Bewußtsein ihres Menschenthums zu gelangen, und so für ihre wahre Bestimmung zu leben. Was durch physische Kräfte ebenso gut oder besser, als durch menschliche Kräfte, verrichtet werden kann, zu dem soll der Mensch sich nicht drängen. Indem die Maschinen die Pesthäuser der Immoralität verringern, welche durch das enge Zusammenleben der Fabrikarbeiter entstanden, sind sie allein schon eine unendliche Wohlthat, gegen welche die vorübergehenden materiellen Nachtheile nicht in Anschlag kommen können.

Wir kommen hiermit auf einen Punkt zu reden, den wir noch besonders hervorheben möchten, weil er recht eigentlich einen Hauptstein bildet, auf welchem unser Wort über den Pauperismus ꝛc. beruht.

Was wir mehrfach dort angedeutet haben, sei hier noch bestimmter ausgesprochen. Wie man bei dem Begriffe des Pauperismus nur an die bürgerliche Verarmung denkt, so vergißt man, daß mit der materiellen Verarmung nach psychologischen Gesetzen unvermeidlich auch eine geistige, moralische Verarmung eintrete.

Es ist eine alte, durch tausendfache Erfahrung bestätigte Wahrnehmung, daß Leute, die sonst als Muster der Rechtlichkeit und des Fleißes bekannt waren, von der Zeit an, wo sie dem Mangel und der Dürftigkeit verfielen, moralisch schlecht und immer schlechter wurden.

Die Erscheinung hat ihren auf offener Hand liegenden Grund.

Es ist ganz so, wie Pestalozzi: An die Unschuld, den Ernst und den Edelmuth m. Zeitalters, Iferten 1815, S. 3 f. (Scheidler a. a. O. S. 29 f.) sagt:

„Es ist wichtig, daß die Zeit es tief fühle — daß die Bildung des Menschen zu Allem, was er ist, von einem gedoppelten Fundamente ausgehe: erstlich von einem sinnlichen, das er mit allen Thieren des Feldes gemein hat; zweitens von dem höhern, allein menschlichen Wesen unserer innern Natur, das ihn von allen Wesen der Erde unterscheidet. — Unsere sinnliche Natur entfaltet sich nur thierisch. Die Mittel ihrer Kunst gehen aus Gefühlen, Anlagen und Neigungen hervor, die der Mensch mit dem Thiere gemein hat, und bringen ihn nur zu solchen Fertigkeiten, die ihren thierischen Ursprung durchaus nicht verläugnen können. Sie bringen ihn dahin, daß er sich stolz, wie ein Pferd, brüstet, daß er im Zorne kollert, wie ein wälscher Hahn, daß er seine Vorzüge spiegelt, wie der Pfau seinen Schweif, daß er sich aus Furcht, wie ein geschlagener Hund, schmiegt und für Fleisch und Brod Künste treibt, die wider seine Natur sind. Es kann ihm bei dem Allen sinnlich wohl sein. Sinnlicher Genuß bringt den Menschen thierrisch vorwärts, sinnliche Furcht stößt ihn thierisch zurück, und sinnliche Hoffnung belebt ihn ebenso; denn es ist nicht blos die Wahrheit seiner sinnlichen Genüsse, es ist auch der Traum von denselben, der sein ganzes thierisches Leben in Bewegung setzt, und ihn dahin bringt, von seiner Einbildung getäuscht, selber für Jemand durch Feuer und Wasser zu laufen, der ihm den Dienst mit Verachtung und sonst mit gar Nichts lohnt!"

„Aber wie er sich selbst durch seinen Thiersinn dem Verderben hingiebt, so opfert er auch sein Geschlecht. Er wird lieblos, wie der Fisch im Wasser, schonungslos, wie die Schlange, die mit Gift tödtet, und gewaltthätig, wie das Raubthier, dessen Rachen nach Blut dürstet. Er achtet den Armen für Nichts. Er ist des Reichen Knecht wider Gott und gegen sich selbst. Er hasset das Recht der Armen, und der Name: Menschenrecht! ist ihm ein Greuel, und muß es ihm sein, denn er weiß, daß es wie das Armenrecht wider das Thierrecht ist, und sein Dichten und Trachten gehet nur von diesem aus. Er ist ein

unter die Stufen der wahren Menschennatur entwürdigtes Geschöpf, er fühlt dies auch selber. Innere Unruhe verfolgt ihn, wenn er den Armen drängt, den Schwachen verhöhnt, und die Leiden der Elenden weder mit Worten, noch mit Thaten mildert" 2c.

„Ganz anders ist die Richtung des Lebensganges des Menschen, dessen Bildung die reine Entfaltung der Menschlichkeit zu ihrem Fundamente und zu ihrem Zwecke hat und sich dadurch von dem Bildungsgange aller Wesen, die nicht Menschen sind, unterscheidet. Er verachtet alle Kraftäußerung, die ihn im Wesen oder auch nur in Form und Gestalt einem thierischen Geschöpfe gleichstellt. Er ehrt Gott in der Menschennatur, er kennt ihren einzigen Werth in der Erhebung ihres inneren Wesens über ihren äußeren thierischen Sinn. Menschlichkeit ist ihm über Alles 2c."

So Pestalozzi, das Wesen der wahren Menschenbildung, der Bildung des sinnlichen Menschen zum sittlichen Menschen, in seinen innersten Tiefen erfassend.

Gleich gewichtvoll mahnt hieran Hr. Dr. Scheidler, S. 36:

„Es ist eine allgemein anerkannte Wahrheit, daß zwischen Wohlhabenheit und Bildung eine innige Wechselwirkung besteht, und namentlich die Sittlichkeit, die auf dem Bewußtsein der Würde der Persönlichkeit beruht, durch die Armuth sehr gehemmt wird," wie Schön (Geschichte der Statistik und Civilisation, S. 147) mahnt: „Der Mensch muß sich zuerst wohl nähren, kleiden, behausen, ehe er an ein höheres Dasein denken kann. Die Oekonomie ist daher nicht nur die erste Stufe der Civilisation, sondern auch ihre Unterlage;" und Lüder (über Nationalindustrie I. S. XXVII) zu bedenken giebt: „Die Geschichte kennt auch nicht ein einziges Volk, welches unthätig, arm und cultivirt zu gleicher Zeit gewesen wäre; sie kennt kein edles Volk, das nicht im Schooße der Wohlhabenheit lebte, die eigene Industrie schuf!"

Die angeführten Stellen weisen uns auf eine Wahrheit hin, die schon oft ausgesprochen, aber noch lange, lange nicht

genug gewürdigt und erkannt worden ist, obgleich die Erfahrung laut dafür zeugt.

Die besten Schulen können nichts fruchten, die besten Lehrer so gut wie nichts wirken, wenn die bürgerlichen Verhältnisse der Familien zu niederdrückend sind, wenn Mangel und Dürftigkeit die Entwickelung des höheren Menschen unmöglich machen. Nach den Principien der Theorie und Erfahrungen der Oekonomie kann ein Acker erst dann edleren Fruchtsaamen aufnehmen und Segenserndten bringen, wenn der Boden nicht nur überhaupt urbar gemacht worden ist, sondern auch für diese Stufen der Cultur die erforderliche Vorbereitung erhalten hat. Dennoch glauben wir Alles gethan zu haben, wenn wir nur Schulen errichten, Lehrer anstellen, Schulreglements entwerfen, Schulgesetze promulgiren, neue Methoden empfehlen. Dennoch rühmen wir uns der Fortschritte der Zeit und preisen uns glücklich, wenn die zierlich geschriebenen Conduitenlisten, in denen Jeder sich selbst in das möglichst beste Relief, in goldene Rahmen zu stellen bedacht ist, in Ordnung sind.

Wie? hören wir denn wirklich nicht, daß der geistige Pauperismus unserer Proletarier mit dämonischem Hohngelächter unserer Eitelkeit spottet? Sind wir wirklich dergestalt mit Blindheit geschlagen, daß wir nicht sehen, daß der lückenhafte Schulbesuch der Armenkinder es unmöglich macht, in ihnen das Bewußtsein der Menschenwürde zu entwickeln? Sind wir wirklich so verblendet, daß wir nicht begreifen, daß die Schule nicht die Macht des heiligen Rockes habe, aus Kindern, die in thierischer Unzucht oder in wildem Branntweinrausche erzeugt wurden, aus Kindern, welchen eine menschliche Pflege so gut, wie völlig, abging, aus Kindern, welchen die Eltern das Siegel tiefer Stupidität aufdrückten, aus Kretins und Gebrechlichen, aus Kindern, die in Folge schwerer Verwahrlosung verkrüppelten, aus Kindern, welche mit den rohesten Speisen großgezogen wurden, gleichsam durch einen Schlag, brauchbare, würdige Staatsbürger, erleuchtete und fromme Christen zu bilden? Sehen wir wirklich dergestalt durch falsche Brillen, daß wir nicht inne werden, wie die schlechten Beispiele, wie Rohheit, Trunksucht, Unredlichkeit,

Müssiggang der Eltern, leichten Kaufes immer wieder von Grund aus niederreißen, was die Schule mühsam aufbaute?

Es kann nicht unsere Meinung sein, als solle man die Schulen niederreißen und die kärglichen Besoldungen der Lehrer unter die Armen vertheilen, was ja ohnehin nur ein Tropfen in's Meer wäre.

Nein — wenn unsere Zeit sich die Aufgabe gestellt hat, für Verbesserung des Volksschulwesens und der Lehrerbesoldungen alles Mögliche zu thun, wenn sie wesentliche Verbesserungen des Unterrichts und der Stellung der Lehrer theils bereits erzielt, theils vorbereitet hat, so freuen sich dessen Alle, die es mit unserem Geschlechte redlich meinen.

Unleugbar wahr ist, was v. Rotteck (v. Aretin's konstitut. Staatsrecht III. S. 265 f.) mahnt, wenn er zu bedenken giebt:

„Die Despotie, sowohl des Schwertes, als des Krummstabes, ruht schwer auf dem Boden der Geistesbeschränkung; die rechtliche Regierung, also die konstitut. Monarchie, auf jenem der Erkenntniß. Nur der Betrüger und Tyrann haben die Erkenntniß zu scheuen; der rechtlich denkende Monarch liebt sie und baut den Plan seiner wohlthätigen Verwaltung blos auf sie."

„Aber die Sicherheit, welche der Gedankenlosigkeit vertraut, ist trügerisch; denn sie ist unverwahrt gegen die wilde Leidenschaft und gegen die Verführung einer stupiden Menge. Stambul und Asien zeugen für diese Wahrheit. Nur auf dem Wohlsein der Regierten und auf dem von ihnen erkannten Wohlsein ruht unerschütterlich der Thron; die Erkenntniß, also die Aufklärung, ist die Stütze der constitutionellen Monarchie."

„Ohne Aufklärung keine Vollbürtigkeit, d. h. keine vollrechtliche Persönlichkeit des Volkes, also auch kein wahrer Gesammtwille und keine echte Repräsentation. Ein dummes Volk muß beherrscht, nur ein aufgeklärtes kann regiert werden."

„Welche Regierung das Aufstreben des Geistes scheut, welche zu ihrer Sicherheit der frères ignorantins, der kreuzschleppenden Missionarien, oder der Jesuiten zu bedür-

fen glaubt: dieselbe ist entweder höchst beschränkt im eigenen Geiste, oder unlauter in ihren Zwecken. Nur im Lichte entfalten sich Tugend, Recht und Glück!"

„Die repräsentative Verfassung hat keine Lebenskraft und keine Bedeutung ohne **Volksaufklärung,** d. h. ohne politische Bildung desselben, die kaum gedenkbar ist ohne die allgemeine. Tüchtige Repräsentanten, verständige Wähler, einsichtsvolle Beurtheiler der öffentlichen Angelegenheiten, in'sbesondere der landständischen Verhandlungen gehören zum Gedeihen dieser Verfassung; die Pflege des Unterrichts in allen Classen des Volkes, die Verbreitung und Läuterung politischer Einsichten, die Erhöhung der allgemeinen Geistescultur sind wesentliches Erforderniß für sie!"

Also — das ist unsere innigste Ueberzeugung und eine Forderung der Civilisation unseres Jahrhunderts, (vgl. Harkort a. a. O. 99 f.), die Niemand in Zweifel ziehen kann, der nicht des Hochverraths an der Menschheit sich schuldig erklären will — also, und noch einmal also: Verbesserung, immer durchgreifendere allseitige Verbesserung der Volkserziehung! muß die Losung unserer Zeit bleiben. Aber nur bedenke man und vergesse es nie, daß an dem geistig-sittlichen Proletariate unserer Zeit auch die verständigsten, die unermüdetsten Bemühungen scheitern müssen, so lange dasselbe nicht in seine Grenzen, in die Grenzen, welche die Natur selbst vorschreibt, zurückgewiesen, so lange nicht die Möglichkeit gegeben ist, daß diese der Noth Geist- und Leib-Eigenen zu einem menschlichen Dasein sich erheben und für sich und ihre Kinder in den Stand kommen, zum Bewußtsein ihrer sittlichen Würde und Bestimmung sich zu erheben.

Man hat mehrfach von dem Glücke der Armuth gesprochen. Giebt es aber auch ein solches, da, wo es an dem Nothwendigsten mangelt, wo der Mensch mit Hunger und Blöße einen grauenvollen Kampf ringt, in dem er keine andere Aussicht hat, als daß er unterliegen muß, hier findet es sich wahrlich nicht.

Man kann die Armen idealisiren, kann Idyllen von ihrer Unschuld und Tugend dichten, kann sie als Engel darstellen. Aber in der Wirklichkeit — findet sich von dem Allem nichts.

So lange der Mensch sich nicht über den Zustand des bitteren Mangels erhebt, so lange bleibt auch Geist und Herz dem Höheren verschlossen, er vegetirt ein rein thierisches Dasein, ohne Gefühl für das Wahre, Schöne und Heilige, ohne Gefühl für Ehre, ohne Achtung für fremdes Eigenthum, ohne Willen, seine Kräfte zum allgemeinen Wohl anzuwenden, viehischer Wollust, dem Betruge, der Trunksucht dahingegeben und der gröbsten Verbrechen fähig. Er ist mehr Thier, als Mensch, ein Feind des öffentlichen Wohles; doppelt gefährlich, wenn er bei einer erlangten Bildung wieder in die Sümpfe des Proletariats zurückgeschleudert wird, ohne sich aus denselben wieder emporarbeiten zu können. Die Hütten der Armen sind meist Stätten der schmuzigsten Laster, Höhlen der empörendsten Unsittlichkeit, lebendige Cloaken, Pflanzschulen noch unglücklicherer und verdorbenerer Nachkommen, eines Fluches für sich selbst, eine Geißel der Gesellschaft, Heerde, auf welchen sich die unheilschwangersten Elemente für den Staat und sein Bestehen selbst sammeln und immer mehr anhäufen.

Ueber den traurigen Zustand der Moral unter den Proletariern unserer Zeit stellt Hr. Dr. Scheidler, S. 54 f., deshalb sehr dankenswerthe Notizen zusammen. Es vertrinken, bemerkt er nach Schön's Civil., S. 275, in England nicht weniger als 1,000,000 Köpfe nicht weniger, als 1,400,000 Gallonen Branntwein. In Preußen wurden 1827 über 125,000,000 Quart Branntwein fabricirt. In Schweden wurde 1832 die Fabrication des Branntweins sogar untersagt. In Dänemark existiren 3000 Brennereien, also 1 auf 600 Einwohner; gleichwohl wurden noch gegen 80,000 Tonnen Branntwein eingeführt.

„Wenn auch," setzt Hr. Dr. Scheidler, S. 55, hinzu, „die Zunahme und Abnahme der jährlichen Ehen nicht für ein sicheres Kennzeichen der Sittlichkeit eines Volkes gehalten werden darf (da häufige Ehen auch blos aus Sorglosigkeit auf's Gerathewohl geschlossen werden können, wie z. B. in Irland,

was kein Beweis von Sittlichkeit ist), so ist doch andererseits nicht zu läugnen, daß jede auffallende Verminderung der jährlichen Ehen ein bedenkliches Zeichen ist, weil sie die Basis des häuslichen Glückes eines Volkes, somit aber auch zugleich die des Staatslebens schmälert. Daß aber dermalen eine solche beklagenswerthe Abnahme der Ehen stattfindet, ist von Schön Civil., S. 276, statistisch erwiesen."

„Mit der Abnahme der Ehen, S. 56, steht die Zunahme der unehelichen Kinder in Verbindung. Die große Zahl dieser Kinder würden schon für sich den Verfall der gesellschaftlichen Verhältnisse beurkunden, wenn er nicht durch die Zahl der Freudenmädchen (in London über 23,000 öffentliche!) bestätigt würde. In den meisten großen Städten ist das 3. Kind ein uneheliches, in Stockholm kommen 2 uneheliche auf 5 Geburten, in Oporto verhalten sich die unehelichen Geburten zu den ehelichen, wie 1800 zu 1700. Auch auf dem flachen Lande wächst die Zahl der unehelichen Geburten ungeheuer an. In den civilisirtesten Staaten zeigt sich vorzugsweise ein Uebergewicht der unehelichen Kinder. In London stahlen unlängst einige Frauen, um nach Botany-Bai transportirt zu werden, wo Weiber sehr gesucht sind."

„Nicht weniger ausgemacht ist die Zunahme der Selbstmörder. Mit Recht wird der Selbstmord als der größte Beweis der Zerrissenheit des Lebens, die Zahl der Selbstmorde daher als eine wahre Scala des Lebensglückes angesehen. Man kann die Verhältnißzahl der Selbstmörder eine furchtbare nennen, und zwar gerade in den modernisirtesten Ländern.

In	Schweden	kommt	1 Selbstmörder	auf	92,000 Einw.
„	Rußland	„	„	„	36,800 „
„	Preußen	„	„	„	14,200 „
„	Sachsen	„	„	„	8446 „

In Berlin waren, S. 57, nach Malten's Bibl. d. Weltkunde 1830. X. 213, 1755—1775 nur 1 Selbstmord auf 1800 Todesfälle, — 1798—1810 auf 900 Fälle, — 1810—1822 auf 200, — 1822—1828 auf 100 Fälle. Und zwar

1819 schon 376 Selbstmörder,
1823 390 "
1826 511 "
1828 859 "
1829 915 "

In Hamburg gab es
1810 nur 10 Selbstmörder,
1823 schon 59 "
1827 60 "

In Petersburg
1810 10 Selbstmörder,
1822 986 "
1823 1069 "
1824 1066 "
1826 1176 "

Das preußische Schlesien zählte
1828 263
1830 288 Selbstmörder,
so daß auf 300 Todesfälle 1 Selbstmord kommt.

Ja man hat sogar in den Kriegszeiten der ersten Decennien dieses Jahrh. in Frankreich und Preußen die furchtbare Entdeckung von Selbstmörder=Tontinen oder Gesellschaften gemacht, nach deren Statuten die Mitglieder sich das Leben zu nehmen genöthigt waren.

„Insofern, S. 57, jene Zerrissenheit des Lebens, welche zum Selbstmorde führt, als ein Zustand angesehen werden kann, welcher dem der eigentlichen Geisteskrankheit am Nächsten kommt, gehört hierher die Bemerkung, daß auch die Zahl der Wahnsinnigen auf eine schreckende Weise zunimmt, und zwar ungerechnet diejenigen, welche im delirium tremens, in Folge des Branntweintrinkens, aus der Welt taumeln. So gab es z. B. in England und Wales
1808 nur " 2248
1829 dagegen 13,720 Irre."

„Dasselbe gilt in Betreff der Criminalität überhaupt, S. 58. Der französ. Schriftsteller Lucas machte die Bemerkung, daß bei steigender Bevölkerung und Wohlhabenheit nicht blos die Summe der Verbrechen zur Population steigen

müsse, weil der Reiz, die Gelegenheit in geometrischer Progression sich erhebe und eine viel höhere Sittlichkeit zur Ueberwindung erfordere. Gewiß läßt sich dagegen nichts einwenden, und es wäre verkehrt, aus einer kleinen Steigerung der Criminalität gleich das sittliche Zurückschreiten eines aufblühenden Staates abzuleiten. Wenn jedoch die Verbrecher außer allem Verhältnisse zur Bevölkerung und zum Reichthume sich vermehren, dann darf man wohl von sinkender Moralität sprechen. Leider aber ist es wahr, daß in den meisten civilisirten Ländern die Verbrechen in einer auffallenden Weise zunehmen."

„Im Königreiche England und Wales stieg in den Jahren zwischen 1810—1823 die Bevölkerung von 10 auf 12 Millionen; allein man zählte daselbst

1810 nur 5146
1817 schon 13,931
1819 14,253
1823 noch 12,263 Verbrecher."

„In Preußen, ohne die Rheinprovinzen, stieg die Bevölkerung von dem Jahre 1817 ab nur von 9 auf $10\frac{1}{3}$ Millionen Einwohner. Dagegen zählten die Gerichte

1817 nur 10,936
1820 schon 27,488
1823 schon 22,288
1826 23,170
1830 32,553 Straffachen."

Nach den v. Kamptz'schen Jahrb. vermehrten sich in Schlesien die Criminal- und fiscalischen Processe nach dem Frieden auffallend, indem

1815 nur 2895
1825 aber schon 5344

solcher Processe schwebten. Vgl. Lüttwitz über Verarmung, S. 31.

„Bemerkenswerth ist hierbei," setzt Hr. Dr. Scheidler, S. 59, hinzu, „daß in den am Meisten civilisirten Staaten die Verbrechen am Eigenthumsrechte die bei Weitem größere Zahl ausmachen, z. B. in Preußen über $\frac{3}{5}$, in Frankreich $\frac{4}{5}$."

Die Versuchung, diese statistischen Zusammenstellungen

mit einem Commentare zu begleiten, ist groß. Die Betrachtungen, zu denen sie führen, liegen inzwischen zu nahe, als daß wir nicht für überflüssig achten müßten, auf dieselben hinzuleiten.

Auf alle Fälle steht, wozu wir jene Notizen als Actenstücke der Zeit zusammengestellt haben, die Wahrheit fest: daß die wirkliche Armuth nicht blos die von ihr behafteten lebenden Geschlechter, sondern auch die aus denselben hervorgehenden Generationen geistig und moralisch unter den Nullpunkt des menschlichen Daseins niederdrückt, die Unglücklichen aus der menschlichen und christlichen Gesellschaft förmlich ausstößt und sie verthiert, daß von dem bürgerlichen, materiellen Pauperismus — der noch viel schlimmere geistige und sittliche unzertrennlich sei, daß es unleugbar sei, wenn Gutzkow, Telegr. 1843. Nr. 148. Scheidler a. a. O. S. 184, ruft:

„Unglück, Noth und Elend sind in gewisser Beziehung nothwendig, aber nur dann dem Ganzen der Gesellschaft förderlich, wenn nicht Hoffnungslosigkeit die schaffende Kraft entzieht. Das aber ist gerade der Charakter des Elendes der neueren Zeit. Es ist ohne Hoffnung auf die Möglichkeit eines besseren Zustandes. Und diese Hoffnungslosigkeit lös't die Banden, die den Fabrikarbeiter an die Gesellschaft ketten, zerreißt die Familie, wirft die Arbeiter aus der Gemeinde, aus dem Staate hinaus und macht ihn so zum Krebsschaden der Gesellschaft, zur ewigen Pestgrube, aus der das moralische und physische Gift der Zerstörung sich über alle Theile der Gesellschaft ausgießt."

Dritter Artikel.

„Die Stadt besteht nicht in Häusern und Säulengängen
„und öffentlichen Plätzen; die Menschen sind's,
„welche sie ausmachen!

Dio Cassius, L. 56.
In der Rede, die er den Kaiser Augustus zur Rechtfertigung der **Lex Papia-Popaea** halten läßt.

Es kann keine Frage sein, daß bei Beurtheilung der traurigen Lage, in welcher die Proletarier unserer Zeit schmachten, vornehmlich der christliche Standpunkt festgehalten werden müsse; keine Frage, daß die moderne Geist- und Leibeigenschaft, dieses Sclaventhum, schlimmer, als das der Neger in den Plantagen, ebensowenig mit dem Wesen des Christenthums sich vertrage, als der Sclavenhandel; keine Frage, daß dieselbe Humanität unserer Zeit, welche Vereine gegen die Thierquälerei gründet, sich dringend aufgefordert fühlen müsse, noch vielmehr zur Abhülfe der Noth und des Elendes derjenigen, welche dem Pauperismus verfallen sind, gegen die Qualen, welche Blöße und Hunger dem Menschen zufügen, die kräftigsten Schritte zu thun.

Ebendeshalb aber, weil dies nicht erst in Frage steht, ebendeshalb, weil dieser Sinn überall sich kund thut und immer mehr und mehr durch Thaten sich ausspricht, eben deshalb, weil in unseren Staaten über das Proletariat bereits das Urtheil gefällt und erkannt ist, daß es nicht mehr bestehen dürfe, — ebendeshalb fügen wir zu dem, was wir hierüber in unserer Schrift selbst bemerkt haben, hier selbst nichts weiter hinzu.

Dagegen erlauben wir uns, einen allerdings in dem Werke selbst bereits bemerklich gemachten, aber, wie es dünken will, von Vielen noch immer nicht genug in seiner ganzen Wahr-

heit und Wichtigkeit erkannten Punkt, noch mehr zu urgiren.

Wir sprechen von den Gefahren, welche dem Staate, allen Bürgern, der Civilisation von Seiten des Proletariats drohen.

Es würde zu weit führen, wenn wir diese Gefahren anderweit in einer besonderen Entwickelung darstellen wollten. Auch haben wir das Wesentliche bereits oben angedeutet.

Um so lehrreicher und warnender muß es sein, hierüber die Ansichten Anderer zu vernehmen, welche Hr. Dr. Scheidler mit seltenem Fleiße zusammengestellt hat. Wir heben wenigstens Folgendes aus.

Wir bemerken zunächst das, was (Scheidler, die neuesten factischen Mahnungen ꝛc. 1844. S. 10 f.) bereits 1808 von Fellenberg (die landwirthschaftlichen Blätter von Hofwyl, I. Heft 17 f., II. Heft 11 f.) ausspricht:

„Tausende unserer Zeit frohlocken über die Fortschritte der Civilisation! — zur Zeit, da Millionen ihrer Mitmenschen unter Entblößung und Hungersnoth verkümmern, wo nicht ganz untergehen, obschon das Erdenrund von dem allmächtigen Schöpfer zur Befriedigung der wahren Bedürfnisse aller seiner Bewohner reichlich ausgestattet worden ist! — Eine immerfort mißlicher werdende Zunahme der Bevölkerung aller civilisirten Staaten, verbunden mit verhältnißmäßiger Abnahme der für Bedürftige disponibeln Erhaltungsmittel, gegenüber einer unmäßigen Anhäufung des materiellen Vermögens in Weniger Händen, die aber in dem Maaße wächst, in welchem die empörende Entblößung der großen Menge zunimmt, — sind wahrlich Vorboten des Uebelsten, besonders bei unverkennbar stets zunehmender Entsittlichung und immer stärker einreißendem Geiste der Anarchie, der uns unter den obwaltenden Umständen viel schwerer, als sonst, mit dem verderblichsten Verfalle bedroht." — „In Folge einer mißleiteten Civilisation ist die dem Menschengeschlechte von Seiten der Weltregierung durch unzweideutige Offenbarungen jeglicher Art kundgethane wesentliche Bestimmung seines irdischen Daseins demselben großentheils zur Neben-

sache geworden. Die Befriedigung der Gelüste und Leidenschaften des Thiersinnes liegt ihm hingegen gemeiniglich als Hauptsache der mehrsten menschlichen Bestrebungen vorzüglich am Herzen. Als Strafe für eine solche der göttlichen Weltregierung in Bezug auf die wahre, höhere Bestimmung des Menschen zuwiderlaufende Versündigung sind, wie die Geschichte lehrt, von jeher unter verschiedenen Formen über die Menschen die Sündfluthen eingebrochen, die alle guten Früchte der viele Jahrhunderte hindurch bereiteten Civilisation wieder verwüsteten. Einer solchen Sündfluth nähern wir uns unverkennbar auf's Neue. Sie ist uns schon vor geraumer Zeit voraus angekündigt worden; ja sie hat, wie die neuesten schicksalsschwangeren Erscheinungen unserer Civilisationszustände beweisen, offenbar bereits einzutreten begonnen. Im Allgemeinen: nicht allein durch ihre schon signalisirte Einleitung, sondern zugleich durch ein bei der großen Menge immer mehr überhandnehmendes Unbehagen und durch Unzufriedenheit mit allem Bestehenden. Im Speciellen: durch eine Armennoth, welche zunächst die roheste, leidenschaftlichste Gewaltthätigkeit erzeugt und auf Verhungerung oder Verbrechen hinausläuft, wie die sich immerfort mehrenden Raub- und Mordthaten der angeblich civilisirtesten Länder mit ihren Brandfackeln dies kund thun; durch eine Mittelstandsnoth, die in der Heimath eine Verarmung vor sich sieht und gar zu häufig allein durch wagehalsige Auswanderungen aus dem Vaterlande sich zu helfen weiß, wodurch die Uebel, welchen die Betroffenen zu entfliehen hofften, in unzähligen Fällen nur auf's Schlimmste gesteigert werden, woran die Schuld, wie bei den mehrsten der im Vaterlande erlittenen Mißgeschicke, hauptsächlich mangelhafter Menschen- und Berufsbildung zur Last fällt; durch eine Reichennoth, welche für die Träger des Reichthums allerdings Beraubung, wo nicht gar Todtschlag befürchten läßt, und das um so mehr, je weniger dieselben zu dem Bewußtsein der obwaltenden Gefahr gelangen; durch eine Staatsnoth, die in Folge allmäliger Zerreißung

aller früherhin zuverlässigen Bande, des größten aller gesellschaftlichen Mißgeschicke, allgemeinen Gesetzesbruch bereitet; durch eine Königsnoth, in Folge der man stets gewärtig sein muß, Tödtung bezweckende Höllenmaschinen der einen oder der anderen Art gegen die gekrönten Häupter, oder gegen ihre ausgezeichneten Diener gerichtet zu sehen *); durch eine immerdar wachsende Volks-Schul- und Kirchen-Noth, die aus dreifachen Verderbensquellen physischer wie intellectueller Ausartung und Entsittlichung, in Verbindung mit durchaus frivoler Irreligiosität, hervorgeht!"

Gleich wichtig sind die S. 15 a. a. O. angeführten und recht eigentlich auch unsere Ueberzeugung vertretenden Worte Zschokke's (Selbstschau, B. II. 3. Ausgabe. 1843. S. 173 f.):

„Die Klage der europäischen Menschheit über Ungemach und Trostlosigkeit ihres Daseins war vielleicht nie allgemeiner, und ich setze hinzu, gerechter, als im gegen-

*) Tschech's neuerliches Attentat auf das Leben des Königs von Preußen — einer in Deutschland fast unerhörten That! — liefert einen schwer wiegenden Beleg zu dieser Prophetie. Große Verbrechen bedürfen großer Motive! Wir kennen allerdings T.'s inneres Leben und Schicksale zu wenig, um uns über die tieferliegenden Beweggründe zu diesem Attentate ein Urtheil anzumaßen. Allein das, was über des Mannes Charakter, äußere Lebensverhältnisse und religiöse Ansichten bekannt geworden ist, läßt wohl kaum in Zweifel ziehen, daß, von dem psychologischen Standpunkte aus, in dem von Natur eisernen und stürmischen Charakter auf der einen Seite tiefe Zerrüttung seiner ökonomischen Verhältnisse und der Einbruch zur Verzweiflung treibenden Armenelendes, wobei der Mensch so gern auf Menschen und Gott schiebt, was eigene Schuld ist, auf der anderen Seite eine grausige religiös-sittliche Zerrissenheit den frevelnden Vorsatz hervorgerufen, genährt und zur Ausführung gebracht haben.

Wohl ist die Zahl derjenigen Naturen, welche in ähnlichen Verhältnissen alle Spannkraft verlieren und sich dem Strome ihres Verhängnisses in thatloser Verzweiflung überlassen, zum Glück die bei Weitem größere. Aber — es fehlt auch überall nicht an Naturen, die durch Noth und falsche Religiosität aus der Bahn eines menschlich-würdigen Lebens herausgetrieben, satanisch gegen ihr Geschick nicht blos, sondern gegen die menschliche Gesellschaft in die Schranken treten und fanatisch ein Märtyrerthum in Vollbringung des Gräßlichen suchen. Von solchen Charakteren unter den Verarmten und durch die Noth zum Aeußersten Getriebenen droht eine Gefahr, die nicht zu berechnen ist.

wärtigen civilisirten Zeitalter! Sie äußert sich in der unruhigen Bewegtheit mißvergnügter Nationen; in der bangen Sorge der Herrscher! Die Geschichte des Welttheiles ist eine Kette von Empörungen, Staatsumwälzungen, Bürgerkriegen und Volksgährungen geworden. Tausende von Familien flüchten über das Weltmeer, in ferne Einöden, Erträglichkeit des Lebens zu suchen. Die Zahl der Armen, der Verbrecher, der verzweifelnden Selbstmörder schwillt an. Ein Heer sonst unbekannter Krankheiten dringt ein und zerrüttet die Gesundheiten. Die Qual freudetödtender Leidenschaften verbreitet sich immer schmerzlicher durch alle Adern der bürgerlichen Gesellschaft. — Vormals blieb der Großtheil der Bevölkerung in den Ländern, trotz seiner Verknechtung und Dürftigkeit, gleichgültig gegen die Uebel seiner Zustände; und, der Thierheit ähnlicher, duldete und vergaß er thierische Leiden. Mit allgemeiner Verstandesbildung aber ist nun seine Empfindlichkeit geschärfter; er fühlt heute eine Menge sinnlicher Bedürfnisse, die ihn bedrängen und foltern, die der Wilde und Barbar nicht kennen. — Einst war nur in großen einzelnen Städten der Pfuhl des Luxus, der glänzenden Laster, der mannigfaltigsten Krankheiten und Selbstbetäubungsmittel vorhanden — der Pfuhl ist übergetreten und überschwemmt schon Flecken und Dörfer. — Häusliche und öffentliche Erziehung deuten und leiten die Jugend so frühe, als möglich, auf den für Halbbarbaren wünschenswerthesten, höchsten Lebenszweck hin: reiche Vermögen für reichen Genuß zu erstreben! Dafür werden Schulen gestiftet, um Kenntnisse, Fertigkeiten auszubilden, um auf allen Bahnen Glück zu machen, zu Land und Meer, in Werkstätten und Gerichtssälen, auf Kathedern und Kanzeln, mit Feder oder Schwert. — So verrinnt das Leben, und Niemand möchte es wieder leben. Es war für die Mehrheit ein Schein- und Thierleben. Daher bei allgemeiner Verstandesbildung unserer Tage auch allgemeineres Mißbehagen und Gähren der Völker. Sie fühlen die strenge Zuchtruthe der Natur, die vom Frohndienste sinnlichen Wohlseins zur Achtung des Gottge-

gebenen Vernunftgesetzes zurücktreibt. Sie erblicken die schwarzen Quellen des Uebels hier und da deutlicher und — mögen sie doch nicht vertilgen. Denn die Gewalt bürgerlicher Zustände, hervorgegangen aus der Verkehrtheit der Begriffe, der Weltansichten und Gesetzgebungen wilder und barbarischer Jahrhunderte, drängt von Geschlecht zu Geschlecht in's thierische, sinnliche Leben hinab, statt aus demselben zu erlösen. Geld geht vor Tugend; äußere Würde vor innerer; Selbstbetäubung vor Selbsterkenntniß. Dafür geben die Gesetze Ermunterung; dafür senden die Welttheile einander ihre Gifte; dafür werden Millionen Familien durch Steuern und Abgaben zur rastlosen Thätigkeit angespornt. Dann bietet man Spitäler und Apotheken für Kranke; Kirchen und Beichtstühle für Sünder; Zuchthäuser und Kerker für Verbrecher!" —

Ebensowenig dürfen wir die goldenen Worte übergehen, welche der Freiherr v. Gagern in seiner Critik des Völkerrechts 1840, S. 142 f. (Vgl. zugleich das, was er in seinen Resultaten der Sittengeschichte, B. IV. S. 302. 2. Ausg. 1837), über denselben Gegenstand spricht.

„Wenn ich große Dimensionen nehme," heißt es hier (Scheidler a. a. O. S. 18 f.), „den Ueberblick auf die ganze Erde ausdehne, Europa aber als den überwiegenden Theil im Auge behalte, so leben wir in langem Frieden, in ganz gesegneten Jahren, in zunehmender Entwickelung. Freiheit, Unabhängigkeit und selbst Gleichgewicht sind in der Ansicht, in dem Worte, in der That für Europa politisch hergestellt. Es wird darnach gestrebt, es wird darüber gewacht. — Der Religion, dem Christenthume wird überall gehuldigt. Gegenstand der Forschung, des Nachdenkens, der Inbrunst — leiden sie Angriffe, die wieder nachdrücklich bekämpft werden. Scheiterhaufen lodern nirgends, und von allen Verfolgungen ist man zurückgekommen. Und was Wissenschaften, Künste, Erfindungen, Handel, Industrie auf der ganzen Erde betrifft, wer weiß nicht so gut, wie ich, die Mannichfaltigkeit, den Grad ihrer Ausdehnung, den ungemessenen Schwung! Die Bevölkerung endlich ist in stetem Wachsen begriffen, trotz der Erschei-

nung bösartiger, schreckhafter, vorher nie gehörter Krankheiten."

„Aber nun — die Schattenseite!"

„Nach dieser unwiderleglichen Schilderung im Allgemeinen, nach diesem offenen Einräumen: warum ist dennoch soviel Mißmuth, soviel Unzufriedenheit, soviel auch gerechter Tadel, soviel Mangel und Dürftigkeit, soviel fruchtloses Streben und Begehren, und nebenbei soviel Saumseligkeit im alten Europa? und vor Allem so wenig Zutrauen und ächte Zuneigung? Ich mag Welttheile, oder Nationen, oder Partheien, oder Kirchen, oder Stände und Gewerbe — alle Alter jenseit der Kindheit —, selbst das andere Geschlecht fragen, sie sind einstimmig. Sie sind mißmüthig, sehnsüchtig, unversöhnt, behindert, besorgt um die Zukunft!"

„Es ist im Allgemeinen eine Leere um sie, die sie vergeblich auszufüllen streben, Hemmungen, die sie nicht überwinden können. Es ist kaum eine Classe, ich möchte sagen, kaum eine nachdenkende Person, die es nicht einräumte, die es nicht tief empfinde, daß die abgelaufene Friedenszeit, daß die Gegenwart unerfreulich sei."

„Männer unserer Zeit von den verschiedensten Eigenschaften, Stellungen, Farben, Göthe und der König von Baiern; Chateaubriand und Lord Byron; Bulwer und Pückler-Muskau, Jean Paul und Lamennais; Gentz und Guizot und Armand Carrel und Père Enfantin und die Frau von Krüdener: Alle sprechen so und sehen die Dinge so trübe gefärbt. — Ich wiederhole also dreist: Es ist Friede und doch soviel Agitation, soviel Abweichung, Vorwurf und Gehässigkeit; soviel Furcht, soviel gänzlich Unerledigtes, soviel steter Zweifel an diesem Frieden. Es ist steigender Reichthum, wenn ich etwa die westliche Halbinsel ausnehme, und doch soviel, so unendlich viel Armuth und Entbehrung — sowenig Freude und Fröhlichkeit!"

„Man weiß nicht oder mag es nicht erforschen, wieviel der deutsche Mensch hungert und

friert! Und in welch' steigender Proportion! Fragt nur die Aerzte."

„Es ist steigende Freiheit, ihr Eindringen, wo sie vorher nicht war, und doch soviel Zwang, neue Belästigung und Behinderung!"

„Es ist Einsicht uud doch soviel Albernes, Extravagantes, Mattes, Weitschweifiges!"

„Es ist Religion und ein wiedererwachtes Gefühl ihres Bedarfs — und alsobald soviel Zerren, soviel Unklarheit, Mysticismus, Feindseligkeit und entwürdigende Carricatur! Ein blindes Zurückschreiten — als wären tausend Dinge nicht gesagt und nicht geschehen und nicht verglichen!"

„Es ist Industrie, und doch soviel Stockung, Mauth, Defraudation und Klagewerk; fast ein erklärter Krieg der Hand- und Fabrikarbeiter — gegen die, die sie im Lohne verwenden!"

„Es ist Eigenthum und Polizeianstalt, und kaum beschirmt man die Waldungen, bisweilen blutig, gegen den steigenden Andrang" —.

„Es ist freigebige Behandlung des Armenwesens, und sie ist fern, zu genügen!"

„Es ist Gesetz, Ordnung, Sittlichkeit, und doch eben jetzt unverkennbar ein Rückschreiten der menschlichen Gattung, ein Zunehmen der Frevel und Verbrechen, eine tägliche Mehrung des Selbstmordes und derer, die sich sagen: **Au banquet de la vie, infortune convive!**"

Vernehmen wir ferner, was Scheidler a. a. O., S. 29, was Bodz-Reymond: Staatswesen und Menschenbildung, Berlin 1837. I. S. 6 f. 23 f. 30, in gleichem Geiste bemerkt:

„Wenn die (unteren) Classen in Armuth versinken, so gleicht die menschliche Gesellschaft einem Sumpfe, der sich im Sommer, wie eine freundliche Wiese, mit Grün und Blumen überzieht, während darunter ein bodenloser, gährender, ungesunder, von blutsaugendem Gewürme wimmelnder Schlamm sich ansetzt. Die Gefahr, in einen solchen Zustand zu verfallen, liegt der menschlichen Gesellschaft

viel näher, als man glaubt. In wenigen Generationen, ja, in meiner Generation, kann das ganze Gebäude des Staates durch den Schlamm unterminirt und aus seiner Lage gerückt werden." — Denn, wie Th. Carlyle (über den Chartismus, London 1840) bemerkt: „Der Zustand der großen Volksmasse eines Landes ist der Zustand des Landes selbst!"

Weiter mahnt Bodz-Reymond (Scheidler a. a. O. S. 31 f.):

„Auf der Spitze der Pyramide des Staates glänzen Kronen, glorreiche Fahnen; die höheren Classen sind mit Reichthum und Ueberfluß beladen; rauschende Gastmähler, stolze Kunstwerke, prächtige Schauspiele fesseln das Auge und erregen Bewunderung."

„Wer aber trägt und bringt dies zusammen?" —

„Die höheren Classen sind es nicht, obschon sie Alles besitzen und damit schalten und walten."

„Was würde von all' dem Glanze, den Reichthümern übrig bleiben, wenn die unteren Classen mit einem Male fehlten, wenn es keine Arbeiter, keine Dienerschaft mehr gäbe?"

„Auf den niederen Stufen der Gesellschaft ruhen also die höheren, sowie auf diesen die allerhöchsten."

„Es ist aber von großer Wichtigkeit, klar einzusehen und zu begreifen, daß dies große Gebäude — den Eismassen und Pyramiden der Gletscher ähnlich ist, welche, hoch aufgethürmt und mit den herrlichsten Farben prangend, den betrachtenden Wanderer in Erstaunen und Entzücken versetzen, während die unsichtbare untere Fläche derselben, in den von ihnen angefüllten Klüften und Tiefen langsam, aber unaufhaltsam, stromförmig herunter-gleitend, von der Erdwärme allmälig durchdrungen wird, sich auflöst und schwindet."

„Was die Erdwärme für die Gletscher ist, das — ist die Armuth für die niederen Classen der Gesellschaft. Durch Armuth und Elend in Krankheit, Verwahrlosung, Verzweiflung gestürzt, gehen die Classen schon bei Lebzeiten in Todes-

fäulniß über, und ein düsterer Leichenstrom rollt fortwährend aus ihnen nach dem schwarzen Schlunde der Kirchhöfe hin!"

Hierher gehört Diesterweg's Wort (Scheidler's Schr. S. 53):

„Das ist die furchtbare Macht des Pöbels, wo er in großen Massen zusammengedrängt ist. Was derselbe vermag, wenn er einmal den Damm des Gesetzes durchbrochen hat, haben wir an Paris und Lyon gesehen. (— Neuerdings in Sicilien und fast überall, wo die Cholera in großen Städten ausbrach —). Aehnliches kann überall geschehen, wenn man das Interesse des Pöbels nicht mit der Erhaltung des Staates eng verknüpft, wenn man ihn nicht durch Wohlthaten, Liebe und Humanität mit dem Leben und der Menschheit versöhnt. — Daß der zügellos gewordene rohe Haufen der „schrecklichste der Schrecken" sei, laßt Ihr Eure Schüler declamiren; aber Ihr selbst scheint es nicht zu glauben, sonst würdet Ihr bei der unläugbaren Auflockerung und Abschwächung der angeerbten, auf Auctorität angenommenen Ueberzeugung über Staatsgewalt, Gehorsam und Unterthanenschaft, in Angst wegen der bedrohlichen Zukunft nicht mehr ruhig schlafen können" ꝛc.

Hierher die Mahnung Jer. Gotthelf: die Armennoth, S. 9. (Scheidler's Schr. S. 111.):

„Was der Armuth dieser Zeit Drohendes eigen ist, liegt nicht nur in ihrem stillen Anschwellen, sondern auch in der eigenen drohenden Haltung, welche sie gegenüber dem Reichthume eingenommen hat. Das sind im Allgemeinen nicht mehr die Armen, die, wie Lazarus, schweigend an den Thüren lagen und mit dem Lecken der Wunde sich zufrieden gaben, die demüthig baten um ein Stücklein Brod, die vorlieb nahmen mit den Brosamen von den Tischen, und den Reichen zu Diensten standen auf jeden Wink gegen ein gnädiges Kopfnicken; welche ihre Wohlthäter in ihre Gebete schlossen und ihre Fürbitter wurden bei Gott; es sind nun ganz andere Arme da, in ihrer Gesammtmasse betrachtet; einzelne demüthige, dankbare Arme giebt es noch immer. In ihren Herzen kocht Haß

gegen die Reichen, aus ihren Augen spricht die Begierde, mit ihnen zu theilen; der Mund spricht es ohne Scheu aus, daß man Abrechnung halten wolle, und was sie erhalten, empfangen sie mit einem Gesichte, auf dem deutlich die Meinung geschrieben steht, daß sie nicht ein Almosen empfangen, sondern nur Etwas auf die allgemeine Rechnung."

Wir schließen mit dem Worte Harkort's, in dessen uns soeben zu Gesicht gekommenen, ebenso anziehenden, als gründlichen Schrift: Bemerkungen über die Hindernisse der Civilisation ꝛc. Elberfeld bei Bädeker. 1844. S. 8:

„Die Finanzmänner reden von Capitalien, Arbeitskräften und Schaffung der Reichthümer, aber wer spricht von gerechter Vertheilung? Leider nur der St. Simonismus. Die unteren Classen besitzen die Arbeitsfähigkeit, allein es fehlen die Kenntnisse, um solche den Capitalien gegenüber geltend zu machen. Indem man die Nationen in Schulden stürzte, hat man durch Agiotage — Rothschilde geschaffen, die mit ihrem Gelde nicht die Gewerbe des Mittelstandes, sondern Monopole des Reichthums unterstützen!"

„Das Gefühl der Noth hat zur gemeinsamen Vertheidigung die der öffentlichen Wohlfahrt so schädlichen Arbeiterassociationen und sogar den Communismus hervorgerufen."

„Der Arme wird verhindert, Eigenthum zu erwerben, deshalb denkt er an Theilung durch physische Gewalt. Der Staatsökonom Blanqui sagt: Der wahre Zweck der Wissenschaft ist: die möglichst größte Zahl an den Wohlthaten der Civilisation Theil nehmen zu lassen!"

„Betrachtet jene Millionen in England, Irland, Frankreich, in allen großen Städten, die hier bereit sind, die Welt in Brand zu stecken, da sie nichts zu verlieren haben, und unsere Warnung wird gerecht erscheinen!"

Wir beschränken uns auf diese Auszüge, so gern wir noch Mehreres enthoben hätten, um noch bei einigen anderen, nicht minder wichtigen Punkten, welche in der Schrift selbst im Zusammenhange berührt worden, einige Augenblicke zu verweilen und Belege zu denselben hinzuzufügen.

Vierter Artikel.

„Viel übrig ist zu thun,
„Möge nur Keiner lässig ruh'n!
„Die Welt wird täglich breiter und größer,
„So macht's denn auch vollkommner und besser!
Göthe.

Unter Darlegung der moralischen Mittel zur Steuerung der Armuth haben wir Cap. **XII.** dringend die gewissenhafteste Obsorge für die Volkserziehung empfehlen zu müssen geglaubt.

Nur erfreuen kann und muß es uns, daß Hr. **D.** Scheidler in demselben Geiste hierin ebenfalls ein Hauptmittel zur Radicalcur des Uebels erkennt. S. die Bemerkung am Schlusse.

Insbesondere erlauben wir uns in dieser Beziehung auf den S. 247 f. aufgeführten Auszug aus einer Recension W. Menzel's im Literat. Bl. 1844, No. 67, S. 268 hinzuweisen.

Denn, wenn (Scheidler, S. 254) der Freiherr v. Gagern (Verhandlungen der ersten Kammer des Großherzogthums Hessen 1833) sagt:

„Nicht Hunderte, sondern viele Tausende von Kindern beiderlei Geschlechts werden zu den monotonsten Arbeiten in England's Fabriken eingesperrt, von der frühesten Morgenstunde, mit der bloßen Unterbrechung der Speisezeit, bis zum späten Abend. — Der Sclave, der Gefangene in Eisen, der Gemarterte sogar hat doch Erinnerungen, Hoffnungen besserer Zeit, er hat den Trost und das Andenken der Angehörigen, er hat den bessern Vorsatz oder die aufrichtige Reue, ein erhebendes Bewußtsein der Unschuld vielleicht. Der Neger namentlich hat noch Tänze, Weiber, Freunde, Dinge, welche die Existenz

versüßen. Hier aber ist nichts als Gefühl des Zwanges, permanente Langeweile und schlimmere Aussicht, sobald der beschränkte Gedanke erwacht ꝛc.

so gilt das von den Kindern unserer Proletarier überhaupt.

Ebenso das, was Menzel a. a. Orte sagt:

„Der reiche Privatmann oder Fabrikherr, welcher 1000, in verschiedenen Etablissements vielleicht 10,000 Menschen in ihrer ganzen Existenz von sich abhängig macht, ist dem Staate auch Rechenschaft schuldig in Bezug auf ihr Wohl oder Wehe. Er übernimmt:

„Eine Verantwortung, bei der das Finanzministerium betheiligt ist, denn diesem letztern kann es nicht gleichgültig sein, in welchem ökonomischen Zustande sich 1000—10,000 Steuerpflichtige befinden."

„Eine Verantwortung, bei der das Kriegsministerium betheiligt ist, denn auch diesem kann es nicht gleichgültig sein, in welchem physischen Zustande sich 1000 bis 10,000 Menschen befinden, die zum Kriegsdienste für das Vaterland berufen sind."

„Eine Verantwortung, bei der das Ministerium des Innern (oder der Polizei) betheiligt ist, denn auch diesem kann es nicht gleichgültig sein, ob 1000—10,000 Unterthanen solide Bürger oder Bettler, Liederliche und Verzweifelte sind."

„Eine Verantwortung, bei der endlich das Cultusministerium betheiligt ist, denn auch diesem kann es nicht gleichgültig sein, ob jene Volksclasse gesittet ist, oder verwildert."

Das Gesagte gilt, wie ausgesprochen, von den Kindern der Proletarier überhaupt, und eben, weil es dem Staate in keiner Hinsicht gleichgültig sein kann, ob in denselben eine würdige oder unwürdige Generation heranwachse, so muß ihm eine ganz besondere Vormundschaft über dieselben zustehen.

Uebrigens pflichten wir Menzel ganz bei, wenn er bezüglich der Fabrikarbeiter hinzufügt:

„Da man nun einem Fabrikunternehmer nicht zumuthen kann, in allen genannten Beziehungen die Garantie

für die bei ihm beschäftigten Arbeiter zu übernehmen, so muß der Staat selbst eintreten und ihn jener verhängvollen Fürsorge überheben. Der Staat ist dazu berechtigt und verpfichtet zugleich."

In gleicher Weise spricht sich auch Professor v. Mohl (die Polizeiwissenschaft ꝛc. 2. Aufl. 1844. I. S. 152 f. Scheidler's Schr., S. 257) aus, wenn er sich unter Anderm dahin erklärt:

„Da unverantwortliche Habsucht der Eltern und Herren die Kinder bis zum 16. Jahre und weiter, sogar ganze Nächte hindurch an die Arbeit fesselt, uneingerechnet der Zeit, welche sie auf dem Wege von den oft weit entfernten Wohnungen zubringen müssen, so daß sie häufig nur durch empörende Mißhandlungen zur Fortsetzung der übertragenen Arbeit angehalten roerden können; da sie nicht selten zu ganz abstumpfenden Geschäften gebraucht werden; da ferner der wohlfeilere Arbeitslohn den Fabrikanten veranlaßt, sogar die jüngern (6—10jährigen) Kinder den ältern vorzuziehen; da endlich von dem freien Willen Einzelner nichts zu erwarten ist, weil sie sonst die Mitwerbung anderer minder menschenfreundlicher Gewerbunternehmer nicht bestehen könnten: so ist ein Staatsgesetz, welches einen der häßlichsten Flecken unserer jetzigen gesellschaftlichen Zustände tilgt und die Gewerbthätigkeit von einem Fluche befreit, welches also das Uebermaaß der Kinderbeschäftigung untersagt, unabweisliches Bedürfniß. Der Grundgedanke eines solches Gesetzes muß aber sein, daß Kinder, welche kein Gesundheits- und Kräftigungszeugniß von einem Arzte aufweisen können, sowie jeden Falles Kinder unter 10 Jahren gar nicht, von diesem Alter an bis etwa zum zurückgelegten 14. Jahre um die Hälfte des Tages, von hier an bis zum 18. Jahre wenigstens nie in der Nacht beschäftigt werden dürfen, so daß also die freie Vertragszeit erst mit dem Alter eintritt, in welchem ohne Nachtheil für die Gesundheit die ganze Zeit körperlichen Beschäftigungen gewidmet werden kann!"

Wir brechen hiermit von Hrn. D. Scheidler's Artikeln ab, indem wir nur noch bemerken, daß nach einer S. 48 befindlichen Zusammenstellung das erfreuliche Resultat vorliegt, daß, nach den Berliner Nachrichten 1844 No. 195,

in Preußen 224
in Frankreich schon 1837 600

landwirthschaftliche Vereine sich befinden.

Während wir nicht umhin können, andere Städte auf den bereits oben erwähnten, bei Gelegenheit der Gewerbsausstellung 1844 in Berlin gegründeten, Verein für das Wohl der Hand- und Fabrikarbeiter wiederholt aufmerksam zu machen, heben wir aus den Statuten wenigstens Folgendes aus:

§. 1.

„Die Verbesserung des sittlichen und wirthschaftlichen Zustandes der Hand- und Fabrikarbeiter ist eine dringende und sehr wichtige Aufgabe der Zeit."

§. 3.

„In der Ueberzeugung, daß die Aufgabe wesentlich nur durch selbstständige Localvereine in einer diese Selbstständigkeit nicht beeinträchtigenden Verbindung mit Provincialvereinen und einem Centralvereine gelöst werden kann, wird der hier zusammengetretene Centralverein dahin wirken, daß

a. in jeder Provinz oder in jedem Regierungsbezirke ein Provinzial- oder Bezirksverein sich bildet;
b. für einzelne Orte oder Districte überall Localvereine in's Leben treten, auch
c. an diesen Vereinen die Hand- und Fabrikarbeiter möglichst theilnehmen und bei deren Verwaltung thätig mitwirken."

§. 4.

„Jeder Localverein wird in dieser Beziehung, sowie hinsichtlich seiner Einrichtung, völlig selbstständig handeln;

die nachstehenden Punkte werden jedoch zur Berücksichtigung empfohlen:

a. die Errichtung von Spar- und Prämiencassen, welche für die Einlagen der zuzulassenden Personen möglichst hohe Zinsen und außerdem, wenn die Einlagen eine gewisse Summe erreicht haben, angemessene, die Sparsamkeit belohnende Prämien gewähren;

b. die Bildung von Kranken- und Sterbeladen, Unterstützungs- und Pensionscassen;

c. die Anlegung von Schulen für die Fortbildung der in den Fabriken beschäftigten Kinder und von Bewahranstalten für die Kinder der Fabrikarbeiter;

d. die Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse durch Schriften und mündlichen Vortrag, insbesondere Seitens der Vereinsglieder;

e. die thätige Mitwirkung auch solcher Fabrik- und Handarbeiter, welche nicht Mitglieder des Vereins sind, bei Verwaltung der Institute desselben."

§. 5.

„Jeder Localverein wird dahin zu streben haben, daß die zu den obgedachten Zwecken erforderlichen Geldmittel theils durch Beiträge der Fabrikarbeiter und anderer Mitglieder des Vereins, theils durch freiwillige Unterstützungen aus den Mitteln der Gemeinden und Stiftungen aufgebracht werden. Soweit dies nicht möglich ist, werden die Provinzialvereine und die Centralvereine zu den für nothwendig oder nützlich erachteten Einrichtungen nach ihren Kräften die fehlenden Geldmittel bereitwillig gewähren."

§. 7.

„Die Aufgabe eines jeden Provinzialvereins wird es sein, für die Bildung von Localvereinen anregend und fördernd zu wirken, denselben auf Verlangen mit Rath und That nach Kräften entgegenzukommen und ihre Verbindung mit dem Centralvereine zu vermitteln."

„Die Mitgliedschaft wird von einem Beitrage abhängig zu machen sein, dessen Feststellung den Provinzial-

vereinen überlassen bleibt, der jedoch, um eine möglichst ausgedehnte Theilnahme hervorzurufen, nicht zu hoch, etwa mindestens 1 Thaler jährlich, festzustellen sein wird."

§. 9.

„Da es von hohem Interesse ist, daß die Erfahrungen jedes Local- und Provinzialvereines Gemeingut werden und zu lebendiger Wechselwirkung und Nacheiferung anregen, so werden die Localvereine zur Mittheilung ihrer Statuten, der Erfolge ihrer Thätigkeit und der gesammelten Erfahrungen an die Provinzialvereine, und diese zur Beförderung dieser Mittheilungen und der ihrer Seits erzielten Erfolge und Erfahrungen an den Centralverein sich gedrungen fühlen. Letzterer wird dadurch in den Stand gesetzt werden, nicht nur von dem ganzen Wirken der Vereine eine ausreichende Uebersicht zu gewinnen, sondern auch seine Veröffentlichungen vollständig und wahrhaft fruchtreich zu machen."

§. 10.

„Mit Zuversicht läßt sich erwarten, daß der wohlthätige Zweck die vielseitigste Anerkennung und Theilnahme finden wird, und daß die Mittel der Vereine, insbesondere auch der Provinzialvereine und des Centralvereines, nicht nur durch laufende Beiträge, sondern auch durch Vermächtnisse und Schenkungen nach und nach bedeutend anwachsen werden."

„Die Förderung großartiger und durchgreifender Einrichtungen, z. B. die Anlegung gesunder Wohngebäude für Hand- und Fabrikarbeiter, Erwerbung von Ländereien zu billiger Ueberlassung an dieselben, Errichtung von Gewerbeschulen ꝛc., bleiben alsdann vorbehalten ꝛc."

Wir haben bereits oben in der Schrift selbst mehrfach die Nothwendigkeit einer tüchtigeren Bildung derer gedacht, welche dem Landbaue leben.

Wir fügen nachträglich hierzu einen Artikel (Allg. Anzeiger, 1844, No. 317) bei, welcher in dieser Beziehung Beherzigungswerthes wiederholt zur Sprache bringt:

„Nicht minder, heißt es hier, werden Bauernschulen ein immer dringenderes Bedürfniß. Wie man sehr wahr bemerkt hat, führt die zeitherige Methode, junge Leute, welche sich der Oekonomie bestimmen, entweder auf einige Zeit auf Rittergüter zu bringen, oder im elterlichen Hause für ihren künftigen Beruf anzuleiten, durchaus nicht zum Ziele. Die Rittergutswirthschaften lassen sich auf kleinern Gütern nicht anwenden. Die Bildung in der elterlichen Wirthschaft aber gewöhnt gar leicht an Veraltetes, Unzweckmäßiges, führt zur Verbauerung. Ein ehrenwerther Bauernstand, die Hauptstütze des Staates, kann nur gebildet werden, wenn besondere Vorbildungsanstalten für künftige Güterbesitzer errichtet werden, wie z. B. die Ackerbauschule in Riesenrodt, im Reg.-Bezirk Arnsberg, wo künftige Oekonomen, welche das 15. Lebensjahr erreicht und das 24. nicht überschritten haben, in einem zweijährigen Cursus nicht blos zur zweckmäßigern Verrichtung sämmtlicher ökonomischen Arbeiten angeleitet, sondern auch über Bodenkunde — Ackerbau und Viehzucht — Wiesenbau — Waldbau — Gartenbau (Obstbaumzucht) — Zeichnen und Erklärung der Ackergeräthe, Maschinen ꝛc. — Feldmessen und Rechnen — landwirthschaftliche Buchführung — Düngerlehre — Kenntniß der am meisten vorkommenden Viehkrankheiten und der einfachsten Mittel und Behandlung derselben — vaterländische Geschichte und Geographie, wozu wir noch Geschichte der Oekonomie hinzufügen möchten, Unterricht erhalten. Außerdem, solange solche Anstalten nicht hinreichend existiren, verdient der in Becker's Noth- und Hülfsbüchlein II. Thl. S. 752 f. gethane und im Allg. Anz. 1844. No. 327 S. 4281 f. von A. Stroese wieder empfohlene Vorschlag, die jungen Oekonomen, wie die Handwerker, wandern zu lassen, gewiß neue Beachtung. Wie Allg. Anzeiger 1844, No. 330, S. 4333 berichtet wird, unterstützt der Landwirthschaftliche Verein in Rheinhessen, der dazu jährlich eine Summe von 500 fl. ausgesetzt hat, hinlänglich vorgebildete Landwirthe mit Reisemitteln. Auch durch die im Departement Doubs eingerichteten wandernden Lehrstühle der Land-

wirthschaft, durch welche 1842 vom Februar bis November in verschiedenen Gegenden 40 Vorlesungen gehalten wurden, könnte viel Gutes gewirkt werden."

Wir bemerken hierbei, daß, den jüngsten Nachrichten zufolge, „wie im Herzogthume Sachsen-Meiningen, nun auch im Königreiche Sachsen Preise zur Beförderung der Landwirthschaft und der Gewerbe auf die nächsten 6 Jahre von 10 bis 1000 Gulden ausgesetzt worden, die sich besonders auf die Anlegung zweckmäßiger Düngerstätten, auf neuerfundene Maschinen und Geräthe, auf den Anbau von Hopfen, Anlegung von Rebschulen, Maulbeerpflanzungen und Obstbaumschulen beziehen. Im Herzogthume Meiningen ist auch auf die Viehzucht besondere Rücksicht genommen."

Nicht minder gedenken wir der neuesten Notizen über den vom Kronprinzen von Baiern zur Verbreitung gemeinnütziger Kenntnisse gestifteten Verein. „Derselbe hat großen Anklang gefunden und zählt bereits 2000 Mitglieder aus den höhern Ständen. Schon hat die Gesellschaft für das erste Jahr über 16,000 fl. zu verfügen, wozu der Kronpinz 2000 fl. beigesteuert hat. Vicepräsident ist der Ministerialrath Hermann, der durch die Herausgabe eines guten und schönen Volkscalenders, wovon der 4. Jahrgang erschienen ist, sich bei dem Volke bekannt und beliebt gemacht hat. Jede Volksschule erhält ein Freiexemplar der Schriften, welche der Verein herausgiebt. Der Druckbogen einer Preisschrift wird mit 100 fl. honorirt."

In welcher erfreulichen Weise überall reges Leben sich entwickelt, um dem Pauperismus nachdrücklich Schranken zu setzen, sehen wir namentlich auch aus der Bekanntmachung des „diesjährigen (1844) Ausschusses für die Versammlung deutscher Gewerbtreibender in Leipzig, nach welcher ein Preis von Einhundert Ducaten auf die beste schriftliche Lösung der Frage ausgesetzt wird: „Bei welchen Gewerben im deutschen Zollverbande finden sich vorzugsweise Hülfsbedürftige unter den arbeitenden Classen? Und welches sind die geeigneten Mittel, ihrer Noth sicher und ausdauernd abzuhelfen?"

Was den Vorschlag der Bauernschulen anlangt, so ist derselbe allerdings nur für die jüngere Generation realisirbar, und selbst hier nicht immer. Je weniger es aber die Meinung sein kann, die gegenwärtige Generation etwa, wie Moses die Israeliten aus Aegypten, aussterben zu lassen, um so wünschenswerther und zeitdringender muß es erscheinen, daß landwirthschaftliche Vereine überall mehr Terrain und Anklang finden.

Gern gedenken wir in dieser Beziehung der würdigen Bestrebungen des Großbritannischen Capitain, James Patrick, Esquire von Parry auf Hirschhügel, sonst Kuhfraß, im Herzogthume S. Altenburg, über welche ein Artikel vom 23. Septbr. 1844 u. A. Folgendes berichtet:

„Das dortige, seiner versteckten Lage, wie des dem Ackerbau nicht sonderlich günstigen Bodens wegen gar nicht in sonderlichem Rufe stehende Rittergut hat unter dem genannten Hrn. Besitzer in vielfacher Beziehung nicht nur Seltenes, sondern auch Ausgezeichnetes geleistet, da derselbe seine Mittel mit ebensoviel Einsicht, als Beharrlichkeit gebraucht, um dieses Gut in einen vorher gar nicht geahneten bessern Zustand zu versetzen und zu einem Ertrage zu bringen, der für den darauf verwendeten Fleiß und Aufwand sichere Entschädigung darbieten wird."

„Dahin geht indessen die Absicht des Hrn. v. Parry nicht allein. Mit einem Eifer und einer Liberalität, die alle Herzen gewinnen, ist er auch darauf bedacht, daß in der ganzen Umgegend sich die Landwirthschaft hebe, und der viel- und wenigbegüterte Oekonom in seinem Fache zu Kenntnissen gelange, wodurch es ihm bald gelingen kann, sich die Bürde seines Berufes zu erleichtern und mit dem Loose seines Erdenlebens zufriedener zu werden."

„Zu diesem Zwecke stiftete er bereits am Ende des Jahres 1843, in Verbindung mit Hrn. Baron v. Altenstein und einigen Oekonomen ex professo, einen Verein von größtentheils practischen Landwirthen unter dem Namen: „„Grenzverein.""

„In (dem nahegelegenen) Großkochberg versammelt sich dieser Verein, mit Ausnahme des Sommers, monatlich, und wahres Vergnügen gewährt die Aufmerksamkeit, mit welcher Alles, was die Landwirthschaft angeht, angehört, wie umsichtig und denkkräftig über das, was aus ökonomischen Zeitschriften, wie aus ältern und neuern ökonomischen Büchern, mitgetheilt wird, besprochen, damit die eigene Erfahrung verglichen, das Zweckmäßige anerkannt, aber auch das Unhaltbare, aller öffentlichen Lobpreisung ungeachtet, freimüthig verworfen wird ꝛc."

„Um ein geistig-kräftigeres ökonomisches Streben umsomehr anzuregen, setzte Hr. v. Parry den 23. Sept. 1844 Prämien aus für die besten Pflüge, für die Erziehung des vorzüglichsten Nutzviehes, für die ausgezeichnetste Bienenzucht, für Dienstboten in der Umgegend des Vereins, welche 5 Jahre treu und lobenswerth bei Einer Herrschaft gedient hätten ꝛc."

Nicht minder räumen wir folgenden Aufsätzen einen Platz ein, um Nichts zu übergehen, was in den Gegenstand einschlägt.

Allg. Anzeiger 1844. No. 336 findet die „Hauptursachen der eingetretenen Verarmung im Großen insonderheit in dem vorhandenen Abgabesysteme und der Erhöhung der Steuern, in dem hohen Militäretat und dem Herabdrücken der Arbeitslöhne. In Frankreich, heißt es hier, sind seit 15 Jahren mitten im Frieden die Abgaben um den dritten Theil gestiegen; man hat die Schuldenlast bis auf 1,330,000,000 Thlr. vermehrt (bei deren Anleihung die Bankiers viele Millionen bezogen haben), und die Interessen der Mehrzahl der Nation sind der Selbstsucht der Industrie und Geld-Aristokratie preisgegeben. In England hat man einen übergroßen Respect vor der sogenannten Heiligkeit der Eigenthumsrechte, mögen auch Millionen mit ihrer ganzen Existenz von den Launen einiger Hunderte abhängen, und die Geistlichkeit der Hofkirche schwelgt, neben der bittersten Armuth von vielen Hunderttausenden. Die Rüstungen im Frieden werden auf die Spitze getrieben, und die Aufwände auf das Heerwesen mehren sich ꝛc.; die Verarmung weis't auf

ein Mißverhältniß hin zwischen den productiven und unproductiven Classen, auf eine allmälig sich steigernde Unterdrükkung der Arbeiter durch Capitalgewinn, und, abgesehen von andern Uebertreibungen und schiefen Auffassungen, haben die St. Simonisten in gewisser Beziehung gar nicht unrecht, wenn sie verlangen, daß ein Jeglicher arbeiten soll. Da die meisten Erfindungen darauf hinzuwirken scheinen, das Vermögen in einzelnen Punkten aufzuhäufen, so müssen dadurch natürlich auf der andern Seite Besitzverminderungen entstehen. In geschickter Verhütung der übermäßigen Anschwellung der Reichthümer, in thunlichster Herstellung eines richtigern als des dermaligen Verhältnisses der unproductiven zu den productiven Classen ist die Abwehr der Verarmung zu suchen. Vereine allein vermögen es nicht zu erreichen."

„Ein anderer Uebelstand," heißt es a. a. O. S. 4433, „ist der, daß die Abgaben häufig mehr auf den Aermern, als den Wohlhabendern lasten, und daß nicht ernstlich genug darnach gestrebt wird, die Reichen möglichst nach ihren Kräften zur Besteuerung herbeizuziehen, wie schon Krause in seiner Nationalökonomie darauf hinweis't, daß namentlich das Capitalvermögen entsprechend besteuert werden müsse, und Wülfing nachweis't, daß bei der Gewerbsteuer, wie bei der Classensteuer, die ganz Reichen sehr augenfällig weniger nach ihren Kräften entrichten, als die untern Classen."

Oeffentliche Blätter theilen, was wir zur Vollständigkeit hinzufügen, gleichzeitig von dem Altenburgischen Landtage (1845 im Januar) mit: „daß derselbe einstimmig beschlossen habe, daß die Staatsregierung angegangen werde, in Vereinigung mit andern deutschen Bundesstaaten bei der Bundesversammlung Schritte zu thun, daß die Kosten der Militärpflicht angemessen vermindert werden. Herr v. Lindenau hoffte auf gleichzeitige Bemühungen anderer Staaten." Die Dorfzeitung 1845 No. 3 sagt: „Wir treten jetzt in das 30. Friedensjahr. Es wäre interessant, zu erfahren, wieviel der deutsche Militäretat in diesen 30 Jahren betragen hat, und ob man mit dieser Summe nicht ganz Deutschland mit Eisenbahnen hätte überziehen können?"

Aus derselben No. der Dorfzeitung heben wir in gleicher Absicht auch einen Artikel über den Nürnberger Gewerbverein aus. „Derselbe fängt an," heißt es hier, „eine sehr rege Thätigkeit zu entwickeln. Es werden dabei manche Fragen angeregt, die schon längst hätten allenthalben zur Sprache kommen sollen, denn diese Uebelstände zeigen sich nicht blos in Nürnberg, sondern überall im Manufacturwesen. Die Kaufleute beschweren sich, daß die Handwerksleute so hartnäckig am Alten hängen, neue Muster nur gezwungen nachmachen, auch minder solid arbeiten, als sonst; daß sie, wenn sie in Geldverlegenheit sind, nicht selten an die Fürther Juden Partien von Waaren weit wohlfeiler verkaufen, als sie ihnen selbst zu stehen kommen, und daß dann die Juden die Preise verderben. Dagegen klagen die Handwerker, daß sie von den Kaufleuten, bezüglich der Preise, sehr gedrückt würden und daher allerdings nicht so solid arbeiten könnten, als wenn sie ordentlich belohnt würden; nicht selten hätten sie für ihre Arbeit gar nichts; es wären ihnen kaum die Rohstoffe bezahlt; das Schlimmste sei, daß man ihnen häufig statt Geld Victualien gebe, wie Kaffee, Zucker und dgl., die sie dann erst wieder mit Verlust verkaufen müßten, daß man ihnen geringwichtiges Geld zu hohen Cursen, die Kronthaler hie und da zu 2 fl. 48 kr., den Preuß. Thaler zu 1 fl. 48 kr. ansetze ꝛc."

Wenden wir uns noch zu den jüngsten Bestrebungen für die intellectuelle und moralische Bildung des Volkes, ohne welche eine Austrocknung der Sümpfe der Armuth nicht möglich ist, so verdienen ohne Zweifel — eine Aufzählung der in diese Literatur einschlagenden bereits vorhandenen besten Schriften, Zeitschriften und Vereine im Allgemeinen würden zu weit führen — nachstehende Artikel einer Erwähnung, wodurch wir, wie sich von selbst versteht, die gleich gedankenvollen und treffenden Explicationen über Volksbildung Anderer nicht hinter die gegenwärtigen stellen wollen.

Wir sprechen von den Worten, womit die für Volksbildung hochbegeisterten Herausgeber des, der allgemeinsten Verbreitung würdigen, allg. Volksblattes der Deut-

schen, Kammerherr L. v. Pfaffenrath in Saalfeld (Begründer der landwirthschaftlichen Dorfzeitung das.) und Pfarrer H. Schwerdt zu Neukirchen bei Eisenach, den II. Jahrgang des betreffenden Blattes, Saalfeld bei Riese 1845, eröffnen, sowie von der Ansprache, womit der würdige Pfarrer Dr. Robert Haas sein nicht minder zu empfehlendes Deutsches Volksblatt, Leipzig bei Brockhaus, ankündigt.

In ersterem heißt es:

„Das Deutsche Volk — und wir verstehen unter dem vieldeutigen Ausdrucke insbesondere den ehrenwerthen „„Nährstand,"" dessen Blicke Scholle und Werkstatt nicht mehr zu fesseln vermögen — soll auch in geistiger und sittlicher Hinsicht werden, was es in dem bürgerlichen Vereine schon längst geworden, — achtungswürdig und sich selber achtend. Die Emancipation desselben, die Förderung seiner geistigen und leiblichen Interessen, die Begründung eines edeln Volksthumes auch in den Herzen des Bürgers und Landmannes —: das ist das schöne Ziel, das unsere Zeit und unser Blatt erreichen will."

„Aber insofern die große Menge noch auf einer niedern Stufe der Bildung zu stehen pflegt, so will sie vorerst nur mit beiden Händen und auf anmuthigen Wegen höher und höher geführt und mit gesunden und reifen, aber leicht verdaulichen Früchten gespeis't werden."

„Darum soll das Deutsche Volksblatt aus dem Volke heraus in das Volk hineinreden; darum soll es mit schlichten Worten, die das Herz des Landmannes finden und auch den höher gebildeten Bürger gemüthlich ansprechen, durch Dörfer und Städte ziehen und seine Schätze mit dem lieben Volke theilen; darum soll es, ohne sich auf den Abweg einer falschen Popularität oder geschwätzigen Katheter- und Kanzelweisheit zu verirren, unterhaltend belehren und belehrend unterhalten; darum soll es den Gesichts- und Lebenskreis seiner Leser allgemach erweitern und mit seinem traulichen und freimüthigen Tone Geister und Herzen dem Wahren, Schönen und Guten je länger, desto sicherer zu gewinnen suchen. Indem es

sich aber in solchen Grenzen bewegt, wird es mit patriotischer Begeisterung das Volk, ohne dasselbe zu ver- und zu überbilden, eines Theils mit dem großen Gedanken befreunden: Der Mensch lebt nicht vom Brode allein! und anderen Theils die edle Geistesnahrung, die es bietet, in der schlichten Schaale belehrender Unterhaltung ihm zu reichen suchen."

Gewiß wird Jeder, welcher über den Zweck wahrer Volksbildung klare Begriffe sich gebildet hat, mit diesen Grundsätzen einverstanden sein. Ohne geistige und sittliche Emancipation ist bürgerliche Emancipation ein finsterer Traum!

Gleich treffend spricht Hr. Pfarrer Dr. Haas über denselben Gegenstand sich aus, wenn er unter Anderem bemerkt:

„Es will uns bedünken, als habe die schöne, selige Idealität des deutschen Gemüths, des herrlichsten von allen, gewissermaaßen ihre Probezeit bestanden, um nun auch dem praktischen Geiste sein unveräußerliches Recht an dem Leben einzuräumen."

„Woher sonst die Vereine und Zeitschriften aller Art für jeden Zweig des öffentlichen Lebens, die auf gesetzliche und sinnige Weise zur Verbesserung des Bestehenden beitragen und uns in dem ewig schaffenden Schooße der Gegenwart wie Wetterleuchten einer besseren Zukunft, wie Frühlingshauch einer neuen Zeit anwehen. Schicklicher aber, weit zweckmäßiger, dürfte jene anhebende Besonnenheit unseres deutschen Nationallebens sich nicht äußern, als in Betreff der Bildung unseres Volkes, namentlich des Bauern- und Gewerbstandes, der Grundlage des Staatsbürgerthums. Diese haben wir bei so manchen kirchlichen, scholastischen, politischen und schöngeistigen Verirrungen beinahe ganz vergessen. Thierische Angewöhnung, geistloser Schulunterricht, kirchliche, blos verstandesmäßige, der Glaubenswärme entbehrende Katechismusabrichterei und trostlose Formelwerke, die keine fromme Gesinnung erregen, haben dem Volke selbst das Brod in der Wüste versagt und es bei jeder Noth der Zeit aus dem Sattel seiner sogenannten Versorgung gehoben."

„Der leidige Pauperismus, die Genußsucht und

Eitelkeit, die Habsucht und Lüge, mit Einem Worte die Entsittlichung, lagern, wie ein drückender Alp, über unseren öffentlichen Zuständen. Deshalb" ꝛc.

Auch wir stimmen dem Erlasse der Preußischen Regierung von 1842 bei, welcher erklärt:

„Daß polizeiliche Maaßregeln zur Verhütung der nachtheiligen Folgen, die von der Verbreitung schlechter, selbst guter, aber der Bildungsstufe der großen Masse nicht entsprechender Bücher zu befürchten sind, nicht ausreichen, daß aber eine wirksame Abhülfe zu erwarten sei, wenn sich Privatvereine bildeten, die sich zur Aufgabe setzen, Leihbibliotheken zu begründen, und daß, sobald dem Volke eine gewählte und leicht zugängliche Geistesnahrung geboten werde, das vorhandene Lesebedürfniß zu einem wahrhaften Hebel des Fortschrittes, der Sittlichkeit und Loyalität dienen würde."

Nur erfreuend kann es sein, in allen Theilen Deutschland's soviele der Edelsten und Besten Alles aufbieten zu sehen, um die Strahlen des Lichtes und der Bildung in die fernsten, niedrigsten Hütten zu leiten! Nur erhebend zu bemerken, daß diese Bestrebungen nicht nur die verdiente Anerkennung, sondern auch überall jährlich größeren Anklang finden bei dem Volke selbst.

Nachträglich zu den in der Schrift selbst genannten Vereinen ꝛc. gedenken wir hier noch, außer den eben genannten Blättern der Herren v. Pfaffenrath, Schwerdt und Haas, der würdigen Bestrebungen des Rentamtmannes Preusker, des in Dortmund vom Frhrn. v. Romberg, Graf v. d. Recke, Ernsthausen, Harkort gegründeten Vereines, der Verbreitung guter Volksschriften in Baiern, der besonders von der Frau Großherzogin in Schutz genommenen Anlegung von Schul- und Gemeindebibliotheken im Großherzogthume S. Weimar, des Landesvereines zur Verbreitung guter Bücher in Würtemberg unter Kapf, Süßkind und Heigelin, und anderer theils bestehender, theils in Anregung gebrachter Institute ähnlicher Tendenz.

Wir schließen, indem wir uns den Hoffnungen hingeben, welche Harkort a. a. O. ausspricht, Vorw. S. 1:

„So hat denn die Stunde geschlagen, wo die Unwissenheit und das Elend der unteren Volksclassen, aus den Höhlen des Lasters und den Kammern der Leiden und Noth, vor den Richterstuhl der Humanität gefordert werden! Die falschen Decorationen der Lebensbühne sind verbannt, nackt erscheint der Jammer auf den Brettern, um jene anzuklagen, denen das Glück die Mittel zur Hülfe verlieh, ohne den redlichen kräftigen Willen."

„Der Bund der Guten reicht durch alle Lande; er bedarf der geheimen Zeichen nicht!"

„Wenn wir, S. 1 f., die Reihe der Jahrtausende hinaufsteigen bis zur Wiege der Cultur, dem uralten Aegypten oder Asien, jenem Lande, wo der Mensch seine irdische Laufbahn begann, und hinabblicken bis zu unseren Tagen, wo das Licht der Erkenntniß sich, wenn auch in gebrochenen Strahlen, Bahn in die einsame ärmliche Hütte bricht, dann ist ein allgemeinerer Fortschritt der Menschheit unverkennbar."

„Bisher redet die Geschichte gewöhnlich in Schlachten, Treibern der Menschheit, schlechten Weibern. Ein anderer Geist wird künftig die Historiker leiten müssen, wenn die Vergangenheit auf die Gegenwart der Völker belehrend wirken und tief in das Leben derselben eingreifen soll."

„Die in Dunkelheit über politische und menschliche Verhältnisse erwachsenen Massen, deren eigenes Licht die Nacht nie erhellt, folgen fremden Führern, die häufig sich auf falscher Bahn befinden, oder lassen sich thierisch treiben durch Bedürfniß, Gelüste oder Noth."

„Solche Proletarier sind die ächten Todtengräber der Staaten."

„100,000 Fibeln, die 3000 Rthlr. kosten, haben größeren Werth für die Erziehung der Menschheit, als 100,000 Bewaffnete, die jährlich 9 Millionen verschlingen."

„Die Erziehung also, welche blos die nothdürftige Anpassung an vergängliche Staatszwecke im Auge hat, ist eine durchaus verwerfliche, denn es gilt den Menschen um seiner selbst willen zu erziehen."

„Ist die Fessel des Geistes gebrochen und der Leib geübt, so findet sich auch Nahrung für den Körper, und die wahre christliche Civilisation wird Jedem eine seiner Menschenwürde angemessene Stellung anweisen!"

Während wir hiermit die Nachträge zu schließen gedachten, kommen uns gleichwohl wieder zwei Actenstücke zu Gesicht, welcher im Interesse der besprochenen wichtigen Angelegenheit noch Erwähnung geschehen mag.

Das eine ist die, Magdeburg in der Rubach'schen Buchhandlung 1844, erschienene Schrift: über den vierten Stand und die socialen Reformen, aus dem Magdeburger W. Bl. für Angelegenheiten des bürgerlichen Lebens besonders abgedruckt.

Wir entheben daraus wenigstens Folgendes, das mehr oder weniger unsere Ansichten und Vorschläge belegt, bemerken jedoch dabei, daß wir, so gern wir in vielen Punkten dem Verfasser beipflichten, nicht Alles unterschreiben möchten. Namentlich die vorgeschlagenen Mittel zur Unterstützung der Armen und zur Steuerung des Pauperismus möchten allein nicht ausreichen, das Uebel zu vernichten. S. 1 f. heißt es hier:

„So lange Staaten bestehen, hat es Reichthum und Armuth gegeben. Beide bedingen sich gegenseitig. Die alte Welt sogut wie die neue, die Länder Europa's und Asiens, alle haben sie das Elend gekannt. Es ist in unserer Zeit häufig die Behauptung aufgestellt worden, daß der Zustand der niedern Volksklassen, im Vergleiche zu früher, sich bedeutend gebessert habe. Wir wollen über die Richtigkeit dieser Behauptung hier nicht streiten, obwohl wir sie bezweifeln. Jedenfalls ist der Zustand eines nicht unbedeutenden, ja sogar eines großen Theils der menschlichen Gesellschaft keineswegs befriedigend. Wer je Gelegenheit gehabt hat, die Wohnungen des Elends zu sehen, wer Herz genug besitzt, für Andere mitzufühlen, der wird zugeben, daß es mehr

Jammer und Noth auf der Welt giebt, als man glaubt, ja mehr als man sich denken kann.

Den Zustand der niedern Volksklassen in Paris hat ein geistvoller Schriftsteller mit ungemeinem Geschicke vor uns enthüllt; die Begierde, mit der die Geheimnisse von Paris verschlungen worden sind, war nicht die bloße Lesewuth des Publikums, der Alles gleich ist, wenn es nur neu und pikant erscheint, nein, das Interesse an diesen Schilderungen hat einen tiefern Grund; das Mitgefühl ist erweckt, der Gedanke, daß soviele Tausende eigentlich nicht leben, sondern nur nicht sterben, die Erkenntniß, welche heilige Pflicht es sei, dem gräßlichen Ende entgegenzuarbeiten, endlich die Furcht, daß sich das Blatt einmal wenden könne, und die jetzt durch die Noth Besiegten einmal Rechenschaft fordern, Vergeltung üben könnten, dieß Alles ist es, was das Interesse an dem Gemälde des socialen Elendes, welches Eugen Sue vor uns aufrollt, hinreichend erklärt. Man hat nachgedacht und sich gefragt, giebt es nur in Frankreich solche Zustände? Man hat nachgesucht, und siehe, mit Schrecken hat man wahrgenommen, daß mitten unter uns der Hunger auch hauſt, die Kälte ihre Opfer fordert, und das Verbrechen in den schaudervollen Räumen der Armuth und des Mangels fortgepflanzt wird! Die Breslauer Casematten wurden an das Tageslicht gezogen, man fand hier Räume, welche documentirten, daß der französische Schriftsteller keine Phantasiegemälde geliefert habe. Ja, diese Löcher voll Schmutz und Ungeziefer, mit verfaulten Fußböden, papierverklebten Fenstern, mit Oefen ohne Röhren, mit Lagern ohne hinreichenden Schutz gegen die Kälte und Nässe, ja sie existiren in der Wirklichkeit, in unserer Nähe. Und dann wundert man sich noch darüber, daß die Prostitution ihre Opfer findet, daß die Zuchthäuser überfüllt sind, daß das Verbrechen euch bedroht, daß die Gesellschaft einen furchtbaren Feind hat! Im Gegentheile müßte man sich wundern, daß dieses Elend nicht noch mehr Verbrechen erzeugt hat. — Wenn berühmte Statistiker die Behauptung aufgestellt haben, es komme immer nur auf 150 Köpfe Ein Armer, so ist das eine arge Täuschung; wäre es aber wahr, so könnte

man wohl dreist die Frage aufwerfen, ob denn diese 149 nicht im Stande wären, diesen Einen Armen in einen Besitzenden zu verwandeln? Nein, es giebt mehr Arme, als man uns glauben machen will. Aber ist Mangel und Elend eine Nothwendigkeit? Keineswegs! Die Erde ist reich genug, um alle ihre Kinder zu ernähren, sie läßt, um nur eins anzuführen, soviel Wein wachsen, daß jeder Mensch täglich zur Genüge trinken könnte. So geht es aber mit allen Gaben der Erde, des Ueberflusses bemächtigen sich Wenige, vergeuden und verschleudern ihn, und was für so Viele bestimmt war, was den Hunger von Tausenden stillen sollte und könnte, wird nur von Wenigen verpraßt; was Ich habe, kann natürlich ein Anderer nicht haben; was Ich habe, entziehe ich folglich Andern. Die Verschwendung auf der einen Seite muß bestimmt den Hunger auf der andern hervorrufen; das ist unläugbar. Daß dem aber so sei; daß alle Menschen genügend Nahrung finden könnten auf der Erde, ist durch sichere Berechnung erwiesen. Es ist also wahr, daß die Armuth eine Folge des verkehrten oder verschwenderischen Gebrauchs der Güter ist. Wir können hier nicht weiter auf diesen Gegenstand eingehen, weil wir direct die Frage vom Eigenthum abhandeln müßten, welche aber erst später betrachtet werden soll ꝛc."

S. 5 fährt der Verfasser fort:

„Man hat natürlich den Gründen und Quellen der Armuth nachgeforscht und ist da zu den wunderbarsten Resultaten gekommen. Zuerst war man gleich sehr geneigt, in der Sittenlosigkeit und dem Mangel an Glauben die Ursache gefunden zu haben. — Man philosophirte so: die Sittenlosigkeit und Irreligiosität verleiten den Menschen zu einem Leben, welches seine Bedürfnisse, die ihm von Natur inne wohnen und die sehr einfach sind, übersteigt; in wirrer Lust und wüstem Getreibe vergeudet er die Kräfte, welche ihm gegeben sind, sein Brot im Schweiße seines Angesichtes zu verdienen; das mangelnde Vertrauen auf die Gnade Gottes verleitet ihn, zu Mitteln seine Zuflucht zu nehmen, welche den göttlichen Gesetzen widersprechen. Luxus und Verbrechen, Verschwendung und Elend sind die Folgen

eines sittenlosen und ungläubigen Lebens; die Kinder dieser sittenlosen Menschen wachsen natürlich in dem Pfuhle von Verbrechen und Gottlosigkeit heran, sichere Opfer der Zuchthäuser und Gefängnisse."

„Es ist nicht wahr, daß die Liederlichkeit eher da ist, als die Armuth, wenigstens im Allgemeinen nicht, erst wenn die Arbeit stockt, wenn der Verdienst nicht ausreicht, wenn trotz Mühe und Sorge, trotz Anstrengung und Fleiß das Verdiente nicht hinreicht, den Hunger zu stillen, erst dann, wenn die Muthlosigkeit hereinbricht und die Verzweiflung, erst dann giebt sich der Elende, um seine Noth, seine Armuth zu vergessen, der Sittenlosigkeit hin, erst dann spricht er den Gesetzen Hohn, erst dann wird er zuletzt Verbrecher."

„Es ist eine Sache der Erfahrung, daß eben die ärmsten Klassen mit der größten Nachkommenschaft gesegnet sind. In diesem einfachen Umstande liegt schon der beste Beweis, daß die Armuth im Wachsen begriffen sei."

„Selbst, wenn der Erdboden, aus welchem das Capital, mit der Arbeit, hervorgeht, im Besitze Einzelner ausschließlich sich befindet, bleibt die Arbeit, als ein ewig unveräußerliches Gut, das Erbtheil Aller. Jeder, der arbeitet, hat Anspruch auf die Verwerthung seiner Arbeit; die Einrichtungen müssen diese Verwerthung angemessen begünstigen."

S. 12 f. bemerkt der Verfasser:

„Es fragt sich, was ist eigentlich ein Proletarier? Hat es immer welche gegeben? Was ist sein Ursprung?"

„Ein Proletarier ist ein Mensch, der arbeiten will und kann, dem es aber bei Gelegenheit an Arbeit oder an der ordentlichen Verwerthung derselben gebricht. Ein Proletarier braucht deshalb im Augenblicke noch nicht zu darben, aber er muß immer in der Gefahr sein, bei ungünstiger Wendung der Dinge dem Elende anheimzufallen. Er verdient nur so wenig, daß er nie etwas erspart; er lebt aus der Hand in den Mund; was er heute verdient, das verbraucht er auch heute schon wieder; das Leben des Proletariers ist also ein Kampf, der täglich mit dem Hunger um das Leben geführt wird. Dazu kommt, daß der Proletarier ein Bewußt-

sein seiner Lage hat. Hierin unterscheidet sich der Proletarier wesentlich vom Armen, der sein Geschick als eine göttliche Vorherbestimmung hinnimmt, nichts verlangt, als Almosen und Faulheit. Der Proletarier hat sodann eingesehen, daß er sich in einem Zustande befindet, der unerträglich ist, er hat reflectirt und fühlt die Sehnsucht nach Besitz; er will Theil nehmen an den Freuden des Lebens; er bezweifelt es, elend durch's Leben gehen zu müssen, weil er im Elende geboren ist; dazu kommt das Bewußtsein seiner Kraft; er hat eingesehen, daß die Welt (in der französischen Revolution) vor ihm gezittert hat; diese Erinnerung macht ihn kühn; er kömmt soweit, die Gesetze und das Recht nicht mehr anzuerkennen. Bisher galt das Eigenthum für ein Recht, er stempelt es zum Raube."

„Auch bei uns wächst das Elend, auch bei uns sind kleine Heere von Arbeitern brotlos, auch bei uns fängt die Frage an, laut ausgesprochen zu werden: Sollen wir hungern, weil wir in Lumpen geboren wurden; weil die Einrichtung unserer Verhältnisse uns unglücklich macht? Haben wir nicht dasselbe Recht am Leben, als Andere?"

S. 27 f. setzt der Verfasser hinzu:

„Daß aber die Begehrlichkeit der Proletarier auch bei uns genährt wird, wollen wir kurz andeuten: das durch Speculation, Gott weiß es wie, so schnell und leicht erworbene Vermögen; das Ausbreiten und zur Schaustellen des Reichthums; das Gefühl, es ist dir, dem Armen, dem Proletarier unerreichbar, denn du kannst arbeiten, daß dir das Blut aus den Nägeln spritzt, du wirst doch nichts erreichen; der niedrige Lohn, die Concurrenz drückt dich. — Der gräßliche Contrast des höchsten Reichthums und der entsetzlichsten Armuth; das Schlemmen neben dem Hunger, der im Kehricht noch Nahrung sucht; die politischen Anregungen — Alles dieses läßt den Proletarier keine Ruhe, stachelt seine Begierde und er ruft mit Ingrimm aus: Soll ich hungernd und bettelnd durch's Leben gehen, weil ich in Lumpen geboren bin? Der Glaube an die Heiligkeit des Besitzes hält nicht Stich bei den also gestachelten Wünschen; wenigstens in Frankreich nicht ꝛc."

Der Verfasser verbreitet sich hierauf S. 28 f. über den Socialismus, insbesondere der St. Simonisten und Fourier's, welcher letztere eine alle Staaten, alle Religionen umfassende Universalassociation vorschlägt und will, daß die Welt nichts als eine bloße Werkstatt sei, in der er die Menschen nach Gruppen, Secten und Phalangen beschäftigt, ferner S. 44 f. über den Communismus überhaupt, der das Gleichheitsprincip durchgängig in Praxis setzen will, jedoch eigentlich nur den Wunsch des vierten Standes repräsentirt, die Gleichheit auch für sich eingeführt zu sehen; S. 61 f. über den Weitlingschen Communismus, welcher, nach dem Berichte des D. Bluntschli, in der Schweiz Gesellschaften beschäftigte, und Abschaffung des Geldes, als des Mittels, Ungleichheit zu erhalten, die Aufhebung des persönlichen Eigenthums, des Zinswesens ꝛc. fordert.

Auf die Frage: Wie kann dem Pauperismus entgegengearbeitet werden? Antwortet der Verfasser S. 70 f.:

„Niemand wird läugnen, daß der Mensch, jeder Mensch dazu bestimmt sei, schon hier auf Erden Theil zu haben am Glück."

„Die Zeit ist vorüber, in der das Elend sich durch eine Hinweisung auf die Zukunft nach dem Tode beruhigen ließ. Glücklich aber kann man nur sein, wenn eine Anwendung der physischen und moralischen Kräfte überall hin möglich ist. Wir haben gezeigt, wie die Arbeit des Proletariers nicht gehörig verwerthet werden kann. Dem entgegenzuarbeiten, giebt es nur Ein Mittel, das ist die Association, die freieste Association. Die Verbindung vieler geringen Kräfte ist im Stande, selbst der größten einzelnen Kraft zu widerstehen, oder ihr das Gleichgewicht zu halten. Durch die Gesammtheit wird der Einzelne stark und findet sich im Ganzen, im Allgemeinen wieder."

„Wir erleben es täglich in der Welt, daß selbst die schwierigsten Aufgaben, Unternehmungen, die unmöglich zu sein scheinen, durch Hindernisse oder Forderungen eines unendlichen Materials, durch Gesellschaften bewältigt worden sind. Association ist das Losungswort unserer Tage geworden, und wie sie schon jetzt, bei gewissen industriellen Unternehmungen,

sich hülf- und siegreich bewiesen hat, so ist sie auch berufen, den Proletariern den Kampf mit dem Leben, gegen die feindliche Macht des Uebergewichtes Einzelner, zu erleichtern und ihnen am Ende den Sieg über die Noth zu verschaffen. Was auch Alles von einer Organisation der Arbeit gesagt worden ist, es findet seine Anwendung und Auflösung in dem Begriffe der Association. Wie diese Association beschaffen sein müsse, welche Kräfte sie zu vermitteln, welche auszuscheiden habe, wie sie anzuwenden sei, das ist Sache der Staatsweisheit, ist die moderne Staatsweisheit selbst. Auf ihr muß eine neue Nationalökonomie gegründet werden. Die Welt ist endlich dahin gekommen, theils mit Unwillen, theils mit Verdacht, die Aufmerksamkeit auf Fragen zu lenken, welche, sich mit Particularinteressen befassend, Dingen eine Wichtigkeit beilegen, die ganz gleichgültig sind. Die Politik, sonst auf Gebieten heimisch, welche für das wahre Glück sehr gleichgültig sind, ist schon dazu gebracht worden, den socialen Fragen eine größere Aufmerksamkeit zu schenken. Diese Aufmerksamkeit wird wachsen, jemehr unsere Staatsmänner sich von der überwiegenden Wichtigkeit derselben überzeugt haben werden. Man sieht, daß die bisherige Art, die Welt zu betrachten, das Glück und die Zufriedenheit nur über gewisse Schichten der Gesellschaft zu verbreiten im Stande gewesen ist; man will aber glücklich sein und der Staat will glücklich machen; deshalb wendet sich der Blick wirklich begabter Staatsmänner auch immer mehr diesem Kreise zu. Er ist so groß und noch so wenig beachtet! Der Staat selbst, eine große Association, wird sein Lebensprincip auch im Kleinen segensreich finden. — Wir sind der Meinung, daß es nothwendig ist, die Arbeiter in Verbindungen zusammentreten zu lassen, welche, unter Garantie ihrer eigenen Existenz, für ihr Wohl und das ihrer Theile sorgen. Die Arbeit wird so gut geliefert werden, und es ist sodann Pflicht der Association wieder, auf eine würdige und hinreichende Verwerthung zu halten. Die Concurrenz darf nur dazu da sein, die Güte der Arbeit zu steigern, nicht aber, den Preis hinabzudrücken. Das Letztere ist so gut, wie ein Selbstmord. Ob

nun für jeden Zweig der Arbeit sich eine bestimmte Gesellschaft zu bilden, nach welchen Grundsätzen sie zu verfahren habe, das ist Sache der Leute von Talent und Gesinnung, zu untersuchen. Die Literatur, bisher sosehr mit Eitelkeiten und Fadaisen beschäftigt, denen nur ein blasirter oder verschrobener Sinn Wichtigkeit beilegen konnte, ist berufen, Vorschläge zu machen, nachdem sie den Gegenstand gründlich kennen gelernt hat. Man gebe sich die Mühe, und es ist Pflicht, sich ihr zu unterziehen, und untersuche die Bedingungen und Grundsätze, nach denen ein neues Gewerbegesetz, auf der Association beruhend, auszuarbeiten sei. Der intelligente Staat wird den guten Willen anerkennen und das Dargebotene benutzen."

„Sowie nun die Association das Recht und die Pflicht hat, den Preis der Arbeit zu bestimmen, so hat sie auch dafür zu sorgen, daß es Keinem, der arbeiten kann und will — will er nicht, nun gut, so mag er hungern, — an Arbeit fehle. Welche Stellung den Maschinen bei dieser neuen Organisation anzuweisen sei, das können wir hier nicht untersuchen; wir sind aber der festen Ueberzeugung, daß diese Hülfsmittel, deren Entdeckung dem menschlichen Verstande so viel Ehre macht, nicht in ihrer Anwendung gestört, geschweige denn ganz beseitigt werden dürfen. Es sollte doch klar sein, daß es auf der Welt noch genug Dinge zu thun giebt, zu denen sich Maschinen ganz herrlich anwenden ließen. Hauptsächlich sind dabei solche Arbeiten gemeint, welche der menschlichen Gesundheit nachtheilig sein können. So z. B. hat es sich herausgestellt, daß durch Menschenhände gearbeitete Gespinnste besser und dauerhafter sind, als die Maschinenarbeit, wenn letztere auch augenblicklich ein feineres Ansehen haben. Eine auf gütlichem Wege zu erzielende Ausgleichung, eine Abschaffung der Maschinen hierbei müssen wir durchaus bevorworten. Durch eine solche Theilung und Trennung der Menschen von den Maschinenkräften wird sich für die Ersteren eine hinreichende Masse Arbeit herausstellen. — Gewiß darf nun Niemand gezwungen werden, mehr zu arbeiten, als er für sein erstes Recht, das der Existenz, gerade muß. Der

Arbeitsgang bricht sich an der persönlichen Freiheit. So wird auch die Association eine kluge Selbstbestimmung zulassen."

S. 75 spricht der Vf. über die Nothwendigkeit einer besseren Volkserziehung.

„An die Erziehung des Menschen knüpft sich die Bedingung dieses Theiles der menschlichen Glückseligkeit. Daß die Einrichtung unserer höheren Schulen und Universitäten bei manchen Mängeln doch schon ziemlich genügend ist, wollen wir anerkennen. Nicht so steht es mit den Volksschulen. Wenn auch schon Manches für sie gethan ist, so bleibt doch noch sehr viel zu thun übrig!"

„Wenn die ganze Existenz des Staates von dem Stande der moralischen und physischen Bildung des Volkes abhängt, so hängt natürlich der Zustand dieses Volkes wieder von der Lage ab, in der diejenigen sind, welchen man die Aufgabe seiner Erziehung anvertraut hat. Es ist schon sehr Vieles, und darunter manches Schlechte, auf der Welt gelobt worden, allein die Lage der Volksschullehrer zu preisen, ist noch von Niemanden unternommen worden. In der That sind dieselben auch so gestellt, daß ihr Gehalt nicht hinreicht, die nöthigsten Lebensbedürfnisse zu bezahlen. Häufig sind sie gezwungen, neben ihrem Lehramte noch irgend eine Profession zu betreiben, die ihnen nicht die nöthige Zeit läßt, ihren Berufsgeschäften mit Hingebung obzuliegen. Der frische Muth, der vor Allen einem Lehrer so nöthig ist, kann bei Leuten nicht gefunden und erwartet werden, welche mit dem Jammer des täglichen Lebens zu kämpfen haben."

S. 76.

„Bedeutungsvoll ist dieß Amt, weil es den größten Einfluß auf das Wohl oder Wehe der Staaten ausübt. Von den Lehrern hängt der Zustand, der Character der Masse des Volkes ab; wie kann aber ein vom Elende niedergedrückter Lehrer ermuthigend, kräftigend einwirken? Die Zukunft der Staaten hängt von ihnen ab" ꝛc.

Bayerische Staatsbibliothek München

Nachschrift.

So wichtig bei einer Untersuchung über die Ursachen und Heilmittel des Pauperismus in unserer Zeit, der Zeit unaufhaltsam weiterdringender Civilisation, der staatspädagogische und moralische Standpunkt ist, so konnte derselbe, nach der Anlage des Planes, hier doch nicht besonders hervorgehoben werden.

Um so erfreuender wird es dem Publikum sein, wenn wir die Hoffnung aussprechen zu dürfen glauben, daß, wenn nicht unerwartete Hindernisse entgegentreten, der dem Publikum als geistreicher und scharfblickender Philosoph längst mit verdientem Ruhme genannte Herr Professor Dr. Scheidler in Jena, von dem bezeichneten Standpunkte den wichtigen Gegenstand in einer besonderen Schrift ausführlich behandeln dürfte.

Dr. Wohlfarth.

orster Br

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wohlfarth, Johann Friedrich Theodor,

Der Pauperismus nach seinem Wesen, Ursprunge, Folgen und Heilmitteln vom Standpunkte der Geschichte, Anthropologie, Staatsökonomie, Legislation, Polizei, Moral und christliche Kirche

Weimar 1845

Pol.civ. 165
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10767607-5